Ostpreußen notieren: Pfingsten Bundestreffen in Köln

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 30 — Folge 8 Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück — Gebühr bezahlt 24. Februar 1979 Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 C 5524 CX

Für ein Höchstmaß an sozialer Gerechtigkeit

Ausgleich der Kriegsfolgelasten ist noch keineswegs abgeschlossen — Von Heinrich Windelen MdB

Mit dem Wiederaufbau nach dem Kriege hatte die Bundesrepublik Deutschland als Voraussetzung für die Verwirklichung und Bewahrung des neugeschaffenen sozialen Rechtsstaats die Aufgabe übernommen, einen finanziellen Ausgleich für die unabsehbaren Schäden und Verluste zu schaffen, die durch Bombenkrieg, Vertreibung und Flucht verursacht worden waren. Gleichzeitig waren Sonderlasten abzutragen, die der totale Zusammenbruch dem deutschen Volk für die nachfolgenden Jahre und Jahrzehnte auferlegt hatte. Ein umfassendes Gesetzgebungswerk zur Bewältigung des Vergangenen und zum Aufbau des Neuen mußte konzipiert werden, dessen finanzielle Leistungen alle Bereiche des öffentlichen und sozialen Lebens umfaßten. Hauptinstrument war das 1952 unter der Führung der CDU/CSU gegen die Stimmen der SPD und KPD verabschiedete Lastenausgleichsgesetz mit seinen Nebengesetzen, dem Feststellungsgesetz, dem Gesetz über den Währungsausgleich für Sparguthaben Vertriebener und dem Altsparergesetz, auf deren Grundlage diejenigen, die durch Krieg und Kriegsfolgen Heimat, Existenz und Vermögen verloren hatten, durch die Gewährung von sozialen Hilfen und Entschädigungsleistungen vor schweren Notständen bewahrt und in das wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Leben der Bundesrepublik eingegliedert werden sollten. Nach dem Bau der Berliner Mauer und der nachfolgenden Sperrmaßnahmen entlang der Demarkationslinie durch das SED-Regime folgte auf Initiative des damaligen CDU-Vertriebenenministers Kai-Uwe von Hassel der Beginn der Einbeziehung auch derjenigen Schäden, die im Verlauf der mitteldeutschen Nachkriegsentwicklung eingetreten waren, in die Schadensfeststellung und in den Lastenausgleich. Die zur Finanzierung dieser Leistungen notwendigen Mittel waren, abgesehen von Zuschüssen aus den öffentlichen Haushalten, durch die Erhebung von Lastenausgleichabgaben in Höhe der Hälfte ihres Vermögens von denjenigen aufzubringen, deren Besitz von Kriegsschäden verschont geblieben war.

Offene Fragen

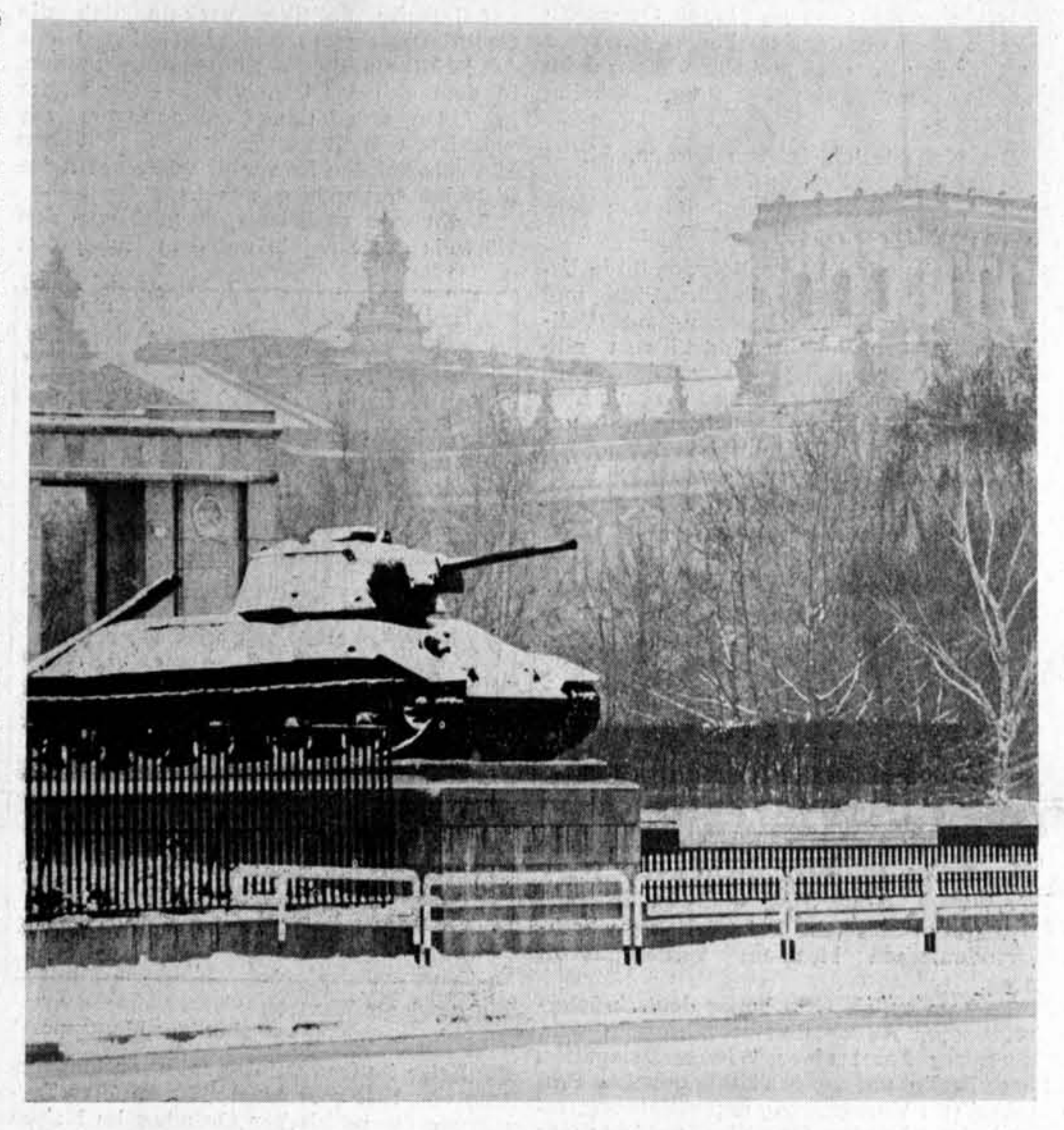
Heute liegt das Ende des Zweiten Weltkriegs, liegen Vertreibung und Flucht von über 14 Millionen Menschen aus ihrer ost- und mitteldeutschen Heimat über 30 Jahre zurück. Und in dem Maße, wie der zeitliche Abstand zu diesen Ereignissen wächst, wird im Bewußtsein der Öffentlichkeit die Bedeutung der Probleme der Vertriebenen, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigten und ihrer Eingliederung geringer, treten zahlreiche andere wichtige Aufgaben der Gegenwarts- und Zukunftssicherung in den Vordergrund. Angesichts der am 10. Februar 1979 fällig gewordenen letzten Rate der Abgabeschuld der von Kriegsschäden verschont gebliebenen Vermögensträger stellt sich daher die Frage, ob die durch Krieg, Flucht und Vertreibung entstandenen wirtschaftlichen und sozialen Probleme heute tatsächlich gelöst sind, ob also eine echte Eingliederung der durch den Krieg und seine Folgen besonders betroffenen Bevölkerungsgruppen in Beruf und Gesellschaft sowie die Sicherstellung einer sozialgerechten Altersversorgung der alten und erwerbsunfähigen Geschädigten gelungen ist.

Im Rückblick auf über drei Jahrzehnte der Durchführung des Lastenausgleichs und der Kriegsfolgengesetze zeigt sich, daß zwar Außerordentliches geleistet worden ist. Über eine Million jugendlichen Flüchtlingen und Vertriebenen konnte durch Ausbildungshilfen zu einer gehobenen Berufsausbildung verholfen werden; insgesamt 1,1 Millionen Vertriebene und Flüchtlinge haben Unterhaltshilfe aus dem Lastenausgleich erhalten; Aufbaudarlehen für eine gewerbliche oder freiberufliche Existenz konnten an 100 000 Geschädigte, Aufbaudarlehen für eine landwirtschaftliche Voll- oder Nebenerwerbsstelle rund 165 000 ehemaligen Bauern, Aufbaudarlehen für ein Eigenheim an 120 000 Geschädigte und Darlehen für den Wohnungsbau an über 920 000 Vertriebene und Flüchtlinge gewährt werden. Erreichbar war dieses Ergebnis auf der Grundlage der erfolgreichen Wirtschaftspolitik unter Führung der CDU/CSU und der darauf beruhenden steilen wirtschaftlichen Aufwärtsentwicklung in den fünfziger und sechziger Jahren. Heute — mehr als ein Vierteljahrhundert nach seinen Anfängen — hat dieses Gesetzgebungswerk zur Liquidation des Krieges zweifellos eine Wegmarke erreicht, die nicht nur Anlaß zur Rückschau gibt, sondern auch zu der Frage, welche Probleme künftig noch zu bewältigen sind. Dabei ist unbestreitbar, daß die Probleme der Eingliederung auch ihre erledigten Kapitel haben. Dennoch müssen wir heute feststellen, daß ein wirklicher Ausgleich innerhalb der Lastenverteilung des verlorenen Krieges nicht erzielt, allenfalls eine Milderung der Kriegs-, Vertreibungs- und Fluchtschäden erreicht werden konnte. Angesichts einer Vielzahl noch offener Probleme und Härten im Kriegsfolgenbereich kann daher entgegen der programmatischen Erklärung der jetzigen Bundesregierung vom 15. Mai 1974, wonach der Lastenausgleich als abgeschlossen zu betrachten sei, nicht davon ausgegangen werden, daß bereits mit dem jetzigen materiellen Leistungsstand ein gerechter Ausgleich der Kriegsfolgelasten erreicht worden ist. Insbesondere erfordert die Altersversorgung von rund 300 000 ehemals selbständigen Vertriebenen und Flüchtlingen aus dem Lastenausgleich, die noch bis weit über das Jahr 2000 hinaus fortzuführen ist, weitere Anpassungen an die Höhe vergleichbarer Renten im übrigen Sozialbereich. Die Eingliederung vertriebener und geflüchteter Bauern, die sich infolge des Strukturwandels in der Landwirtschaft bisher keine auf Dauer gefestigte Existenz haben schaffen können, ist ein Problem, das im Rahmen der Maßnahmen zur Förderung der ländlichen Siedlung abschließend gelöst werden muß. Die Konsolidierung der gewerblichen Vertriebenen- und Flüchtlingsbetriebe macht auch künftig die uneingeschränkte Weiterführung von Förderungsmaßnahmen aus dem ERP-Vermögen notwendig.

Was noch zu tun bleibt

Der Wohnungsbau und die Eigentumsbildung für Vertriebene und Flüchtlinge müssen fortgeführt und unter Berücksichtigung insbesondere der kinderreichen Familien gezielt gefördert werden. Vor allem aber bleibt die Aufnahme und Betreuung der Spätaussiedler und der Zuwanderer aus Mitteldeutschland unsere besondere Aufgabe, deren befriedigende Lösung für die individuelle Eingliederung der Betroffenen in Beruf und Gesellschaft von entscheidender Bedeutung sein wird. Hieraus wird deutlich, was noch zu tun bleibt.

Die CDU/CSU verkennt nicht, daß wegen des gewaltigen Ausmaßes der durch die NS-Herrschaft sowie durch den Krieg und seine Folgen verursachten Schäden sowie angesichts der Notwendigkeit, zahlreiche wichtige Aufgaben der Gegenwarts- und Zukunftssicherung zu erfüllen, eine alle absolut befriedigende Abschlußgesetzgebung zur Eingliederung und Entschädigung der Flüchtlinge, Vertriebenen und Kriegsgeschädigten nicht zu erreichen sein wird. Dies entbindet jedoch nicht von der Verpflichtung, im Rahmen der gegebenen finanziellen Möglichkeiten ein Höchstmaß an sozialer Gerechtigkeit im Bereich des Lastenausgleichs zu verwirklichen und damit das Werk der Eingliederung zu einem harmonischen Abschluß zu bringen.



Berliner Wirklichkeit 1979: Der Reichstag zwischen russischen Denkmal-Panzern und der realen Mauer Foto Glaser

Wehrhafte Demokratie?

H. W. — Am gleichen Tage, da das Wiesbadener Innenministerium über einen sprunghaften Anstieg neonazistischer Aktivitäten in Hessen zu berichten weiß und die Regierung des Hamburger Stadtstaates keine Veranlassung sieht, Maßnahmen gegen im Schuldienst befindliche Lehrer, die der DKP angehören, zu unternehmen, hat vor dem Bonner Parlament der Innenminister den Kabinettsbeschluß verteidigt, vor Einstellung in den öffentlichen Dienst auf eine Regelanfrage beim Verfassungsschutz zu verzichten. Man wird zwar unterstellen können, daß auch der Bundesinnenminister eine Einstellung von Verfassungsfeinden in den öffentlichen Dienst nicht für wünschenswert hält. Doch wir vermögen nicht einzusehen, weshalb unsere Demokratie „unansehnlicher" wäre, wenn es bei der bisherigen Überprüfungspraxis verbleiben würde.

Wir finden, daß eine demokratische Staatsführung dann Ansehen genießt, wenn sie auch bereit ist, ihre Grundordnung zu schützen und hierzu gehört wohl nicht zuletzt, bei ihren Staatsdienern sicherzustellen, daß diese bereit sind, für die freiheitlich-demokratische Grundordnung einzutreten. Das ist nicht nur eine Selbstverständlichkeit, sondern obendrein auch noch durch das Beamtengesetz festgeschrieben.

Wer jedoch einer Partei angehört, zu deren Zielen die Beseitigung der derzeitigen demokratischen Grundordnung gehört, wird schwerlich seine Pflichten gegenüber der Partei mit jenen, die er als Diener unserem Gemeinwesen gegenüber besitzt, in Einklang bringen können. Eigentlich eine Binsenweisheit, und wer sie mißachtet, mache sich, wie ein Abgeordneter der Opposition während der Debatte zur Extremisten-Frage ausführte, „zum Totengräber der wehrhaften Demokratie".

Die Koalitionsparteien werten jeden als Verfassungsfeind, der den Kernbestand unserer freiheitlichen Demokratie „nachweislich bekämpft". Hier stellt sich die Frage, ob hierunter nur jene verstanden werden sollen, die mit Bomben oder durch andere Gewaltaten zu erkennen geben, daß sie nicht auf dem Boden unseres Grundgesetzes stehen und die brachiale Gewalt der geistigen Auseinandersetzung vorziehen? Wie aber steht es um die geistige Indoktrination unserer Jugend in Schulen und auf Universitäten?

Ohne Frage ist ein Briefträger kein politischer Beamter und er bringt auch die Demokratie schwerlich allein zum Einsturz. Aber was ist, wenn er im Ernstfall die Gestellungsbefehle statt an die Adressaten in den Rhein oder in die Alster kippt oder — noch bequemer — in den heimatlichen Kamin befördert? Dieses Beispiel ließe sich auf andere Berufe anwenden, von denen gemeinhin gesagt wird: Was kann ein Extremist da schon kaputtmachen?

Wir lassen es uns angelegen sein, die Vergangenheit immer wieder zu beschwören — um eine Wiederholung zu verhindern. Doch das scheint wenig Sinn zu haben, wenn wir auf der anderen Seite nicht bereit sind, jeder totalitären Ideologie gegenüber die Konsequenzen zu ziehen.

In der Tat wäre es schlimm um unser Gemeinwesen bestellt, wenn zutreffen sollte, was der Abgeordnete Spranger der Regierung im Bundestag vorwarf. Nämlich, daß ihr die Intelligenz, die Moral und der Mut fehle, unsere wehrhafte Demokratie zu erhalten und sie vor Verfassungsfeinden zu schützen.

Schnee und Glatteis

Katastrophale Witterungsverhältnisse am Druckort unserer Zeitung in Ostfriesland können die Zustellung der Folge 7 erheblich verzögert haben.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis für diese Ausnahmesituation.

Ihre Vertriebsabteilung

In Kürze:

Briten für Wiedervereinigung

40 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg scheinen die Deutschen bei den Briten beliebter zu sein als je zuvor — und beliebter als umgekehrt die Briten bei den Deutschen. Das geht aus einer großen Zwei-Länder-Umfrage hervor, die das Hamburger Magazin „Stern" in einem Großbritannien-Sonderteil der neuesten Ausgabe veröffentlicht. Laut Umfrage würden 56 Prozent der Briten eine Wiedervereinigung begrüßen. Nur 14 Prozent wären dagegen. Die meisten Briten (50 Prozent) denken bei dem Wort Deutschland an Bundesrepublik und „DDR" zusammen. 43 Prozent denken dabei nur an die Bundesrepublik und lediglich vier Prozent nur an die „DDR".

Gegen Aufhebung der Verjährung

Der stellvertretende FDP-Vorsitzende, Fraktionschef Wolfgang Mischnick, hat in Berlin seine Auffassung unterstrichen, daß die Verjährung für Mord in der Bundesrepublik nicht aufgehoben werden sollte. Nach einer Sitzung des FDP-Bundesvorstandes sagte Mischnick, das Rechtsinstitut der Verjährung von Mord nach 30 Jahren habe sich im deutschen Rechtssystem bewährt und sollte deshalb auch in Zukunft bestehen bleiben.

Neues Amt für Dr. Hupka

Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien und Vizepräsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Hupka MdB, der vom Ständigen Rat der Ostdeutschen Landsmannschaften und Landesvertretungen in Bonn einstimmig zum Vorsitzenden wiedergewählt wurde, ist kürzlich zum stellvertretenden Vorsitzenden des Rundfunkrates der „Deutschen Welle" gewählt worden. Hupka löst in diesem Amt Prof. Dr. Roman Herzog ab, der im vergangenen Jahr als Minister für Kultus und Sport in die baden-württembergische Landesregierung berufen wurde.

Naher Osten:

Mit einer Stimme sprechen

14. Treffen des Europäischen Parlaments mit dem Kongreß der USA — Von Dr. H. E. Jahn MdB

Vom 29. Januar bis 6. Februar 1979 begegneten sich in Washington und New York Delegationen des Europäischen Parlaments und des Amerikanischen Kongresses.

Auf der Tagung wurden wesentliche Komplexe der Beziehungen der beiden Kontinente in Freimut und mit dem Blick auf Kooperation diskutiert. Fragen der Nuklear-, der Energie-, der Agrar- und der Rohstoffversorgungspolitik füllten den wirtschaftlichen Teil der Gespräche aus. Für diesen Sektor wurde beschlossen, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die bis zur nächsten Sitzung im April in Frankreich ein gemeinsames Arbeitspapier vorlegen soll.

Das weitere zentrale politische Arbeitsthema war die Lage im Nahen Osten. Zu diesem Thema hatten der Abgeordnete Trent Lott für den Kongreß und Hans Edgar Jahn für das Europäische Parlament Arbeitspapiere vorgelegt.

Der Nahe Osten, in dem Europa, Afrika und der indische Subkontinent aufeinanderstoßen, ist seit vielen Jahrhunderten Zentrum politischer Auseinandersetzungen.

Hier haben drei Weltreligionen ihren Ursprung: die Jüdische, die Christliche und die Islamische. Weltreligionen und Weltreiche stießen aufeinander, lösten einander ab oder tolerierten sich. Die ägyptischen, persischen, griechischen, römischen, osmanischen Kulturwelten wirken bis in unsere Zeit besonders in Europa und Amerika. Aus dieser Region brandeten geistige Strömungen in religiös-politische Flußbetten und Randmeere, denen Herr zu werden bzw. Einhalt zu gebieten sich in Jahrhunderten ganze Völkerscharen abmühten.

Die heutige Bedeutung des Nahen Ostens für Europa beruht in gleichem Maße auf der strategisch wichtigen Lage zwischen der Sowjetunion, dem Mittelmeer, Afrika und Europa wie auf ihrer wirtschaftlichen Bedeutung, insbesondere ihren reichen Erdölvorkommen, von denen Europa und die Industrieländer abhängig sind.

Im Jahre 1978 hat zwischen den großen Mächten eine Verschiebung der Einflußsphären stattgefunden. Afghanistan fiel dem sowjetischen Imperialismus zum Opfer. Es folgte Äthiopien. Im Zusammenwirken mit Vietnam wurde Kambodscha überrumpelt. Der Jemen wurde fest in die neue sowjetische Zangenbewegung eingeklemmt.

Es besteht kein Zweifel, daß der Druck aus dem Norden sich auf die gesamte innerpolitische Entwicklung des Iran auswirkte.

Asiatische Politiker orakeln, daß die Geschichtsschreiber vielleicht einmal das Jahr 1978 als ein Jahr bezeichnen werden, in dem sich das Gleichgewicht der Kräfte in Asien entscheidend zuungunsten der westlichen Welt verschoben hat. Mit dem Hinweis auf den Iran wird von einer Krise historischer Größe gesprochen.

Bleibt man realistisch, so muß man den Hinweis der Sowjets auf dem Höhepunkt



Ein gewisses Knurren
Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

der Krise im Iran auf den Interventionsvertrag von 1921 sehr ernst nehmen. Eine Zerstörung der politischen Ordnung im Nahen Osten würde für den Westen lebensbedrohende Folgen haben. 70 Prozent des europäischen Öls passieren am Westufer des Persischen Golfs. Japan bezieht 90 Prozent seines Öls aus diesem Bereich und auch die Sicherung der Energieversorgung der USA ist hier mehr als neuralgisch berührt. In den Nahen Osten eingebettet und nicht vorgelagert finden wir die Türkei in einer katastrophalen wirtschaftlichen Lage. Die Türkei und der Iran bildeten verzahnt durch NATO- und CENTO-Pakt eine entscheidende Barriere vor dem nordöstlichen Druck. Europa und die USA sind überzeugt, daß sie eine gemeinsame Anstrengung unternehmen müssen, um der Türkei durch einen auf diese Region ausgerichteten Marshall-Plan mittel- und langfristig zu helfen. Sie liegt am Kreuzweg zwischen Europa und Asien, und dieser Weg ist in unserer Zeit der strategisch bedeutendste Weg im umfassendsten Sinn des Wortes.

Europäer und Amerikaner stimmen überein, daß alles getan werden muß, um die ägyptisch-israelischen Friedensverhandlungen zum Abschluß zu bringen. Die Europäische Gemeinschaft unterstützt die Politik der Vereinigten Staaten in dieser Frage in vollem Umfang. Sie vertritt die Auffassung, daß mit Nachdruck eine Friedensregelung angestrebt werden muß, die die Achtung der Souveränität, der territorialen Integrität und Unabhängigkeit eines jeden Staates in diesem Gebiet und dessen Recht, innerhalb sicherer und anerkannter Grenzen in Frieden zu leben, garantiert. Darüber hinaus sind die Europäer bei der Herbeiführung eines gerechten und dauerhaften Friedens dafür, daß die legitimen Rechte der Palästinenser berücksichtigt werden. Die Europäische Gemeinschaft will mit der Arabischen Republik Ägypten und dem Staat Israel konkrete multilaterale Zusammenarbeit auf wirtschaftlicher, technischer und sozialer Ebene. Sie wird auf die übrigen arabischen Staaten einwirken, sich an Friedensverhandlungen für die Sicherheit der ganzen Region zu beteiligen.

Beide Delegationen waren sich darin einig, daß die USA und die Europäische Gemeinschaft nicht nur auf außenhandelspolitischem Gebiet, sondern auch auf dem weiten Gebiet der Außenpolitik in der gesamten Region mehr als bisher zusammenarbeiten sollten. Ein verstärkter diplomatischer, informatorischer und vor allem parlamentarischer Meinungsaustausch über eine gemeinsame Politik für den Nahen Osten, ja für ganz Asien sei lebenswichtig. Man habe auf der KSZE-Konferenz gelernt, mit einer Stimme zu sprechen, man solle diese Strategie auch auf die wesentlichen Spannungsfelder in der Weltpolitik ausdehnen.

Blick in die Geschichte:

Das geheime Protokoll

1919 verhinderten die Alliierten Österreichs Anschluß

Am 2. März 1919 unterzeichneten sie nach viertägigen Verhandlungen zu Berlin ein geheimes Protokoll: Dr. Otto Bauer, brillanter jüdischer Intellektueller, Nationalitätenexperte der k.u.k.-Sozialdemokratie, bedeutender Theoretiker des Austromarxismus, überzeugter Großdeutscher — und Ulrich Graf v. Brockdorf-Rantzau, Abkömmling norddeutsch-dänischen Uradels, Berufsdiplomat, Außenminister der jungen deutschen Republik, später berühmter Botschafter in Moskau. Inhalt des Protokolls war der föderative Zusammenschluß der Republik Deutsch-Österreich mit dem Deutschen Reich. Wien sollte zweite Reichshauptstadt werden, Österreich eine gewisse Sonderstellung behalten.

Die Republik Deutsch-Österreich hatte, als die Habsburgische Monarchie in ihre Bestandteile zerfallen war, sich am 12. November 1918 zu Wien konstituiert und ihren Eintritt ins Deutsche Reich beschlossen, damals einhellig bejaht von den national-freiheitlichen, sozialdemokratischen und christlich-sozialen Kräften. Doch die neuen Männer an der Spitze des Reiches verhielten sich merkwürdig reserviert. Sie wußten mit dem Problem Deutsch-Österreich offenbar nichts anzufangen. Hier wirkte die seit 1866 bis 1871 zu beobachtende Verengung des Deutschbewußtseins auf den preußisch-kleindeutschen Horizont verhängnisvoll nach.

So kam es, als Otto Bauer deutsch-österreichischer Außenminister geworden war, dann zur Fahrt einer Wiener Delegation nach Berlin, um das erwähnte geheime Protokoll (als Vorbereitung eines Staatsvertrages) abzuschließen. Doch die Geschichte war bereits darüber hinweggegangen. Im Winter 1918/19 wäre es gewiß möglich gewesen, durch sofortigen Zusammenschluß vollzogene Tatsachen zu schaffen. Nun aber, 1919, behandelten die in Paris (und seinen Vororten) tagenden alliierten Konferenzen Deutschland und Deutsch-Österreich getrennt und verboten in der Folge den „Anschluß".

Die Drachensaat künftiger Konflikte war damit ausgestreut. — Nicht ganz zwei Jahrzehnte später, 1938, erfolgte der „Anschluß" dann doch. Aber es war kein Zusammenschluß, sondern eine ideologisch einseitig konzipierte bloße Eingemeindung. Der wohlabgewogene demokratisch-föderative Zusammenschluß, wie er im Berliner Protokoll vor 60 Jahren paraphiert worden war, wäre die sinnvollere, weil organische, Lösung gewesen. Dieser gute Plan ist ein schöner Traum geblieben.

Hartmut Erte

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Jugend, Mitteldeutschland: Claudia Schaak

Heimatkreise, Gruppen: Gisela Weigelt

Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,– DM monatlich – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 84 26-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 80 47, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Weltpolitische Veränderungen:

Ein so kluger Mann wie Debré ...

... sollte die Deutschen nicht für dumm verkaufen wollen

Deng Xiao-Ping, treibende Kraft des neuen chinesischen Weges der Annäherung an den Westen, als Gast in Washingtons Weißem Haus und auf dem Capitol — was könnte besser die Veränderung der weltpolitischen Situation signalisieren? Diese Veränderung betrifft nicht allein das Dreieck USA—UdSSR—China, sie strahlt aus nach Europa, läßt die Frage aktuell werden, wie lange die nach 1945 geformten politischen Systeme auf dem Boden Europas angesichts veränderter Machtkombinationen noch Bestand haben werden.

Es bleibt verständlich und ist vielleicht sogar gut, wenn diese Frage bei den Nachbarn der Deutschen stärker diskutiert wird als in der Bundesrepublik (in der „DDR" ist die solche Diskussion ohnehin nur hinter vorgehaltener Hand möglich). Sicherlich tun deutsche Politiker besser daran, das vorhandene Potential bei den entstehenden Möglichkeiten sachlich einzusetzen, als große Diskussionen über deutsche Zukunftsvorstellungen zu führen. Aber dort, wo diese Zukunft unter falschen Voraussetzungen gedeutet wird, sollte es an einem klärenden Wort nicht fehlen.

Da hat Michel Debré, „Gralshüter des Gaullismus", früherer Premier Frankreichs und mehrfacher Minister, den Deutschen wieder einmal klar zu machen versucht, daß es der Status quo in Europa — also die Tatsache der deutschen Spaltung — sei, welcher die Politik der Entspannung garantiere. Würde daran gerührt, käme es — aus welchen Gründen auch immer und gleich in welcher Form — zu einem Zusammengehen der beiden deutschen Staaten, hätte das „im Westen wie im Osten Mißtrauen, Verachtung und Revolte gegen die Deutschen" zur Folge. Die „Grundlage der Entspannung und Sicherheit Europas sowie einer vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion" seien dann vertan.

Das ist nun recht starker Tobak, der allenfalls aus der Sicht eines unverbesserlichen französischen Nationalisten noch ertragen werden kann. Vielleicht mag stimmen, was Debré vorschwebt: daß Frankreich wirtschaftlich, politisch und militärisch (allein durch seine atomare Bewaffnung) eine stärkere Rolle im westlichen Europa spielen könnte als die Bundesrepublik, falls es diese einholen würde. Das Einholen eines in irgendeiner Form vereinigten Deutschlands aber wäre nicht möglich. Auf der anderen Seite verbreitet Debré eine absolut falsche Zukunftsperspektive — offenbar lediglich, um die Deutschen von jedem Gedanken an die Möglichkeit einer Wiedervereinigung abzubringen.

Selbst bei simplen politischen Gemütern hat sich inzwischen herumgesprochen, daß die Teilung Deutschlands und die Einbeziehung seiner einen Hälfte in das westliche, der anderen in das östliche Militärbündnis Hauptgrund für die Unsicherheit in Europa sind. Ziel der Entspannungspolitik ist nicht etwa die Erhaltung des Status quo — also der Teilung Deutschlands —, sondern die Überwindung dieses Zustands. Ein so kluger Mann wie Debré aber sollte nicht versuchen, die Deutschen für dumm zu verkaufen ...

H. O. Lippens

Die Wiederkehr des Propheten

VON Dr. GREGOR M. MANOUSAKIS

Die gegen Zentraleuropa anstürmenden Türken wurden 1683 vor Wien endgültig gestoppt. Damit ging die tausendjährige Ära der Verbreitung des Islam nach seiner Begründung durch Muhammed zu Ende. Muhammed starb 632 n. Chr. in Medina.

Der Verlust der Stoßkraft des Osmanischen Reiches bedeutete gleichzeitig eine der größten kulturellen Wenden, die unsere Geschichte kennt. Bis um die Jahrtausendwende war der Osten der kulturelle Mittelpunkt der Erde.

Das Byzantinische Reich sowie die Reiche der Araber verstanden sich als Erben der antiken Kulturen, pflegten die Wissenschaften nach wie vor und konnten die schlimmsten Auswüchse des europäischen Mittelalters vermeiden. Dann aber kam das unverbrauchte Steppenvolk der Türken, das, bereits islamisiert, mit dem Eifer des Neubekehrten alles niedermachte, was vor die Hufe seiner Pferde kam. Das Licht im Osten erlosch. Was übrig blieb, war das grüne Banner des Islams und das Schwert des Propheten, mit dem die Welt in das „Haus Gottes" und zur „umma", der Gemeinschaft der gläubigen Muslime, verwandelt werden sollte.

Dadurch konnten die Türken den Verlust des kulturellen Vorsprungs des Ostens durch die machtpolitische Geltung ihres Reiches wettmachen.

Mit Macht allein war jedoch diese Weltgeltung des Osmanischen Reiches nicht zu halten. Sein kultureller Rückschritt hatte vielmehr zur Folge, daß es von den großen sozialen Umwälzungen und dem Fortschritt der Wissenschaften in der Renaissance nichts verspürte. Die europäischen Völker konnten daher zunehmend die Maschine als Kriegsmittel einsetzen und damit die Wucht der Osmanischen Reiter brechen. Vom Angreifer wurde dadurch das Osmanische Reich zum Verteidiger. Stück für Stück verlor es seine europäischen Besitzungen.

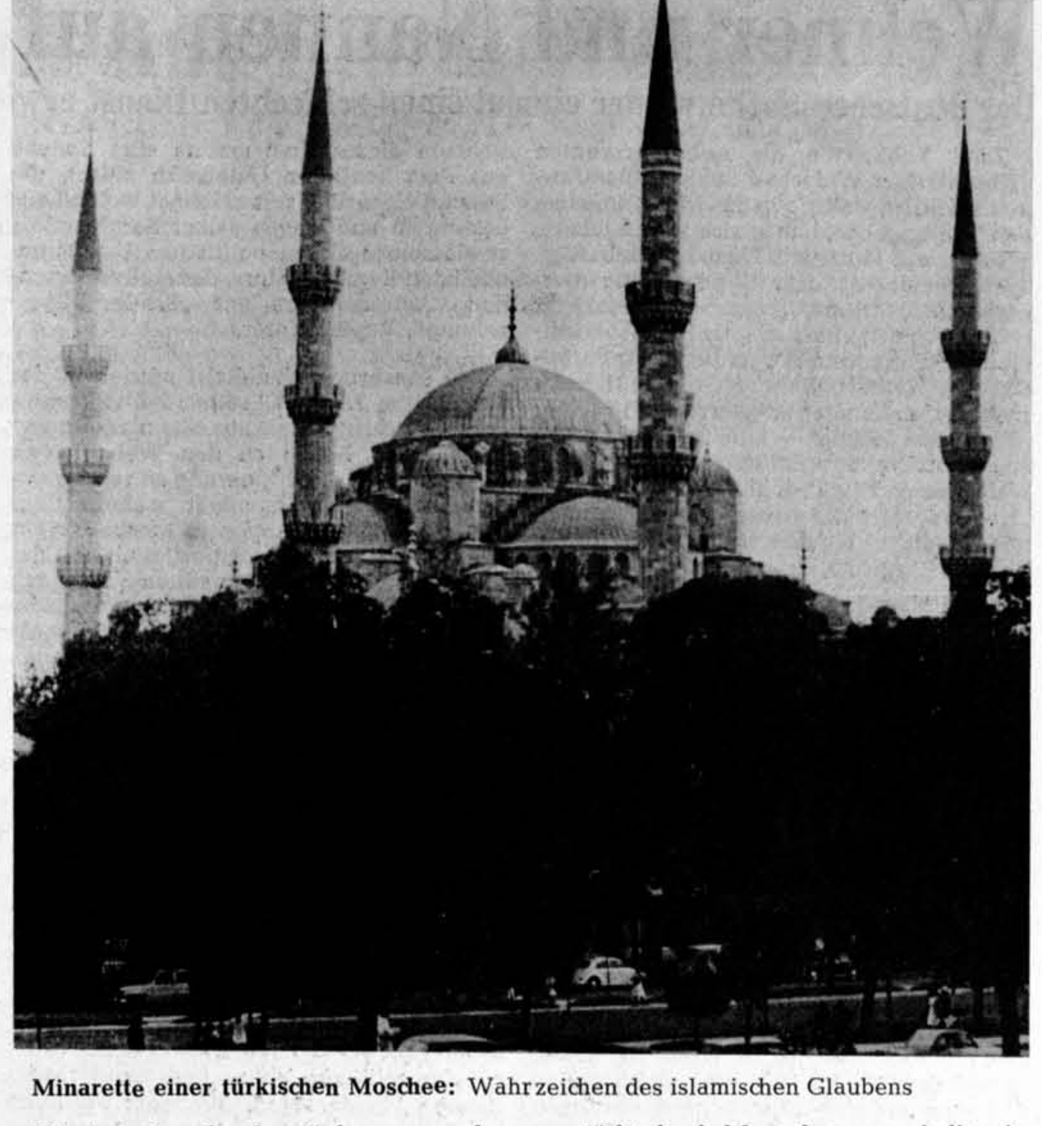
Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erkannten die Sultane den raschen Machtschwund ihres Reiches. Sie versuchten ihn mit Militärreformen aufzuhalten. Sie blieben jedoch mehr oder weniger erfolglos, da sie durch keine anderen Modernisierungsbemühungen flankiert wurden.

Der Verlust der Weltgeltung des Osmanischen Reiches, das zu jener Zeit den größten Teil der islamischen Welt in Nordafrika, dem Vorderen Orient und Südost-Europa vereinigte, löste auch eine schwere Krise des Islams als Religion aus. Vor allem unter den Türken kam die Vermutung auf, daß die machtpolitische Situation ihres Reiches vor allem eine Folge des fatalistischen Inhalts des Islams war, der seine Gläubigen daran hinderte, den allgemeinen Fortschritt zu verfolgen und zu vollziehen.

Hier liegt ein Teil des Gedankenguts der Jungtürken, die damit zum erstenmal eine politisch relevante Aversion gegen den Islam zum Ausdruck gebracht haben.



Mustafa Kemal Atatürk, Gründer der modernen Türkei und Staatspräsident bis zu seinem Tode im Jahr 1938, sorgte einst für die Liquidierung der islamischen Religion in seinem Lande ... Foto Archiv



Minarette einer türkischen Moschee: Wahrzeichen des islamischen Glaubens

Die Aversion der Jungtürken gegen den Islam wurde bei Kemal Atatürk zum Haß. Nach seiner Machtübernahme in der Türkei wurde er zum Vollstrecker der Liquidierung der islamischen Religion. In den zwanziger Jahren verbot er alles, was an den Islam erinnern konnte: Er schuf das Kalifat ab, schloß die Moscheen, löste alle islamischen Stände und Orden auf, führte das schweizerische Straf- und bürgerliche Recht anstatt des koranischen Rechts (Scheriat) ein, schloß die Koranschulen, verordnete den Türken eine europäische Kleidung und brachte ohne viel Aufhebens jeden an den Galgen, der sich gegen seine Reform sträubte.

Sich und den Türken versprach er eine rasche Entwicklung der Türkei, durch die man nach Jahrhunderten der Rückzüge und der Demütigungen in kurzer Zeit Europa ebenbürtig entgegentreten könnte. Als Erbin und Vollstrecker seiner Revolution hinterließ er die „Republikanische Volkspartei" (CHP), die auch nach seinem Tode (1938) unter seinem Nachfolger Ismet Inönü eifersüchtig über die Einhaltung seiner Reformen wachte. Wichtig zum Verständnis der heutigen Situation in den islamischen Völkern ist die Einsicht, daß die Republikanische Volkspartei keine Einheitspartei im üblichen Sinne war. Atatürk hat wiederholt zu seinen Lebzeiten die Gründung von Parteien unterstützt, ja sogar inizüert, die als Konkurrenten der Republikanischen Volkspartei auftreten sollten. Allerdings unter der unabdingbaren Voraussetzung, daß sie im Rahmen seiner Reformen bleiben würden. Die Führer dieser Parteien waren damit einverstanden. Das Volk aber nicht. Bar jeder politischen Erfahrung, verstand es jede Partei, die gegen die Republikaner auftrat, als eine islamische Partei, trotz ihrer Programme und trotz der Beteuerungen ihrer erschrockenen Führung. Die Reaktion gegen den antiislamischen Kurs der Republikaner war eben zu stark. Dadurch wurde jede neue Partei, die als Konkurrentin der Republikanischen Volkspartei auftrat, bald zu einer islamischen Partei, zu einem Sammelbecken gegen die Reformen Atatürks. Hier endete aber sein Demokratieverständnis; seine Antwort war immer ein entsetzliches Blutbad.

Was die Türken brauchten, war die Beibehaltung des straffen, kemalistischen Regimes, bis eine Generation von Türken ohne den islamischen Einfluß aufgewachsen war. Inönü war dazu bereit. Doch die Amerikaner machten ihm und der Türkei durch ihre ungeschickte Politik einen Strich durch die Rechnung, indem sie, trotz der vorliegenden Erfahrungen, die Einbeziehung der Türkei in den Marshallplan von der Zulassung einer zweiten Partei abhängig machten. Mit dem überragenden Sieg der Demokratischen Partei 1950 setzte dann in der Türkei eine islamische Renaissance ein, die das Land politisch tief spaltet und seinen heutigen Zustand mitverschuldet. Neue Moscheen wurden gebaut, Koranschulen zugelassen und der Ruf des Muezzin von den Minaretts, verstärkt durch Megaphone, erschallt wieder über allen türkischen Städten und Gemeinden, bis 1950 ein Ding der Unmöglichkeit.

Und Anfang dieses Jahres wurde im türkischen Parlament offiziell der Antrag für die Wiederzulassung des Fes eingebracht; Sinnbild der raschen Reislamisierung der Türkei.

Das Phänomen der islamischen Renaissance blieb jedoch nicht nur auf die Türkei beschränkt. Der arabische Nationalismus war zunächst ausschließlich gegen den Kolonialismus orientiert. Damit beinhaltet er unverkennbare antieuropäische, antichristliche Aspekte. Auf diesem Wege wurden alte Wunden aufgerissen; der Islam sah sich wieder im Gegensatz zu Europa. Er „erinnerte" sich an den alten Glanz und die Machtfülle und begann, auf seine Einheit zu pochen. Nasser, Ghaddafi, Boumedienne und Assad verstanden und verstehen sich als Vollstrecker dieser Einheit.

Die auf diese Weise vollzogene politische Emanzipation der islamischen Völker löste bald einen kulturellen Prozeß aus, der sie seitdem geistespolitisch flankiert. Der Zusammenbruch des Kolonialismus bedeutete für die islamischen Völker die Erkenntnis, daß ihre Rückständigkeit und Machtlosigkeit doch nicht gottgewollt war. Die Einsicht,

Auf dem Weg der Erkenntnis

daß sie gegen Europa ihre Befreiung durchsetzen konnten, mußte zwangsläufig die Frage nach seinem Wert als Macht- und Kulturzentrum aufwerfen.

Von hier bis zu der Erkenntnis, daß Europa heute außer dem technologischen Fortschritt und einiger erstarrter politischer Maximen über die Demokratie, die für die islamischen Völker ohnehin unbrauchbar sind, lediglich eine, alle Werte in Frage stellende „Modernität" anzubieten habe, war der Weg kurz. Nach der Ölkrise legten ihn die islamischen Völker vom Vorderen Orient bis Indonesien mit gestärktem Selbstbewußtsein rasch zurück. Die Erfolge, die die Verbreitung des Islams in Afrika verzeichnet, oder die erfolgreiche Abwehr des Kommunismus durch die Muslime der UdSSR, sind weitere Erscheinungen der heutigen islamischen Welt, die in ihren Augen die Überlegenheit des Islams demonstrieren.

Der Ayatollah (der von Gott gesandte) Khomeini kann daher seinen Gläubigen selbstbewußt sagen: „Nicht die Gesetze des Ostblocks und des Westblocks ermöglichen die Landung auf dem Mond. Denn es sind ja entgegengesetzte Gesetze. Meinetwegen können die beiden auch noch auf der Venus landen. Aber in meinen Augen sind sie beide rückständig, weil sie nicht in der Lage sind, in ihrer Gesellschaft die moralischen Tugenden zu verwirklichen. Der materielle Fortschritt, den die beiden errungen haben, ging zu Lasten des seelischen Fortschritts. Sie sind immer noch unfähig, ihre sozialen Probleme zu lösen, weil die Lösung dieser Probleme und die Beseitigung des Elends der Menschen diese moralischen Tugenden fordert."

Hier klagt der nach innen gekehrte Osten den extrovertierten Westen an. Es mag sein, daß diese Anklage über unser Verständnis geht. Gegenüber dem Phänomen der islamischen Renaissance müssen wir jedoch die Einsicht einbringen, daß die islamischen Völker heute — die Dritte Welt überhaupt — etwas anderes suchen als nur Raketen, die auf dem Mond landen, technologischen Fortschritt und einen immer höheren Lebensstandard. Anders können wir die Todesverachtung der persischen Demonstranten nicht verstehen.

In keinem anderen Land prallte der Drang zur Modernität so heftig auf die festverwurzelte, wiedererstarkte islamische Intoleranz wie in Persien. Die Modernität wurde vom Schah verkörpert. Trotz aller

Der Hauptfehler des Schah

Verteufelungen und berechtigten Vorwürfe: Mohamed Reza ist selbst tief religiös, versteht aber den Islam lediglich als Teil der großen persischen Tradition, der ein neues Leben und einen neuen Inhalt geben wollte. Die Ölkrise und die Verteuerung des Öls kamen ihm zu Hilfe. Im Bewußtsein, daß der Ölsegen seines Landes kaum noch ein Menschenalter andauern wird, war er bestrebt, durch gewaltige Projekte das Land soweit zu modernisieren, daß, wenn das Öl versiegt, Persien es auch nicht mehr braucht. Der gläubige Muslim, tief in seiner Religion und den herkömmlichen sozialen Bindungen festverwurzelt, sah dadurch seine bisherige Welt zu rasch dahinschwinden, ohne die Zeit zu haben, sich in der entstehenden heimisch einzurichten; der Hauptfehler des Schah. Verständlich, daß die Revolte in Persien vor genau einem Jahr als Auflehnung gegen das Kino und „westliche" Lebensformen begann. Verständlich auch, daß die Mullahs und Ayatollahs die Gunst der Stunde ergriffen und die Gläubigen auf die Barrikaden und vor die Gewehrläufe der Armee schickten. Zusammen mit dem Schah verkörpern auch sie die Modernität. Stets mit dem modernen Gerät konfrontiert, muß sich die Armee nicht nur in Persien unaufhaltsam mit der Bewältigung der Zukunft in Gestalt von immer neuen und komplizierteren Geräten befassen, für religiöse Rückbesinnung hat sie kaum Zeit. Sie empfindet die Religiösität der Massen nicht, sie versteht sie vielmehr als einen Angriff vergangener Zeiten auf das Heute und schießt ... Sie wird weiterschießen ...

Die Mobilisierung der religiösen Gefühle der Perser und ihre Transformation in politische Forderungen wirft ein weiteres Problem auf: Die Ayatollahs (sie sind die höchsten religiösen Führer des persischen schiitischen Islams, im Iran gibt es fünf von ihnen) mögen die Seele und die Bedürfnisse ihrer Gläubigen kennen und ansprechen, sie mögen auch besser die heimlichen Wünsche des Menschen schlechthin kennen, als wir sie im Westen beurteilen können. Aber sie müssen erkennen, daß aus vielerlei Gründen die islamischen Völker und damit auch sie selbst, nicht ausreichende politische Erfahrungen haben und daß sie dem politischen Geschäft von heute nicht gewachsen sind. Der Kommunismus ist kein „Dschinn", den man mit Sprüchen wegzaubern kann. Auch Khomeini muß daher langsam erkennen, daß das Geschehen in Teheran nicht nur von ihm bestimmt wird. Eine Reihe von kommunistischen Organisationen wühlen mit und sie werden zu gegebener Zeit wohl wissen, das Heft an sich zu reißen. Hier liegt die große Gefahr der islamischen Renaissance wohl auch für den Westen, aber vor allem auch für den Islam selbst.



... während heute dieser Glaube insbesondere im Iran eine äußerst starke Renaissance erfährt: **Schiitenführer Khomeini** Fotos (2) ap

Olympiade 1980:

Berlin - Problem „vom Tisch"

Die Überschrift darf keine falschen Hoffnungen erwecken. Nur im internationalen Sport und hier für die Olympischen Sommerspiele, die 1980 in Moskau veranstaltet werden, ist das Problem West-Berlin vom Tisch. Und wenn man Willi Daumes Optimismus teilen will, ist es nun sogar „absolut sicher", daß es in Moskau 1980 überhaupt kein deutsches Problem geben werde.

Diese Erklärung des Nationalen Olympischen Komitees für Deutschland und der Kommentar seines Präsidenten ist schlichtweg salomonisch zu nennen. Das Gremium hat sich diplomatisch aus der Affäre gezogen: Nur die Mannschaft wird sofort umbenannt und in Zukunft die Bezeichnung „Bundesrepublik Deutschland" tragen. Ob auch der Name unseres NOK entsprechend geändert wird, hat man der Zukunft, auf jeden Fall demokratisch satzungsgemäß der Hauptversammlung überlassen, die für den Herbst geplant ist.

Die Entscheidung für eine Mannschaft „Bundesrepublik Deutschland" (statt Deutschland = Germany) ist nicht auf Druck Moskaus erfolgt — Willi Daume bestreitet das leidenschaftlich —, sondern auf Drängen des IOC-Präsidenten Lord Killanin, der keine „Zeitbombe West-Berlin" für die 80er Spiele haben wollte. Dafür hat sich das Internationale Olympische Comitee verbürgt, daß die Athleten aus West-Berlin uneingeschränkt und nicht diskriminiert — ohne gesonderte Kennzeichnung also — mit der Mannschaft der Bundesrepublik starten werden und ausdrücklich bestätigt, daß die West-Berliner zum Zuständigkeitsbereich des NOK für Deutschland gehören, wie es, zumindest jedenfalls, weiter firmiert, auch deshalb, weil bei Olympischen Spielen keine Städtenamen genannt werden.

Die sportliche Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik wäre also so klar nach der IOC-Regel 24 e vereinbart, daß jeder Trick, den Moskau versuchen würde, die Sommerspiele '80 selber gefährden müßte. Das ist schwer vorstellbar, nachdem auch Moskau versichert hat, keine Berlin-Krise zu wollen. Wenn NOK-Präsident Willi Daume tatsächlich den Ehrgeiz hat, Nachfolger Lord Killanins als IOC-Präsident zu werden, dann hat er sich jedenfalls mit diplomatischem Geschick für diese Aufgabe empfohlen. **Fritz Lucke**

Sicherheit:

Wehner und Nannen auf Abwegen

Der deutschen Sache wieder einmal einen schlechten Dienst erwiesen – Von Dr. Siegfried Löffler

Zwei Publizisten, die seit Jahrzehnten einen starken Widerhall in der Öffentlichkeit erfahren, weil sie in den Massenmedien den Ton angeben, haben sich in den letzten Wochen mit aktuellen Themen beschäftigt, die besonders die Leser dieser Zeitung interessieren. Der eine, „stern"-Chefredakteur Henri Nannen, kam als Ex-Kriegsberichterstatter von rechts, der andere, SPD-Parteistratege Herbert Wehner — 1930/31 kommunistischer Landtagsabgeordneter in seiner sächsischen Heimat — fand von linksaußen zur Demokratie westlicher Prägung. Wie viele „Konvertiten" fühlen sie sich nun als „Hohepriester" der neuen Weltanschauung und glauben, die Weisheit gepachtet zu haben.

Henri Nannen publizierte seine Erkenntnis, der Bundesrepublik wäre es ähnlich ergangen wie jetzt Taiwan, wenn sie die von Adenauer begründete „Politik der Stärke" fortgesetzt hätte, getreu dem Motto: Der Mohr hat seine Schuldigkeit im kalten Krieg der Supermächte getan, der Mohr kann gehen. Nannen ignorierte dabei entscheidende geo- und wirtschaftspolitische Unterschiede, die bei einer Fortsetzung der „Politik der Stärke" die USA mit Sicherheit zu einem anderen Verhalten als gegenüber dem ostasiatischen Inselstaat gezwungen hätten. Die Bundesrepublik ist eben nicht Taiwan!

Herbert Wehner dachte wieder einmal laut nach und meinte, die Sowjets seien gar nicht so aggressiv. Man müsse ihnen bei den MBFR-Beratungen in Wien, bei denen es seit dem 30. 10. 1973 um „gleichmäßige und ausgewogene" Truppenreduzierungen in Mitteleuropa geht, nur etwas mehr entgegenkommen!

Wollte Wehner, der sich durch seine Äußerungen nicht nur bei der Opposition und den westlichen Verbündeten, sondern auch in der eigenen Partei und beim Koalitionspartner FDP Ärger einhandelte, nur wieder einmal provozieren und eine notwendige Diskussion in Gang bingen? Oder beeinträchtigt ein ganz natürlicher Alterungsprozeß bei dem 72jährigen den politischen Weitblick? Gibt sich Wehner Illusionen über die imperialistische Politik der Sowjetunion, für die es ja leider in Europa, Afrika, Asien und Mittelamerika genug handfeste Beispiele gibt, hin, hat er schließlich seinen früheren Auffassungen nicht endgültig abgeschworen, kehrt der alternde Politiker möglicherweise zu seinen „Jugendsünden" zurück? Fragen über Fragen! Wenn Deutsche über Deutsche urteilen, könnte man zuweilen befürchten, daß sie zu befangen sind, zu festgelegt in die eine oder andere politische Richtung. Es sei deshalb im Rahmen dieses Kommentars eine Stimme aus dem neutralen Österreich zitiert, die Stimme eines über seine Heimat weit hinaus bekannten und wegen seiner Sachkenntnis sowie seines klaren politischen Urteils geschätzten Kommentators, des stellvertretenden Chefredakteurs der „Tiroler Tageszeitung", Rupert Kerer.

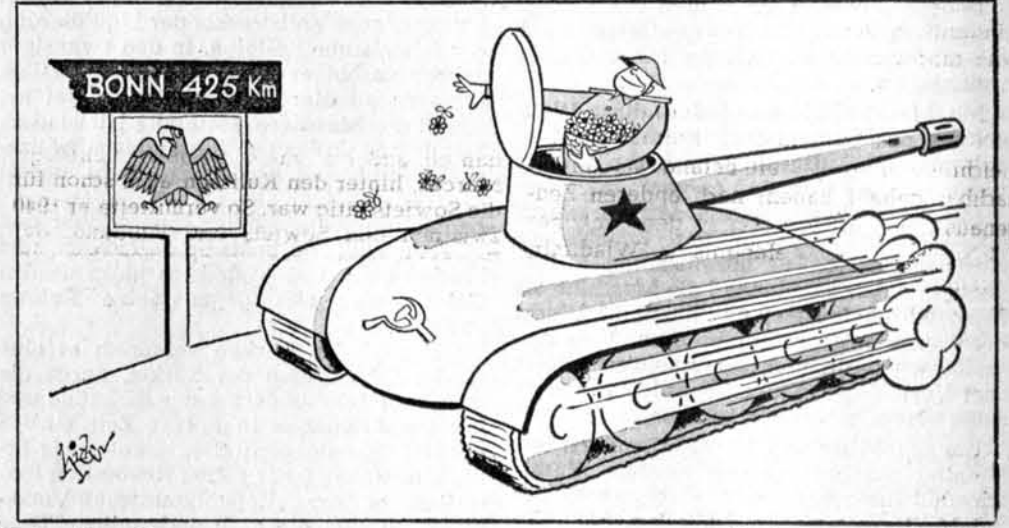
Der Innsbrucker Publizist schrieb in der Nr. 31 vom 7. 2. 1979 seiner Zeitung unter der Überschrift „Moskaus Mann am Rhein" u. a.: „Das Fatale an den Wehnerschen Eskapaden ist die Erinnerung an seine kommunistische Vergangenheit während der Stalinschen Säuberungen in Moskau. Aber ebenso fatal ist die Leichtfertigkeit, mit der er sich sowjetische Eigenschaften zu eigen macht. Die Wiener Truppenabbaugespräche seien lächerliche Spiele mit der Datenbank, wo Mann gegen Mann und Panzer gegen Panzer gerechnet würde. Unverblümt tritt er für westliche Vorleistungen ein und meint, die Entspannung sollte nun mit politischem Leben ausgefüllt werden. Entspannung freilich ist, wie man weiß, ein Synonym für sowjetische Expansion. Nie ist es Wehner eingefallen, die Stationierung sowjetischer Truppen in den östlichen Satellitenstaaten Moskaus zu kritisieren. Kein Wort hat er verloren über sowjetische Aktionen in Afrika und Asien. Dafür verlangt er einseitige Abrüstung der NATO und der Bundesrepublik, er fordert die Anhebung der Wiener Truppenabbaugespräche auf die politische Ebene und damit rasche Entscheidungen. Nach Wehners Meinung hat der Osten in Wien sehr gute Vorschläge unterbreitet, nur der Westen bremse. Wenn er ein Mitglied des ZK der KPdSU wäre, könnte Wehner nicht beredter die Geschäfte Moskaus am Rhein besorgen ... Sein Bild eines zukünftigen Europas läßt sich leicht skizzieren: Die gewaltige sowjetische Supermacht als allmächtiger Onkel und unter ihrem Schutz die vielen europäischen Kindlein ..."

Diesem ausgezeichneten Kommentar hat der Verfasser nichts hinzuzufügen. In Innsbruck weiß man eben besser, was bei den MBFR-Beratungen in Wien seit mehr als fünf Jahren geschehen bzw. nicht geschehen ist! Herrn Wehner scheint dagegen entgangen zu sein, daß sich in dem Reduzierungsgebiet in Mitteleuropa ca. 920 000 östliche und 775 000 westliche Soldaten gegenüberstehen, daß der Osten dreimal so viele Panzer hat wie der Westen. Da von Anfang an Einigkeit darüber bestand, daß für die „Ausgewogenheit" der beiderseitigen Truppenstärken — als zwingender Voraussetzung allmählicher, gleichmäßiger Reduzierungen — eine Differenz von zehn Prozent nach oben oder unten unschädlich ist, haben die Sowjets ihre Zahlen „frisiert" und die Gesamttruppenstärke des Ostens mit 805 000 angegeben, nachdem sie zunächst drei Jahre lang überhaupt keine Zahlen nannten. Die westlichen MBFR-Gesprächspartner wissen, daß diese Zahlen falsch sind und nur dem Ziel dienen, innerhalb der „Zehn-Prozent-Klausel" zu bleiben und keine Vorleistung in Richtung Ausgewogenheit zu erbringen. Wenn man also in Wien den zweiten Schritt ginge und auf beiden Seiten je 100 000 Soldaten zurückziehen würde, betrüge das Mißverhältnis 820 000 zu 675 000, würde somit das Ungleichgewicht noch größer. Es geht also nicht um „lächerliche Spiele mit der Datenbank", sondern um handfeste Vor- oder Nachteile für die Sicherheit in Mitteleuropa. Ob Herrn Wehner die sowjetische Taktik aus seiner Moskauer Zeit nicht mehr bekannt ist oder er wirklich glaubt, die Sowjets hätten sich entscheidend gewandelt?

Herr Wehner und seine Freunde auf der linken Seite der SPD geben sich ebenso gutgläubig gegenüber dem „Trojanischen Pferd" Eurokommunismus und jeder Form des Radikalismus: Hätten sie sonst ein Programm für die Europawahlen propagiert, das eindeutig mehr nach links tendiert als ihre nationalen Thesen? Wären sie sonst den Radikalen, die in den öffentlichen Dienst streben, durch die Entschärfung des sogenannten Radikalenerlasses entgegengekommen?

Was Herr Wehner auf dem Sektor der Sicherheit anbietet, das offeriert Herr Nannen auf gesamtdeutschem Gebiet. In der Ausgabe vom 27. 12. 1978 des „stern" schrieb er u. a.: „Die deutsche Wiedervereinigung wird erst dann möglich sein, wenn sie im Grunde kaum noch nötig ist." Die logische Konsequenz, die sich dem „stern"-Leser offensichtlich aufdrängen soll, wäre wohl: Dann brauchen wir nichts dafür zu tun, obwohl uns das Grundgesetz — das Herr Nannen so gern und so oft zitiert — dazu verpflichtet, auf einen Zustand hinzuarbeiten, der eine Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit ermöglicht.

Mit solchen Äußerungen kann man natürlich im Ausland Beifall finden. Doch der deutschen Sache haben weder Wehner noch Nannen einen guten Dienst erwiesen!



Defensivwaffe — Zeichnung aus „Die Welt"

Radikale:

Der Weg in die Volksfront

Die SPD und die Fernhaltung von Verfassungsfeinden vom öffentlichen Dienst

Mit dem hochaktuellen Thema der Fernhaltung von Verfassungsfeinden vom öffentlichen Dienst beschäftigt sich in nachstehendem Beitrag der Vorsitzende der CDU-Fraktion des Abgeordnetenhauses von Berlin, Heinrich Lummer. Da diese Frage für die künftige Entwicklung in der Bundesrepublik von größter Bedeutung ist, glauben wir die Stellungnahme des Berliner CDU-Politikers unseren Lesern nicht vorenthalten zu sollen.

Geschichtliche Entwicklungen vollziehen sich meist so langsam, daß sie lange verborgen bleiben können ...

Der Fall des Lehrers Apel in Berlin und die Worte des Hamburger Bürgermeisters Klose hatten Signalwirkung. In beiden Fällen war deutlich geworden, daß viele Mitglieder der SPD inzwischen in Kauf nehmen, daß Mitglieder verfassungsfeindlicher Organisationen im öffentlichen Dienst beschäftigt werden. Obwohl der Lehrer Apel nicht nur Mitglied der verfassungsfeindlichen SEW war, sondern sich auch aktiv darin betätigte, traten namhafte Sozialdemokraten wie Albertz und Ristock für die Wiedereinstellung ein, nachdem eine höchstrichterliche Entscheidung ihn aus dem öffentlichen Dienst entfernt hatte. Trotz der Erfahrungen von Weimar, auf die der Bundeskanzler die Hamburger SPD hingewiesen hatte, schlossen sich der Hamburger Parteitag der SPD und andere SPD-Gremien der Auffassung Kloses an, wonach es erträglich ist, wenn eine bestimmte Anzahl von Verfassungsfeinden in den öffentlichen Dienst gelangt.

Durch diese Ereignisse ist endgültig klar geworden, daß es zwischen den großen Parteien keine Übereinstimmung mehr gibt, wenn es um die Fernhaltung von Verfassungsfeinden vom öffentlichen Dienst geht. Lange Zeit waren sich die großen Parteien in der Abwehr von Links- und Rechtsextremisten einig. Diese Gemeinsamkeit ist dahin, weil die Sozialdemokraten nicht mehr in der Lage sind, sich nach links abzugrenzen. Dafür gibt es verschiedene Ursachen:

Zunächst einmal wurde unter dem Vorsitzenden Brandt im Gegensatz zu Kurt Schumacher und Ernst Reuter eine Politik betrieben, die auf eine Integration auch der linken radikalen Ränder abzielt. Man wollte bewußt den Versuch machen, auch die klassische USPD und weiter links stehende Kräfte in die SPD einzubeziehen. Dies wurde in dem Moment gefährlich, als der linke Flügel stärker wurde und für eine Mehrheitsfindung zum Beispiel im Bundestag unentbehrlich. Sein Einfluß stieg, und an Ausschluß konnte nicht mehr gedacht werden. Heute werden bei der SPD nur noch Rechtsabweichler kurz und bündig ausgeschlossen.

Daneben hat die SPD erkennen müssen, daß sie nur schwerlich Chancen hat, die CDU von der Regierung auszuschließen, wenn die kommunistischen Kräfte als eigenständige Partei außerhalb der Fünf-Prozent-Grenze bleiben. Die Öffnung nach links signalisierte insofern die Absicht der SPD, für möglichst viele Kommunisten wählbar zu sein. Dem Verlangen, auf diese Weise an der Macht bleiben zu können, wird die Abgrenzung von linken undemokratischen Ideologien geopfert. Dies ist für den Bestand unseres Staates eine beträchtliche Gefahr.

Schließlich wird durch diese Entwicklung die Einschätzung bestätigt, wonach die Godesberger Wende nur auf Zeit erfolgte und als taktischer Schachzug auf dem Wege zur Macht verstanden werden muß. Nach dem Eintritt in die Regierungsverantwortung wird der Rückzug nach links im Rahmen des Möglichen planvoll vollzogen. Bruderküsse für Breschnew, Einäugigkeit bei der Beurteilung von Menschenrechtsverletzungen und großzügige finanzielle Leistungen an die Kommunisten zeigen eine nach links, zu den marxistischen Quellen marschierende SPD. In der Praxis ist dies der Weg in die Volksfront, die von der Sowjetunion seit Jahren für Westeuropa angestrebt wird.

Wenn man sich angesichts einer solchen Entwicklung an das Wort „Alle Wege des Sozialismus führen nach Moskau" erinnert, kommt eine solche Erinnerung nicht von ungefähr. Der Marsch der SPD nach links hat schon jetzt die klaren Konturen zwischen demokratischen Sozialisten und linken Totalitären verwischen lassen. Es gibt schon viele Genossen in der SPD, die den moskauhörigen Kommunisten den Weg in den öffentlichen Dienst und damit den Weg zur Macht bereiten. Wer jetzt noch die Augen verschließt, dem ist schwer zu helfen.

Sowjetunion:

Das Geheimnis um Raoul Wallenberg

Peinlich für Moskau: Kreml wollte 1942 Separatfrieden mit Hitler

Erstmals seit 14 Jahren hat sich die schwedische Regierung wieder mit einer Beschwerdenote an die Sowjetregierung gewandt. Sie will endlich Auskunft über das Schicksal des seit dem 17. Januar 1945 verschollenen schwedischen Diplomaten Raoul Wallenberg, der aus einer wohlhabenden schwedischen Politikerfamilie stammte und damals, bei Kriegsende, schwedischer Gesandtschaftssekretär in Budapest war.

Da Schweden bei der mit Hitler verbündeten Horthy-Regierung auch die sowjetischen Interessen vertrat, galt Wallenberg in Moskau eigentlich als Vertreter eines befreundeten Landes; an seiner antifaschistischen Einstellung konnte schon gar kein Zweifel bestehen: Weltruhm erlangte er vor allem durch die Ausgabe von schwedischen Schutzbriefen für Budapester Juden, die ihn noch heute als „Partisan der Menschlichkeit" ehren und feiern; nach dem Kriege formierte sich in Schweden sogar ein Komitee, das ihn für den Nobelpreis vorschlug: Doch niemand wußte, wo Wallenberg geblieben war, denn von einem ersten Gang ins Hauptquartier des sowjetischen Marschalls Malinowski war er nie zurückgekehrt, und Moskau hüllte sich in eisiges Schweigen, handelte es sich bei ihm doch um einen durch Immunität abgesicherten Diplomaten eines neutralen Landes.

Seltsame Umstände

Erst 1957 bequemte sich das sowjetische Außenministerium dazu, der schwedischen Regierung den Inhalt einer angeblichen Aktennotiz der Verwaltung des NKWD-Untersuchungsgefängnisses Lubjanka in Moskau mitzuteilen, aus der hervorging, Wallenberg sei „vermutlich infolge eines Myokardinfarkts" in der Nacht auf den 6. Februar 1947 verstorben. Doch noch Anfang 1948 will ihn der ehemalige italienische Diplomat Claudio de Mohr, der sich gleichfalls in Sowjethaft befand, als Zellennachbar gehabt haben; nach anderen Zeugenaussagen soll er sich in den fünfziger Jahren in einem Gefängnis in Wladimir, Anfang der sechziger Jahre in einem Lager am Wrangelsee aufgehalten haben. Jetzt hat sich ein neuer Zeuge gemeldet, der Wallenberg sogar noch 1975 in Haft gesehen haben will.

Was die Affäre um den Diplomaten für Schweden um so ärgerlicher macht, ist, daß Moskau nicht nur über das wahre Schicksal Wallenbergs schweigt und alle eidesstattlichen Zeugenaussagen als Erfindungen von „Kriegsverbrechern" abtut, sondern daß man bisher auch jede Erklärung für seine Verhaftung schuldig geblieben ist. So kursieren in Schweden und im Westen nur Vermutungen über die sowjetischen Beweggründe: Die Sowjets könnten als neue Herren über Ungarn befürchtet haben, daß Wallenberg nun auch ihre Gegner mit schwedischen Schutzpässen ausstatten könne; sie könnten es Wallenberg verübelt haben, daß er die Rettung der Budapester Juden mit amerikanischer Finanzhilfe durchführte, ohne Moskau davon zu informieren, oder sogar die Tatsache, daß durch ihn überhaupt Juden gerettet worden seien. Doch nichts rechtfertigt wirklich das eigentümliche Vorgehen der Sowjets in diesem Fall.

Gefährlicher Mitwisser?

Wahrscheinlicher ist, daß Wallenberg als gefährlicher Mitwisser verhaftet wurde, um bis heute nicht wieder aufzutauchen. Denn der begabte junge Mann stammte aus einer schwedischen Familie, die hinter den Kulissen des Zweiten Weltkriegs wirkte und mehr wußte. So ist allgemein bekannt, daß der Onkel Wallenbergs, Jacob, geheime Verhandlungen mit dem Führer der deutschen Opposition gegen Hitler, Carl Friedrich Goerdeler, führte, und zwar mit dem Ziel, einen Separatfrieden zwischen dem Deutschen Reich und den Westmächten herbeizuführen — möglicherweise mit dem Ziel, später oder sofort gemeinsam gegen die Sowjetunion vorzugehen. Dieser „Verrat" an der gemeinsamen Sache aller Alliierten, an dem die Familie Wallenberg führend beteiligt war, könnte auch Raoul Wallenberg als Schuld ausgelegt worden sein.

Freilich übersieht diese Version völlig, daß ein anderer Onkel Raoul Wallenbergs, Marcus, hinter den Kulissen auch schon für die Sowjets tätig war. So vermittelte er 1940 zwischen den Sowjets und Finnland; der Friedensvertrag, der aus dem von ihm ausgehandelten Waffenstillstand hervorging, führte nicht nur zur Zerstückelung Finnlands, sondern auch zu dem, was man heute Finnlandisierung nennt: Helsinki mußte den karelischen Isthmus mit dem Hafen Wiborg, das Westufer des Ladogasees, die Fischerhalbinsel bei Petsamo und den Flottenstützpunkt Hangö räumen und sich verpflichten, niemals einem Bündnis beizutreten, das gegen die Sowjetunion gerichtet wäre. Es handelte sich um einen Friedensvertrag, der eindeutig auch gegen die Interessen der Westmächte gerichtet war, die Finnland in seinem Kampf gegen die Sowjetunion sogar Hilfe angeboten hatten.

Geheimtreffen in einem Ostseebad

Daher ist anzunehmen, daß Marcus Wallenberg oder sein Bruder Jacob, der mit Teilen des deutschen Widerstandes handelte, auch an einem sowjetischen Plan beteiligt waren, einen Separatfrieden mit dem Dritten Reich abzuschließen. Solche sowjetischen Pläne gab es seit 1942; sie wurden aber auch noch nach dem Ende des deutschen Vormarsches bei Stalingrad weiterentwickelt: So trat im Dezember 1942 der Leiter der Zentralstelle Osteuropa in der Dienststelle Ribbentrop, Dr. Peter Kleist, in Stockholm in Direktverhandlungen mit den Sowjets, die hier durch die Botschafterin in Schweden, Madame Kollontaj, vertreten wurden — eine in der Moskauer Hierarchie sehr hochstehende Mitkämpferin Lenins. Die einzige sowjetische Bedingung war der Rückzug der deutschen Truppen im Osten auf die Grenzen von 1939 — wobei offenblieb, ob der Kreml sogar bereit war, dem Reich Westpolen zu überlassen. Die Kontakte endeten erst im Juni 1943 nach einer Unterhändlerkonferenz im schwedischen Ostseebad Saltsjöbadan am Widerstand Hitlers, der auch eine Offerte Marschall Titos auf dem Balkan, mit den Deutschen einen Separatfrieden abzuschließen, einfach in den Papierkorb warf. Anders als bei den Kontakten mit Führern der deutschen Widerstandsbewegung handelte es sich bei diesen Gesprächen um offizielle Kontakte mit den deutschen Reichsbehörden.

Zweifellos war Raoul Wallenberg als hoffnungsvollster Sprößling der engagierten Politikerfamilie Wallenberg in Einzelheiten dieser Verhandlungen eingeweiht. Er konnte durch Enthüllungen nicht nur die Sowjetunion als Ganzes und Stalin, sondern auch heute noch amtierende Sowjetvertreter kompromittieren: So den Sowjetbotschafter in Bonn, Semjonow, der in Schweden dabei war.

Peter Rullmann

Polen:

‚Mit großer Sehnsucht' erwartet

Nach wie vor Komplikationen zwischen Kirche und Staat über den Besuch des Pontifex

Mit „großer Sehnsucht" werde Papst Johannes Paul II. zu den „Feierlichkeiten" in Polen erwartet. So jedenfalls steht es in dem Kommuniqué der letzten Plenarsitzung der polnischen Bischofskonferenz zu lesen. Eine solch flaue Formulierung, die keinerlei Aufschluß über das Datum des anstehenden Papstbesuchs gibt, scheint vor allem ganz vorzüglich geeignet, Uneinigkeiten zwischen Staat und Kirche in dem Heimatland des Papstes zum Ausdruck zu bringen.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß Johannes Paul II. völlig eindeutig zu verstehen gab, die 900-Jahr-Feiern des Krakauer Märtyrerbischofs Stanislaus um die Mitte des Monats Mai miterleben zu wollen, ja die Teilnahme an den Festlichkeiten sogar als seine „Pflicht" herausstellte, erscheint es doch sehr verwunderlich, daß dem Kommuniqué mit keiner Silbe ein annähernd genauer Termin für den Besuch des katholischen Kirchenoberhaupts zu entnehmen ist. Schließlich könnte man angesichts der Unklarheiten zu dem Schluß gelangen, die Partei bringe einem Besuch des Papstes anläßlich der Stanislaus-Feierlichkeiten keine großen Sympathien entgegen, vielmehr lehne sie diesen aus verschiedenen Gründen ab. Ein Verdacht, der im Hinblick auf die Bedeutung des heiligen Stanislaus im Bewußtsein der polnischen Christen keineswegs entkräftet wird. Der Heilige nämlich, der im elften Jahrhundert lebte, belegte einst in seiner Eigenschaft als Bischof von Krakau den damaligen König Boleslaw II. mit dem Bann, worauf er im Jahre 1079 im Auftrag des Monarchen ermordet wurde. Die Bedeutung des Märtyrerbischofs als Verkörperung des Konflikts zwischen Staat und Kirche ist sicherlich nicht prädestiniert, die Partei in Polen für den Papstbesuch zu erwärmen, zumal in der Partei nicht zu unterschätzende Kräfte am Werk sein sollen, die gegen einen Besuch Johannes Pauls II. generell eingestellt sind.

Der Papst selbst hatte gegen Ende des vergangenen Jahres in einer Botschaft an seine einstige Diözese den Heiligen als Vorkämpfer der Menschenrechte dargestellt. Daraufhin wurde die Ausarbeitung des Kirchenoberhaupts von der polnischen Zensur mit derartigen Kürzungsauflagen belegt, daß diese nicht angenommen wurden und somit ein Abdruck in der katholischen Wochenzeitung „Tygodnik Powszechny" verhindert wurde. Als Ergebnis dieses Zwischenfalls scheint sich nun die Haltung auf beiden Seiten verhärtet zu haben.

In Anbetracht dieser erschwerenden Voraussetzungen wird eine Einigung über die Frage des Papstbesuchs voraussichtlich nicht ganz ohne Komplikationen erfolgen können. So erscheint es verständlich, wenn man sich in Warschau die Frage stellt, ob es wirklich von Nutzen für Partei und Regierung war, sich bezüglich der Kürzungen nicht etwas diplomatischer verhalten zu haben. Gerade jetzt, da angesichts des heraufbeschworenen Konflikts die Weltöffentlichkeit ihr Augenmerk auf die Feierlichkeiten des heiligen Stanislaus und den in Frage gestellten Papstbesuch gerichtet hat. Sollten sich die Verständigungsschwierigkeiten zwischen Staat und Kirche etwa in der Form zeitigen, daß der Besuch Johannes Pauls II. nicht stattfände, so sähen sich Partei und Regierung gegenüber den Scherben ihrer über einen langen Zeitraum hinweg betriebenen Politik der besseren Zusammenarbeit mit der Kirche. Fraglich bleibt, ob wohl die Verhinderung des Papstbesuchs diesen hohen Preis wert ist.

Über seinen Polenbesuch hinaus scheint auch ansonsten der Papst kein besonders beliebtes Thema für den Staat darzustellen, denn in dem Kommuniqué werden gleichzeitig Klagen der polnischen Bischöfe laut, „bedeutsame und für die ganze Welt ungewöhnliche förderliche Handlungen des Papstes" fänden in den Nachrichtenmedien keine angemessene Berichterstattung, obwohl er „auch den Namen Polen berühmt macht und seine Position in der ganzen Welt stärkt".

Auch eine mahnende Stimme findet in diesem Kommuniqué ihren Ausdruck, indem sie darauf hinweist, wirtschaftlich-sozialer Fortschritt sei „nicht möglich ohne gleichzeitige Achtung vor den Normen der gesellschaftlichen Sittlichkeit und der Freiheit".

Würde sich die polnische Regierung diese Mahnung der Bischöfe zu Herzen nehmen und eine etwas versöhnlichere Haltung gegenüber ihrem Landsmann Johannes Paul II. einnehmen, so würde das nicht zuletzt in ihrem eigenen Interesse liegen.

Claudia Schaak



DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Goldene Wüste

Bonn — *„Seit Regierungsantritt 1969 haben die SPD/FDP-Bundesregierungen 145 Beamte aus politischen Gründen in die Wüste geschickt, pardon: in den Garten Eden. Denn besagte Ruheständler beziehen immerhin 75 Prozent ihrer Bezüge, also zwischen 6000 und 8000 Mark im Monat. Eine beachtliche und für den Steuerzahler skandalöse Fluktuationsquote. Denn im Bundesdienst gibt es nur rund 170 ‚politische Beamte' vom Ministerialdirektor aufwärts (im Auswärtigen Amt beginnt die ‚Politisierung' bereits beim Ministerialrat). Die ‚einstweiligen Arbeitslosen' mit dem goldenen Salär können zwar wiederverwendet werden. Das geschieht indes nur selten. Sie sind eben politisch mißliebig und haben ihre Planstelle längst verdienten Genossen freigemacht.*

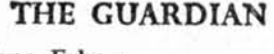
Es fällt auf, daß die FDP-Ministerien (AA, Wirtschaft, Landwirtschaft und Inneres) Zurückhaltung übten, ohne daß ihre Funktionsfähigkeit erkennbar gelitten hätte. Richtig ist, daß eine Regierung mit ihren leitenden Beamten auch politisch auf einer Welle funken muß. Austausch muß deshalb möglich bleiben. Aber andererseits ist es ein Wesensmerkmal des deutschen Beamten, loyal gegenüber jeder Führung zu bleiben."

BERLINER MORGENPOST

Honeckers Vergleich

Berlin — *„Wenn es Honecker nach einem wirklichen Attraktivitätsvergleich zwischen den beiden Teilen Berlins gelüstete: dafür wären die Ost-Berliner zuständig. Er brauchte sie nur herüberzulassen ...*

Honeckers Spiegelfechterei hat freilich einen ernstzunehmenden Kern. West-Berlins Probleme sind nicht hausgemacht, sondern das Ergebnis der Politik seiner Mauer-Partei und ihrer Moskauer Oberherren. Das Behagen, mit dem er sich daran delektiert, läßt erkennen, wovon sich Moskau und die SED langfristig die ‚Lösung' des Berlin-Problems erhoffen. Diese Erwartung zuschanden zu machen, ist den demokratischen Politikern hier und in Bonn aufgegeben."



THE GUARDIAN

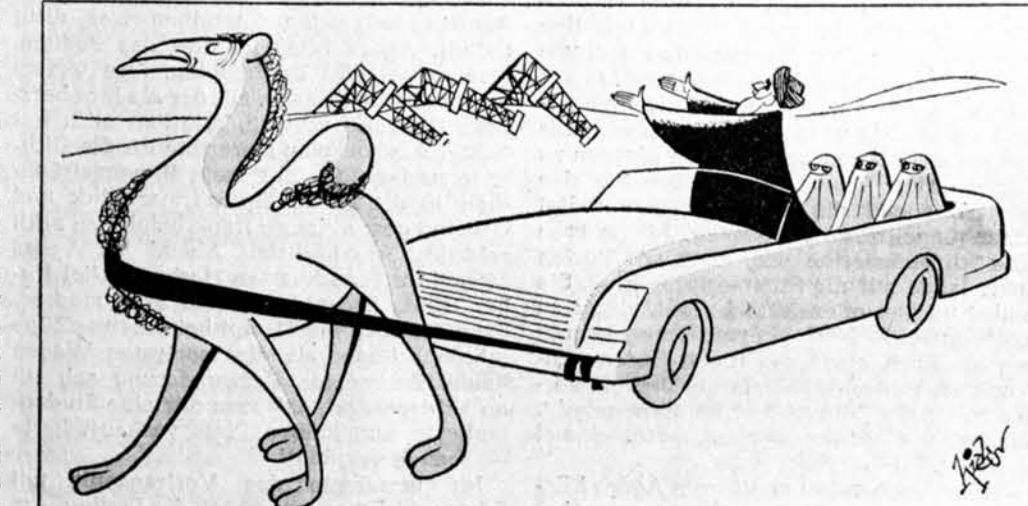
König ohne Erben . . .

London — *„In einem Land, in dem der König keinen Erben hinterläßt, muß stets mit Chaos gerechnet werden — einem Chaos, das von außen ausgenutzt werden kann, und das wäre im Falle Jugoslawiens die Sowjetunion. In der Praxis jedoch scheint es, daß die Sowjetunion nicht allzuviel daran setzen wird, Jugoslawien in den Schoß der Kominform zurückzuholen, die Tito und Kardelj im Jahr 1948 mit einem Paukenschlag verließen."*

Münchner Merkur

Amerikanisches Versagen

München — *„Die USA haben rundum versagt. Dem Schah entzogen sie eiligst die psychologische Unterstützung, den iranischen Militärs empfahlen sie dringend absolute Zurückhaltung. So hatte Khomeini mit seinem fanatisierten Anhang freie Bahn. Als nächste müssen sich die Saudis fragen, was amerikanische Zusicherungen eigentlich wert sind. Rechtzeitig auf der Seite des Siegers zu stehen, bedeutet wenig, die falschen Siege zu verhindern wäre die Politik einer Weltmacht."*



Die moderne Technik, eingebettet in die Lehre des Korans — Zeichnung aus „Die Welt"

Rekorde

SiS — *In unserer vom Fortschritt bedrängten Zeit scheint es für viele Menschen nur ein Zauberwort zu geben: Rekorde. Zunächst trifft das wohl in erster Linie auf den Sport zu. Nicht nur, daß die Leistungssportler immer jünger werden — selbst 13- bis 14jährige kämpfen heute um Ruhm und Ehre —, auch die Ergebnisse werden immer besser. Höher, weiter und schneller — eine hundertstel Sekunde entscheidet häufig über den Sieg.*

Aber auch eine andere Art von Rekordsucht hat in der Zwischenzeit weite Teile der Bevölkerung ergriffen. So hörte man kürzlich von einem Mann in den Vereinigten Staaten von Amerika, der nach einem einzigen Zug aus einer Zigarette 140 nachgewiesene Rauchringe in die Luft geblasen hat. Und in der kanadischen Stadt Vancouver hatte sich vor einiger Zeit ein 17jähriger Schüler in den Kopf gesetzt, einen ‚besonderen' Rekord aufzustellen: Nicht weniger als 25 Tage verbrachte er ununterbrochen in einer Telefonzelle.

Beim Leser dieser Zeilen wird gewiß so mancher ein Schmunzeln zunächst nicht unterdrücken können, dann aber wohl doch ins Nachdenken geraten. Was ist das nur für eine Welt, in der sich Menschen bemühen, derartige ‚Rekorde' aufzustellen?

Sollte es tatsächlich nichts Erstrebenswerteres geben, für das es sich lohnt, seine Ideen und seine Energie einzusetzen?

Rezept der Woche

Schmandkartoffeln

Das ist ein einfaches Gericht nach unserem Herzen, zumal nicht erst seit unseren Kindertagen der saure Schmand aus der ostpreußischen Küche nicht wegzudenken war. Bitte den Schmand immer erst mit etwas Brühe oder Wasser verquirlen, ehe er an das Gericht gegeben wird.

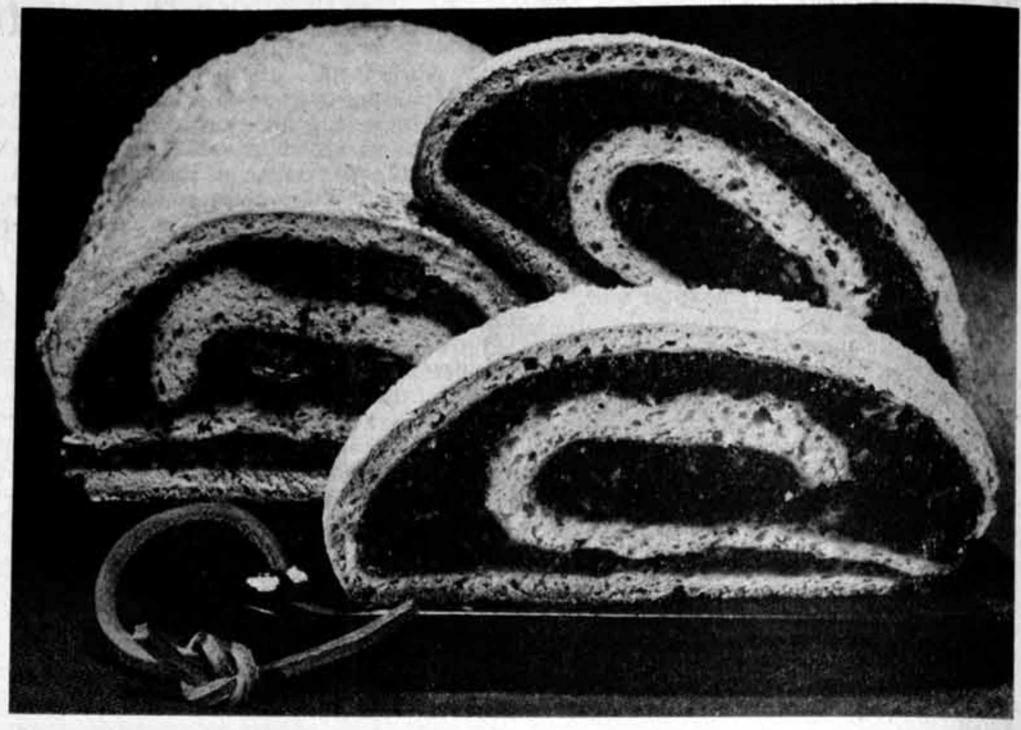
Zutaten: 1000 g Pellkartoffeln, 1/4 Liter saure Sahne, 1 Bündchen Dill oder Petersilie, 2 Eßl. Butter, 100 g gekochter Schinken.

Die Kartoffeln nicht ganz weich kochen, abpellen und in Scheiben schneiden. Den Schinken würfeln. 1 1/2 Tassen Brühe (auch aus Brühwürfeln) aufkochen, die Kartoffeln hineingeben und einmal aufkochen lassen. Die Sahne und die Schinkenwürfel hinzugeben und das Gericht auf kleinem Feuer in etwa 20 Minuten gar werden lassen. Vom Feuer nehmen, mit der Butter verfeinern, und mit gehacktem Dill oder Petersilie überstreuen. Dazu gibt es frischen Salat. **RMW**

Heetwecken und Schmalzkuchche

Die Verbreitung von Fastnachtsgebäck in der Heimat – Von Professor Erhard Riemann

Neben typischen Fastnachtsgerichten für die Hauptmahlzeit des Fastnachtsdienstags kannte der deutsche Nordosten eine Fülle von Fastnachtsgebäcken. Da waren einmal fladenähnliche flache Gebäcke und zum anderen in heißem Fett gebackene Rundgebäcke in der Art der Berliner Pfannkuchen. Es gab hierfür eine Fülle unterschiedlicher mundartlicher Bezeichnungen, und es ist nicht immer ganz mit Sicherheit zu entscheiden, ob es sich nur um einen onomasiologischen Unterschied oder um einen Unterschied in der Sache — der Zutaten, der Form und der Backweise — handelt.



Mohnkuchen: Auch heute noch ein beliebtes Gebäck — Foto Langnese-Iglo

Altertümliche, flache, fladenähnliche Rundgebäcke, die — oft mit Zucker gesüßt und mit Rosinen durchmischt — in einer Pfanne in Fett gebacken wurden, waren ein Merkmal Westpreußens. Typisch niederdeutsche Gebäcke, die im ganzen westniederdeutschen Raum auch heute noch bekannt sind, reichten bis weit in den Nordwesten hinein. So waren — genauso wie heute noch in Schleswig-Holstein — die „Heetwecken" (= Heißwecken) im Ostteil des Weichselmündungsgebiets um die Nogat und auf der Elbinger Höhe ein landschaftstypisches Fastnachtsgebäck. Im übrigen ganzen Weichselmündungsgebiet — mit Ausnahme des Nogatgebiets — buk man zu Fastnacht Fladen (mit vielen mundartlichen Komposita), die aber nicht nur runde Formen zu haben brauchten. Sicher hatte das aber der „Platz" — ebenfalls in vielen mundartlichen Komposita bezeugt —, das typische Fastnachtsgebäck des mittleren Weichselraums, d. h. des Weichseltals von Stuhm über Marienwerder und Neuenburg bis Graudenz und Schwetz und des angrenzenden Kreises Rosenberg. Westlich der Weichsel im südlichen Pommerellen kannte man zu Fastnacht den „Back" (mit vielen mundartlichen Zusammensetzungen), ebenfalls ein rundes gesüßtes, mit Rosinen durchmischtes Flachgebäck.

Die Mohnkuchen, die man in Natangen und im Samland angeblich zu Fastnacht aß, waren nicht im eigentlichen Sinne ein brauchtümliches Fastnachtsgebäck, sondern ein Festgebäck, das auch zu anderen Festterminen des Jahres, vor allem zu großen Familienfesten wie Hochzeiten, Begräbnissen usw. gern gegessen wurde. Es waren rechteckige, etwa fünf Zentimeter dicke, mit Mohn durchmischte flache Kuchen, die in großen Blechformen gebacken wurden. Dasselbe gilt auch von den Raderkuchen, die oft und auch mit zahlreichen unterschiedlichen mundartlichen Bezeichnungen als Fastnachtsgebäck genannt werden. Auch sie wurden zu allen möglichen Gelegenheiten, zu Familienfeiern und für plötzlich erscheinenden Besuch gebacken und sind daher nur mit Einschränkung als brauchtümliches Fastnachtsgebäck zu bezeichnen. Wohl aber kann man das sagen von den Kringeln, die im Weichselmündungsgebiet, im nördlichen Oberland, in Natangen, im Samland und vereinzelt bis Gumbinnen und Insterburg hin zu Fastnacht gebacken wurden. Zwar stehen sie an Belegdichte weit zurück hinter den für ganz Ostpreußen charakteristischen Gründonnerstagskringeln, aber solche Kringel wurden nie zu Hochzeiten, Begräbnissen und Geburtstagen gebacken, sondern eben nur zu diesen beiden Jahresterminen: in erster Linie am Gründonnerstag und mit weit geringerer Häufigkeit zu Fastnacht.

Auf das Memelland waren kleine mondsichelförmige Hörnchen mit einer Marzipanfüllung beschränkt, die es nur zu Fastnacht gab. Verschiedentlich — vor allem in den Städten — hat man früher auch Mohnsens'-chen zur Fastnacht gebacken; das waren kleine rechteckige, flache Hefeteigkuchen mit einem Mohnstreifen in der Mitte.

Fast unübersehbar aber sind die Schmalzgebäcke, d. h. die in siedendem Fett gebackenen kugelförmigen Gebäcke in der Art der Berliner Pfannkuchen mit und ohne Füllung. Das mittlere und nördliche Ermland hob sich heraus durch die Schmalzkuchen oder Butschke, die dort mit vielen mundartlichen Bezeichnungen benannt wurden: Schmalzkuchche, Schmalzkailche, Schmoltkielke, Butschche, Butschk(e), Hebe-(Hewe)-butschke, Oljebutschke, Schmalzbutschke, Klebutschke, Hebekuchche. Der Teig wurde aus Weizenmehl, Milch, Eiern, Zucker und Hefe (manchmal auch mit Rosinen) angerührt, daraus wurden runde, seltener längliche, kleine Kuchen geformt, die in einer tiefen Pfanne oder einem Topf in siedendem Öl oder Schmalz gebacken und hinterher mit Zucker bestreut wurden.

In den benachbarten protestantischen Kreisen waren die Schmalzkuchen als brauchtümliches Fastnachtsgebäck unbekannt, nur in einigen Grenzdörfern der Kreise Bartenstein und Rastenburg hatte Grenzübernahme stattgefunden. Im südlichen und südöstlichen Ermland und in Masuren nannte man diese zu Fastnacht gebackenen Schmalzkuchen „Puntschke" (aus poln. paczek = ‚Knospe', ‚Pfannkuchen'). Diese slawische Benennung fand sich auch im Weichseltal bei Thorn, in den Kreisen Berent und Neustadt und im westlichen Westpreußen im Kreis Zempelburg, jenseits der westpreußischen Grenze auch in den Kreisen Wirsitz und Flatow.

Im ganzen Ostteil Ostpreußens von Memel bis ins östliche Masuren hießen diese Fastnachtspfannkuchen Krapfen. Neben dieser schriftsprachlichen Form lebten aber zahlreiche mundartliche Nebenformen ohne eine erkennbare wortgeographische Gliederung in diesem Raum. Am verbreitetsten war die Form Kropfe, im allgemeinen als Plural gebraucht, daneben kamen verstreut auch die Formen Kroppe und Kroffe vor. Neben diesen Formen mit -n-Suffix gab es aber auch Formen mit dem -el-Suffix, vor allem Kroffel, das auf mitteldeutschen Einfluß deutet, seltener daneben Kropfel, das schon eher oberdeutscher Herkunft sein dürfte. Das Zentrum dieses Gebiets war jener schon mehrfach erwähnte Raum hochdeutscher Neuerungen, die als konzentrische Sprachwellen gegen die niederdeutsche Mundartfläche ausgingen: vor allem die Kreise Insterburg, Gumbinnen, Ebenrode und Schloßberg. Wir sehen in diesen sprachlichen Erscheinungen eine Folge der Siedlungsvorgänge des 18. Jahrhunderts, die durch mittel- und oberdeutsche Siedler in diesen Raum kamen. In unserem Falle gilt das nur für die Benennung, nicht aber für die Sache, die sich im größten Teil Nordostdeutschlands fand. Nach den meisten Berichten hatten diese Krapfen die gleiche Kugelform wie die Berliner Pfannkuchen, sie waren ungefüllt oder seltener auch mit einer Marmeladenfüllung versehen. Eine verhältnismäßig kleine Zahl von Gewährsleuten, die sich allerdings über die ganze Fläche verteilt, beschreibt dies Fastnachtsgebäck aber anders: Dort ließ man den Hefeteig zunächst aufgehen, formte dann Teigbälle in der Größe einer Kinderfaust und ließ sie an warmer Stelle noch einmal aufgehen. Dann zog man sie von der Mitte flach auseinander, so daß die Ränder dicker blieben als die Mitte. In dieser Form buk man sie in siedendem Fett, wobei die Ränder sich bräunten, während die Mitte weiß blieb und sich wölbte. Man konnte sie auch mit Obst oder Marmelade ausfüllen.

Westlich des Ermlands, im Oberland, im Kulmerland und im westlichen Masuren hießen die Fastnachtspfannkuchen Pommel, Pommelkes oder Pummelchen, während die Bezeichnung Purzel bzw. Porzel über das nördliche Westpreußen und das Frische-Haff-Gebiet, dünn auch über das Ermland, Natangen und das Samland streute.

Die Folgen einer ersten Gardinenpredigt

Über die erste Begegnung mit der Dichterin Agnes Miegel erzählt Elisabeth Wiegand

Es war im Jahre 1923. Das erste Geschenk meines Mannes im jungen Ehestand war ein Buch von Börries Freiherr von Münchhausen, in dem er Meisterballaden besprach. Ich las darin Agnes Miegels ‚Die Mär vom Ritter Manuel' und war hingerissen von der Schönheit der Sprache und dem kunstvollen Aufbau der Handlung. Die Freude über diese literarische Entdeckung sang und klang in mir. Mein Mann war mit seinem Vorgesetzten, der im Johannesstift in Berlin mit uns im gleichen Hause wohnte, zu einer Besprechung gefahren. So spät es bei der Heimkunft war, so konnte ich doch die herrliche Ballade nicht für mich behalten und las sie voller Begeisterung meinem Manne vor. Nun lag das Schlafzimmer seines Chefs über dem unsrigen, und die Zimmerdecke war nicht ganz schalldicht. Jedenfalls bekam mein Mann am nächsten Morgen zu hören: „Herr Wiegand, da haben Sie also gestern abend die erste Gardinenpredigt Ihrer jungen Frau bekommen. Meine Frau und ich amüsierten uns, denn wir hörten ganz lange nur die Stimme Ihrer Frau. Sie selbst wagten offensichtlich nicht, etwas zu entgegnen." — Nach ein paar Tagen konnte ich anläßlich einer geselligen Zusammenkunft im Hause des Chefs die Ballade vorlesen. Agnes Miegel hat herzlich gelacht, als ich ihr diese Begebenheit später einmal erzählte.

Wir erwarben fortan alle von Agnes Miegel erschienenen Bücher. Es dauerte aber noch ein Jahrzehnt, ehe ich die Dichterin persönlich sah. Wir wohnten inzwischen in Hamburg, meiner Heimatstadt. Agnes Miegel las aus ihren Werken im alten Universitätsgebäude nahe dem Dammtorbahnhof. Mein Mann war dienstlich auf Reisen. Unsere Töchter waren neun und fünf Jahre alt. Sie verzichteten auf die allabendliche, geliebte Bettgeschichte, als sie hörten, daß ich zu einer Lesung meiner Lieblingsdichterin gehen wollte. Es war Februar. Nachdem ich vergeblich in damals noch nicht so reichlich ausgestatteten Blumenläden nach Rosen gesucht hatte, wählte ich die der Jahreszeit angepaßten Schneeglöckchen.

Der große Unisaal mit seinen hoch im Rund ansteigenden Sitzreihen war dicht gefüllt. Agnes Miegel betrat das Podium. Ihre mütterliche Erscheinung, ihre warme ostpreußische Stimme, mit der sie ihre herrliche Dichtung vortrug, erfüllten mich mit Glück. Am Ausgang erwartete ich die Dichterin und drückte ihr mein Blumensträußchen in die Hand. Ein warmer Blick und lächelnd gesprochener Dank belohnten mich reichlich. Am nächsten Abend las Agnes Miegel im benachbarten Harburg. Viel früher mußte ich mich auf den Weg machen, denn die noch mit Dampf betriebenen Züge fuhren seltener als die modernen Wagen heute. Zu meiner Verwunderung sah ich im Vortragssaal, daß man mir eine Studentenkarte zum halben Preis verkauft hatte — Freude verjüngt!

Ich umrahmte das Vortragspult mit Schneeglöckchen und genoß die Lesung. Am Ausgang überreichte ich ihr wieder einige dieser Frühlingsboten. Agnes Miegel erkannte mich vom Vortag her und dankte wieder sehr herzlich. Zwei Herren entführten sie dann zu einem Auto. Ich überlegte, ob Agnes Miegel in Harburg bleiben oder wieder nach Hamburg zurückfahren würde. Auf alle Fälle wartete ich an der Sperre des Harburger Bahnhofs, aber vergeblich. Plötzlich durchfuhr es mich: Die Dichterin wird wohl 2. Klasse fahren. Deshalb lief ich eilig zum Fahrkartenschalter und tauschte mein 3.-Klasse-Billet um.

Dann lief ich, um den letzten Zug nach Hamburg zu erreichen, den langen Gang entlang und die Treppe hinunter. Die damaligen Personenwagen bestanden aus Kleinabteilen mit Einzeltüren. Der Bahnbeamte hatte schon seine Kelle erhoben. Ich riß daher die Tür zum nächstgelegenen Abteil auf, um noch mitzukommen. Es war ein Abteil 3. Klasse und — darin saß Agnes Miegel mit einer ihr befreundeten Dame. Dieser glücklichen Fügung verdanke ich es, daß ein längeres Gespräch zwischen Agnes Miegel und mir zustande kam. Meine so innig verehrte Dichterin schrieb mir in ein Buch, es handelte sich um eine Erstausgabe ihrer Gedichte, eine Widmung. Während der Zug über die Norderelbbrücke ratterte, trug sie ihr Gedicht ‚Heimweh' vor.

Leider ist dieses Buch mit den anderen Miegelwerken, -fotos und -briefen bei der Flucht aus Danzig verlorengegangen. Aber das Eisenbahngespräch wurde der Auftakt zu späteren unvergeßlichen Begegnungen und zu einem bis zum Tode der Dichterin geführten Briefwechsel.

AGNES MIEGEL

Die Fahrt der sieben Ordensbrüder

7. Fortsetzung

„Armer Dicker!" Der Kienheim seufzte. „So immer eine Frau lieben — das muß sein wie behext. Ein Unglück."

„Oder ein Glück!"

„Ach so, ja. Du warst ja ein Wittmann, als du eintratst. Deine Anneken starb im Kindbett, nicht?"

„Ja." Der Hasenkop lag einen Augenblick still, seufzte tief, sagte ganz leise: „Vier Jahre war sie, als ich sie zuerst sah. In der Kirche ..."

„Würdest du sie noch erkennen, drüben?"

„Immer."

„Auch wenn du ganz alt wirst?"

„Ich werde nicht alt. Ich werde bald sterben. Ich fühlte es, als ich heut' den Dorgo sah."

Den Kienheim schauderte. „Ich will noch lang nicht sterben. Buben will ich haben ..."

Plötzlich wälzte er sich auf dem Stroh hin und her, schluchzte und stöhnte: „Frei will ich sein, frei, heiraten, Grund und Boden haben!" Er tobte besinnungslos: „Überall ist Fehde im Reich, alle fallen, bloß keiner von uns, daß ich Dispens bekommen kann, ach, ach, ach!" Er rollte hin und her: „Mein Kopf platzt von dem Denken. Und die Lusche ist nicht da. Wenn die ihn mir kratzt, wird's besser. Der Salomo, dieser Sarazen, was muß er euch herschleppen? Warum muß ich euch nachlaufen? Was muß ich hier liegen wie ein Mönch? Das bekommt mir nie, das schlägt auf die Galle."

Er raste besinnungslos, schlug mit Händen und Füßen um sich, jammerte, weinte, schnob wie ein Kind und wimmerte erst leiser, als es dem Hasenkop gelang, die Hände in sein dickes braunes Haar zu schieben und frauenhaft sanft über den heißen Scheitel zu streichen, wozu er leise die Litanei murmelte.

„Hat er die Sucht?"

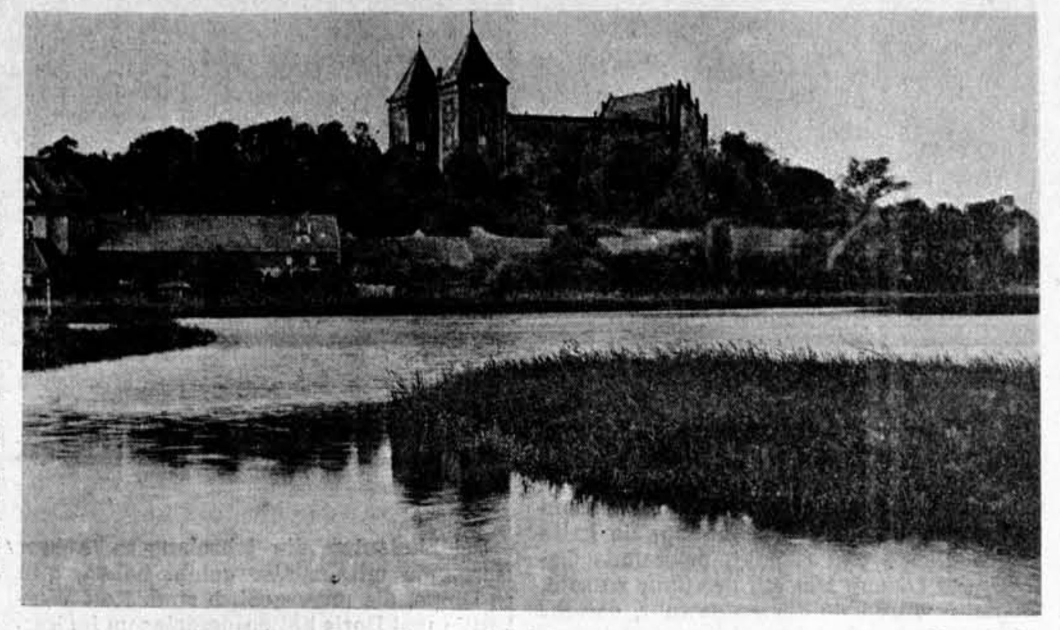
Im andern Zimmer war der Zorn an die Tür geschlichen und hatte gehorcht. „Er hat den Anfall", flüsterte er bekümmert.

„Hat er die Sucht?" erkundigte sich der Obernitz, der grad die Bänke zusammenschob und mit großer Gewandtheit ein Lager in der warmen Ecke baute.

Der Zorn sah sich um. „Nein, nicht doch! Es ist nur das Blut..." Er seufzte, strich sich über die Stirn. „Frei sein..."

„Ja", seufzte der Stetten, der schon lang auf der Bank lag, und schob ein zusammengerolltes Lammfell ins Genick. „Das wäre ja gut und schön, wenn man der Älteste wäre. Aber so ist der Orden noch am besten. Ich werde mal Landmeister."

Der Obernitz warf ihm ein kleines blaubuntes Kissen aufs Gesicht. „Na, denn schon lieber Hochmeister. Mich kannst dann ja zum Treßler machen und den Rulin zum Spittler. Das ist eine gute Stelle für den Zorn. Da lernt er Geduld."



Neidenburg: Blick auf Schloßteich und Schloß — Foto Archiv

„Geduld!" Der Zorn riß an all seinen Schnallen, daß es klirrte. „Wenn sich das lernen ließe!" Er schleuderte Sporen, Beinriemen, Gürtelgehenk unter den Tisch, warf sich auf die Bank, daß er gleich wieder herunterfiel. „Ob er sie wirklich nie angerührt hat?"

„Wen?" Der Stetten rollte sich herum, daß er die Augen zukneifen mußte vor dem letzten Kienspanglühn.

Aber der Obernitz pfiff. „Er meint die Zweite. Ja, das mußt du selbst ergründen. Geh mal und frag' sie. Du kannst ja Preußisch."

„Sie kann ja auch Deutsch. Die andere sprach's doch wie Wasser. Wenn ich frei wäre, ich nähme sie. Die sieht aus! So denke ich mir die Kaiserin!"

„Da irrst du dich!" Der Zorn lachte. „Kaiser Rudolfs brave Hausmutter sieht anders aus —, 'ne Tonne."

„So müßte sie aber aussehn!" beharrte der Stetten.

„Fürstinnen müssen nicht schön sein. Dann bringen sie Unglück", sagte der Obernitz altklug. Er war aufgestanden und kramte in seinen Sachen auf dem Tisch.

„Was weißt du von Fürstinnen, Kleiner?"

„So nicht. Aber als Familie!" orakelte der Thüringer. „Ich bin doch der Neffe des Mohrungers."

„Dem das Liedersingen auf seine Herrin so schlecht bekam. Na, wenn der alte Dietrich alle vergeben hätte, die seine Markgräfin andichteten, es gäbe keinen Minnesänger mehr in ganz Thüringen."

„Gibt es auch nicht. Dafür hat euer Rudolf gründlich gesorgt. Mit und ohne Singen hat er uns ausgeräuchert."

„Ach, laß den Alten zufrieden, Lutz. Ein Knicker ist er ja; aber Ordnung hat er gemacht."

„Hübsche Ordnung. Geld in den mageren Habsburger Beutel."

„Zankt euch nicht!" sagte der Stetten und dehnte sich behaglich unter seinen Decken. „Was suchst du da, Kleiner? Komm her."

Der Obernitz streckte sich aus, stellte einen Helm auf seinen Magen, in den er drei rote Äpfel warf. „Das gebe ich, was gebt ihr?"

Der Zorn warf eine Handvoll Haselnüsse dazu, der Stetten nach längerem Suchen ein paar Pfeffernüsse. „Nicht so wenig! Du hast noch welche!" schrie der Obernitz. „Ich sah, wie Rudis Lusche sie dir zusteckte."

„Der Heuchler!" sagte der Zorn. „Tut wie Sankt Anton und läßt sich von der Hühnermutter stopfen."

„Quatsch!" sagte der Stetten, so gut wie er's beim Nüsseknacken konnte. „Ich mußte sie doch was fragen. Wegen dem Bach!"

„Bach, was für ein Bach?" Der Obernitz lachte, daß der Helm wackelte.

„Wegen dem Wasser denn, du alberner Lutz. Wenn man da hinterm Ochsenhof aufstaut und nachher noch mal, und dann von der Beek eine Verbindung gräbt nach dem Moor vor Juditten ..."

„Dann gibt's einen Teich. Heilige Jungfrau, nun ist der Lewark wieder im Wasser angelangt. Und da ertrinkt er."

Der Zorn bekam quer über den dünnen Obernitz einen wohlgezielten Fußtritt.

„Das ist besser als Mädchen. Mit euch kann man ja nicht reden. Der alte Dirk versteht davon dreimal soviel wie ihr."

„Das ist ja auch so ein Wasserhuhn. Irgendwo aus dem Moor bei Bremen."

„Da schlagen sie vier Pfähle in den Sumpf, bauen sich oben ein Nest, und da sitzen sie!"

Immer Fehde ...

„Kälber!" sagte der Stetten. Dann spuckte er den Apfelstiel an die Decke und sagte: „Der Hauskomtur hat gemeint, er wird meinen Plan zu Ostern dem Gebietiger zeigen. Lutz, du mußt was dazu schreiben. Du kannst das doch?"

„Ach", sagte der Zorn, „ich kann's auch nicht. Alle Jahre fange ich bei dem Pfaffen an und male meinen Namen. Aber ich vergesse es immer." Er sann nach. „Mein Vater konnte schreiben, auch der Ohm, sogar die Mutter."

„Ja", sagte der Stetten, „mein Vater auch. Der Großvater hat auch noch gesungen, ging in Österreich zu Hof. Aber wo sollten wir das lernen? Immer Fehde. Mit sechs Jahren saß ich auf dem Leiterwagen und kutschierte die Weiber in den Wald, aus der Sickingen uns zu Leben rückte!" Er lachte behaglich.

Der Obernitz warf den Helm fort, zerprasselte die letzte Haselnuß. „Ich will euch mal was erzählen: Es waren mal drei Ordensbrüder, einer aus dem Elsaß, einer aus Franken, einer aus Thüringen. Die lagen auf drei Bänken des Nachts und keiner hatte gebetet."

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

ostpreuß. Komponist (Otto) u.a.: "Kurische Suite" — einjähr. Fohlen — Hauwerkzeug — Greifswalder ... (Insel) j = i — Grenzfluß im S von Ostpreußen — Behörde — Lichtengel des AT — Saiteninstrument — Gewässer (Masuren) — Autoz. Selb — Impfstoff (Mz.) — engl. Adelstitel — Elbezufluß — Lebensbund — Familienname (Verlag) — w. Figur aus "Don Carlos" — Ausruf — Abk. f.: Pint — amerik. Biochemikerin + 1957 — Schrift der Bibel — Hafen in Süd-Finnland — Nachtlokal — Papstname — Autoz. Trier — Festkleid — Oper von Richard Wagner



Auflösung

	P		T					M
	L	I	N	D	E	N	A	U
M	O	N	T	A	G		M	E
	U	D		R		S	O	G
	D	U	I	S	B	U	R	G
	A	S		S	O	S		E
		T	S		W	E	R	L
B	A	R	T	O	K			
	L	I	E	D	E	R	7	
B	E	E	R	E		M		

BK 910-244

Auflösung in der nächsten Folge

Im gediegen eingerichteten Wohnzimmer im ersten Stock eines Hauses in der Hölderlinstraße deckt Frau Doris den Kaffeetisch: auf eine zartgelbe Decke aus handgewebtem Leinen, bestickt mit einem Rankenwerk kornblauer Blumen, setzte sie zwei Tassen aus feinstem Porzellan, dazu die Zuckerdose, das Sahnekännchen, die kleinen silbernen Löffel; die schöngeformte Vase mit dem Blumenstrauß rückte sie zur Seite, um der Torte Platz zu machen, einem kulinarischen Kunstwerk, geschmückt mit kleinen Krönchen aus geschlagener Sahne. In der gläsernen Kaffeemaschine fing das Wasser mit springenden Bläschen zu sieden an.

Insofern hatte der Tag für Doris eine besondere Bedeutung, als sich mit ihm zum zweiten Mal ihr Hochzeitstag jährte, mit dem sie ihre zweite Ehe begonnen hatte; aus Doris Werkentin war Frau Rassmus geworden. Zwölf Jahre hatte das blanke Messingschild mit dem Namen ihres ersten Mannes an der Wohnungstür geprangt; am Tag nach ihrer abermaligen Heirat war es von berufenen Händen entfernt worden und durch ein neues ersetzt.

Jetzt stand er vor ihr, heiteren Angesichts. Dr. Hans Rassmus, der in zwei Jahren harmonischen Zusammenlebens vertraut gewordene Gefährte, überwältigend wie immer in seiner ausladenden Größe in dunkelgrauem Anzug, der volle dunkle Haar sorgfältig nach hinten gekämmt, die hellen Augen von buschigen Brauen überwölbt, der vollkommene Typ des Akademikers. Rassmus war Arzt.

„Tag, mein Liebes!"

„Guten Tag, Hans!"

Ein wohltemperierter, wohlabgemessener Kuß zur Begrüßung ... ein Blick zum gedeckten Tisch: „Fein hast du das wieder einmal gemacht!"

„Komm, nimm Platz!"

„Ich darf mir erst noch die Hände waschen, ja — du erlaubst doch, mein Kleines!"

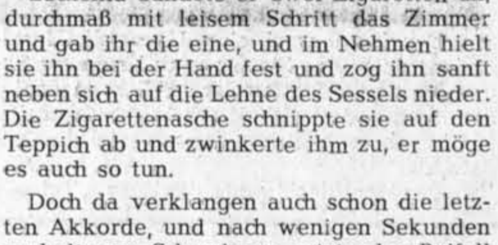


Lötzen: Jugendherberge im Winter

Foto Maslo

Peter Paul Brock

Das Lied der Solveig



Doris lächelte, wie es ihr immer ein Lächeln abnötigte, wenn ihr Mann am stärksten seiner zärtlichen Gefühle Ausdruck zu geben meinte, wenn er zu ihr „mein Kleines" sagte, denn schließlich hatte sie unlängst ihren neununddreißigsten Geburtstag gefeiert.

*

Es kam nicht oft vor, daß ihnen die Stunden des Tages gemeinsam gehörten, wobei — wenn es geschah — jeder das tat, wozu ihn die innere Neigung trieb, und doch einer die Nähe des anderen beglückend verspürte. Heute hatte der vielbeschäftigte Arzt es so eingerichtet, daß sie die Zeit bis zum Schlafengehen keine Störung zu fürchten brauchten. Ein Gespräch, das sie bei Tisch begonnen hatten, wurde zu Ende geführt, wobei sie die Kunst übten, ihre am Anfang verschiedenen Meinungen am Ende in Einklang zu bringen. Befriedigt darüber zog Doris sich in einen Winkel des Zimmers zurück und drehte das Radio an. „Es ist dir doch recht?" fragte sie zögernd und spähend, als aus dem Lautsprecher Orchestermusik kam; die Frage war angebracht, weil ihr Mann nicht immer zum Hören ernster Musik aufgelegt war.

„Wenn du erlaubst, daß ich dabei lese?" Sie nickte, schon eingefangen von den Klängen des Mozartschen Konzerts in A-Dur für Violine und Orchester. Schon in frühesten Jugendtagen hatte sie eine echte innere Beziehung zur Musik gefunden; es war der Grund gewesen, sich selbst im Klavierspiel zu üben, wobei sie es bei ernstem Studium zu einer überdurchschnittlichen Fertigkeit brachte. Ihr Spiel hatte ihr später das Tor in das Land der ersten Liebe geöffnet: Rudolf Werkentin, der schon damals in fast vollendeter Meisterschaft die Geige spielte, hatte sich ihrem Dasein hinzugesellt. Immer wieder geschah es, bei Gelegenheiten wie dieser, daß sie sich, im Zuhören versunken, in Erinnerung an jene Zeit einspinnen ließ, die sie für den erfülltesten Teil ihres Lebens hielt. Weil er ihr Geborgenheit gab, liebte sie Rassmus. Dann und wann aber gestattete sie es sich doch, so weit in das Vergangene zurückzugleiten, daß sie die dichte Fülle fraulicher Erfahrung in fast körperliche Nähe gerückt fühlte.

*

Man spielte jetzt das Violinkonzert von Max Bruch. Doris war entzückt von dem Klang der Geige. Gern hätte sie gewußt, wer sie spielte, aber die Ansage vor Beginn des Konzerts war ihr entgangen. Sie versuchte es am Bogenstrich, an der Art, wie der Künstler das Werk interpretierte, zu erraten. Dabei geriet sie in einen Zustand merkwürdiger innerer Spannung; sie hatte das quälende und zugleich prickelnde Gefühl, der Lösung fast auf der Spur zu sein. Zugleich wurde sie dessen gewahr, daß ihr Mann längst aufgehört zu lesen, und daß er, müde im Sessel zurückgelehnt, aus schmalem Lidspalt zu ihr herüberspähte, und sie lächelte ihm schuldbewußt zu. „Verzeih, du hättest mir sagen sollen ...", und sie neigte sich seitwärts und streckte den Arm aus, um auf die Taste zu drücken, die den Empfang abschaltete ... „daß du dich langweilst", hatte sie sagen wollen. Rassmus aber hinderte sie mit schneller Gebärde: „Nicht doch, ich höre gern einmal zu!"

Lächelnd zündete er zwei Zigaretten an, durchmaß mit leisem Schritt das Zimmer und gab ihr die eine, und im Nehmen hielt sie ihn bei der Hand fest und zog ihn sanft neben sich auf die Lehne des Sessels nieder. Die Zigarettenasche schnippte sie auf den Teppich ab und zwinkerte ihm zu, er möge es auch so tun.

Doch da verklangen auch schon die letzten Akkorde, und nach wenigen Sekunden verhaltenen Schweigens setzte der Beifall ein.

„Sehr schön!" sagte Rassmus wie abschließend und erhob sich von seinem nicht gerade bequemen Sitz, und auch Doris stand mit ihm auf, doch blieb sie noch, den Finger leicht auf die Taste gelegt, vor dem Radio stehen. „Ich will nur noch die Namen hören", sagte sie, und als ihr Mann das Zimmer verließ: „Geh doch schon inzwischen ins Bad!"

In diesem Augenblick brach der Applaus ab und machte einer erwartungsvollen Stille Platz; anscheinend sollte eine Zugabe erfolgen, und ... da war sie auch schon.

Das Lied der Solveig aus Peer Gynt.

Im Badezimmer rauschte indessen das Wasser.

*

Bei Eheleuten, die jahrelang in innerer Harmonie miteinander gelebt haben, gibt es Dinge, die unvergeßlich sind. Rolf Werkentin und Doris hatten gemeinsam im Berliner Staatstheater am Gendarmenmarkt eine Aufführung des Peer Gynt gesehen. Das Schönste daran war aber die Fahrt im offenen Taxi durch das nächtliche Berlin gewesen. Und, in ihrer Pension angekommen, hatte Rolf Werkentin die Geige zur Hand genommen und Griegs Solveig-Melodie gespielt. Alles andere in dieser Nacht war dann so einzigartig geworden wie niemals zuvor.

Natürlich hatte Doris seit langem nicht mehr an dieses Ereignis gedacht, aber jetzt wußte sie plötzlich, daß der Geiger am Mikrophon im Großen Sendesaal des Rundfunkhauses kein anderer war als er — Rolf Werkentin, obwohl — ja ... obwohl er es unmöglich sein konnte, denn Werkentin war tot.

Der geliebte Mann war kein Peer Gynt gewesen, der sie verlassen hatte, um zu Abenteuern auszuziehen; als sie Abschied nahmen, war er nur ein einfacher Soldat, der in den Krieg ging, eines Tages vermißt war und auch dann nicht mehr wiederkehrte, als die Gefangenen heimkamen, und der auch niemals etwas von sich hören ließ. Und als Rassmus gekommen war und als die Liebe von ihnen Besitz genommen hatte und Doris nach acht Jahren vergeblichen Hoffens und Wartens dieser ernsten, reifenden Neigung gefolgt war, die sie aus dem Einzeldasein zur Gemeinschaft einer neuen Ehe hinzog, da hatte sie sich des gesetzlichen Mittels bedient und die Todeserklärung beantragt, zögernd und schweren Gemüts, aber in der Gewißheit, daß damit nur eine vollendete Tatsache urkundlich bestätigt wurde.

Und nun lebte Werkentin und rief sie zu sich mit dem Lied.

*

Eine Stunde später betrat Doris die Pension, wo Werkentin Wohnung genommen hatte; durch einen Anruf im Funkhaus hatte sie die Adresse erfahren. Fassungslos, aber ohne Schwierigkeiten zu machen, ließ Rassmus sie gehen.



Goldap: Auf dem Marktplatz

Foto Gottlob

Nach kurzer Verständigung mit der Pensionsinhaberin betrat sie das Zimmer, das Werkentin bewohnte. Sie fand ihn, in einem Sessel sitzend, als hätte er auf sie gewartet, schmal von Gestalt, mit ergrautem Haar, eingesunkenen Schläfen und mit geschlossenen Lidern — wie einer, der nach innen lauscht.

„Da bist du ja", sagte er, ehe sie gesprochen hatte, ohne die Lider zu heben.

„Rolf!"

In ihrem Ausruf lag alles, was sie im Augenblick sagen konnte.

„Ja, Do ...?"

Und als sie schweigend verharrte: „Komm doch näher zu mir, Do! Oder fürchtest du dich, mir die Hand zu geben?"

„Rolf, was hat man mit deinen Augen gemacht?"

„Sei darüber nicht so erschrocken, Do! Ich sehe dich, wie du warst und wie du bist! Ich spüre dich! Komm, ich werde dich nicht lange halten, ich weiß, daß er auf deine Rückkehr wartet."

„Du weißt ...?"

„Ich weiß alles, aber du hast nichts zu befürchten von mir."

„Du hast mich doch gerufen?"

„Ja, ich rief dich, und es genügt mir, daß du es verstanden hast; es versöhnt mich mit allem."

*

Vor einer langen Weile — waren es wirklich erst zwei Stunden her? — hatte Doris Rassmus zu sich auf den Sessel gezogen und seinen Arm auf ihrer Schulter gefühlt; jetzt saß sie an Rolf Werkentin angelehnt. Bereitwillig antwortete er ihr auf alle Fragen, denn sie sollte ja wissen, wie es gekommen war, daß ihre Hoffnung auf seine Wiederkehr im Sand der Zeit versickern mußte.

„Und jetzt, Rolf? Was willst du, daß ich tun soll?"

„Du liebst deinen Mann?"

„Du meinst Rassmus? Ja ...!"

„Und du fragst mich, was geschehen soll?"

„Aber dein Anrecht an mich ist doch durch nichts auszulöschen."

„Sei still, Do! Die Dunkelheit in den Tagen und Nächten am Ural lehrte mich nach innen zu blicken: das Leben ist anders, als wir es uns dachten, als wir uns Treue versprachen. Es ist uferlos und ohne feste Grenzen, und es hält nichts von unseren Wünschen und Vorsätzen. Do! Ich werde vorausgehen, und du kommst nach, wenn deine Zeit da ist."

„Wie meinst du das?"

Er lächelte. „Du wirst es schon noch verstehen! Geh — im Bad steht eine Flasche Tokayer, und dort auf dem Tisch sind zwei Gläser. Laß uns trinken, wie wir es einst taten." — Doris ging und kam wieder, schenkte ihm ein und füllte ihr Glas. Nur das letzte, das sie ihm eingoß, ließ er stehen: „Das trinke ich nachher, Do — allein!"

Sie sah ihn prüfend an, und plötzlich wußte sie, was er meinte. „O nein, so geht das nicht!"

„Aber es ist gut ... glaube mir!"

„Du irrst, Rolf! Gut wäre es nur, wenn wir es gemeinsam tun würden." — Sie nahm sein Glas und goß die Hälfte des Inhalts in das ihre: „So — ich bin bereit!"

Doch nun schüttelte er den Kopf. „Wie könnte ich das verantworten?"

„Gut — dann werde ich eben mit dir leben!"

*

In den frühen Vormittagsstunden des folgenden Tages erhielt Rassmus ein Telegramm, darin stand: „Wir haben heute nacht die Stadt verlassen. Deine Liebe und dein gerechter Sinn mögen dich begreifen lassen, daß es keinen anderen Weg für mich gab — Doris."



Kunstwerke von Meisterhand: Das Bildnis der Ida Brun von Bertel Thorvaldsen ...
Foto Interpress

Kunst ohne Bindung an Tradition

„Künstler, Könner, Scharlatane" von Richard W. Eichler in erweiterter Auflage erschienen

Anders als Richard W. Eichler, der mit seinem verdienstvollen Werk „Könner, Künstler und Scharlatane" den Kunstverfall dieser Jahrzehnte überzeugend anprangerte, möchte ich vorschlagen, diese Verfallskunst nicht so sehr unter dem Sammelnamen „abstrakt" oder „modern", sondern unter dem Sammelnamen „emanzipierte Kunst" zusammenzufassen. Die richtigen Grundgedanken Eichlers würden dadurch nur an Schärfe gewinnen. Im Mittelpunkt dieses kenntnisreichen und dennoch verständlichen und außerdem spannend geschriebenen Werkes steht Eichlers Aussage, daß Kunst durch Jahrtausende immer im Dienst gestanden habe. Daraus ergäbe sich, daß es eine irreführende Behauptung ist, wenn von den Befürwortern der Verfallskunst dargelegt würde, daß diese „Kunst" an ältere Traditionen anknüpfen könne. Das Gegenteil sei wahr. Diese „Kunst" verspotte, verhöhne und vernichte jedes von der Frühzeit bis heute geltende Kunstgesetz. Dies alles hat Eichler in der neuen, erweiterten und auf den neuesten Stand gebrachten Auflage seines Buches für jeden, der lesen und verstehen kann, so überzeugend dargeboten, daß wir uns Besseres kaum vorstellen können. Wenn der Verlag meint, daß dieses Buch dadurch vor allem auch eine Hilfe sei für jene, die gleichsam unter der ständigen gleichförmigen Meinungsberieselung an ihrem gesunden Menschenverstand zu zweifeln anfangen, so ist das richtig. Gerade dies, daß Eichler allen, die noch einen gesunden Menschenverstand haben, wieder Mut macht, diesen Verstand gegen das verführerische Kunstgeschwätz unserer „Experten" zu gebrauchen, ist wohl eine der wichtigsten Eigenschaften dieses Buches.

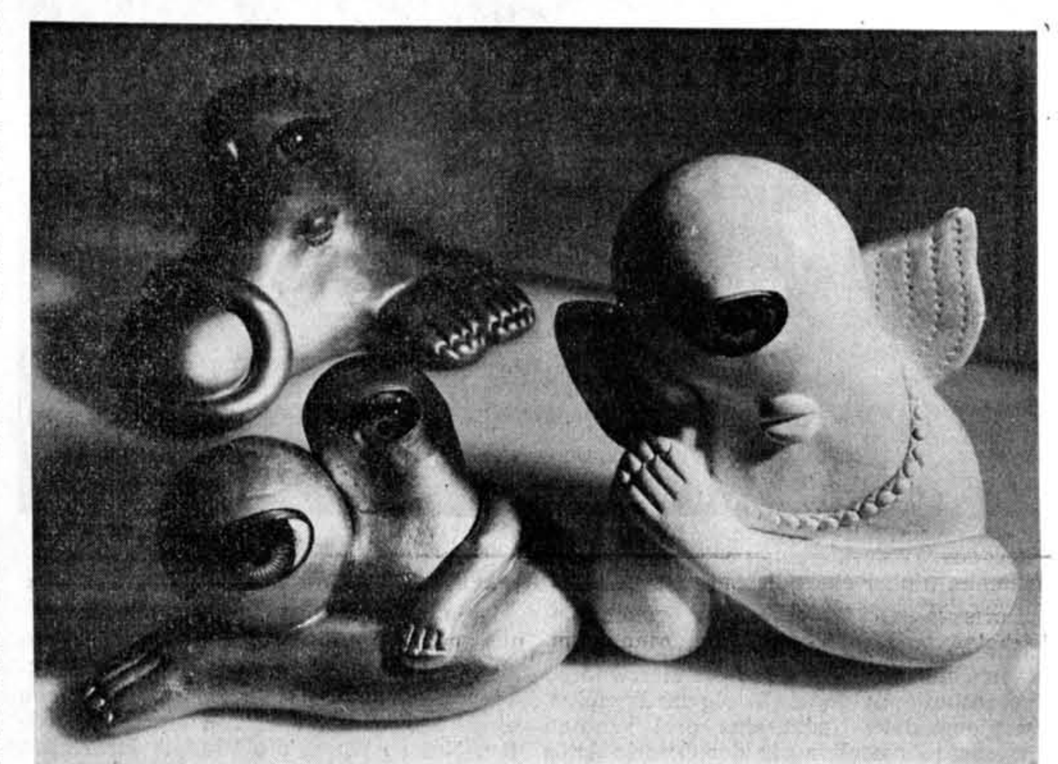
Dennoch — und deshalb mein Vorschlag: Man sollte die Begriffe ändern. So wie jene, die sich auf den lange toten bärtigen Karl Marx berufen und zugleich die reaktionärste Ideologie vertreten, die es heute gibt, bei unbedarften Gemütern damit Eindruck zu machen suchen ,indem sie sich „fortschrittlich" nennen, so geht es auch mit Wörtern der Kunstdiskussion. Abstrakt oder gegenstandslos — richtig eingeordnet — sind ja keineswegs wegen ihrer Gegenstandslosigkeit allein Unkunst. Soweit es um Zeichen, Symbole, Ornamente, dekorative Flächen und Bänder geht, kann ja Gegenstandsloses durchaus Teil eines Kunstwerkes sein. Auch wenn uns die islamische Kunst fremd erscheint, so darf man sie gewiß nicht als Unkunst bezeichnen.

Aus diesem Grunde, so meine ich, sollte unsere Kritik zu einem anderen Sammelwort finden. Das Wort von der „modernen" Kunst entsteht natürlich aus der gleichen Propagandamasche, aus der heraus reaktionäre Marxisten sich „fortschrittlich" nennen.

Deshalb mein Vorschlag, diese „Kunst" „emanzipierte" oder auch „bindungslose" Kunst zu nennen. Wie Eichler ja richtig deutlich macht: Diese „Kunst" steht nicht im Dienste des Glaubens, sie steht nicht im Dienste des Staates, erst recht nicht im Dienste des Volkes oder der Menschen. Sie ist bindungs- und auftragslos. Sie ist allerdings Teil jener Emanzipations-Ideologie, die der Frau einreden will, sie müsse sich von ihrer Natur emanzipieren, den Kindern, sie müßten sich von ihren Eltern emanzipieren, den Menschen allgemein, sie müßten sich von ihren Pflichten und dem Ethos emanzipieren. Die emanzipierte „Kunst" ist Teil jenes gesteuerten Auflösungsprozesses, der, wird ihm nicht Einhalt geboten, eines Tages die Menschheit in willen- und geistlose seelische Krüppel verwandeln wird, die einem Orwell-Menschen gestatten, eine solche fellachisierte Masse nach Belieben zu beherrschen, zu manipulieren und auszubeuten. Daß dies verhindert werden könnte, dazu hat Eichler einen sehr wichtigen Beitrag geleistet.

Fritz Ragge

Richard W. Eichler, Könner, Künstler, Scharlatane. 7. erweiterte Auflage, Amalthea. 424 Seiten mit zahlreichen Schwarzweiß- und Farbabbildungen. Leinen, 48 DM.



... und ‚Augenobjekte' des Heidelbergers Hans Bartmes: **Kunstverfall** Foto Ap

Sprache

Mutter, Vater,
Schwester, Bruder,
Hände greifen
ineinander.
Worte gehen
und verbinden,
rücken Nahes
in die Ferne.
Brücken tragen
fest und sicher.
Klang und Rhythmus
eingeboren
allen inne.

Horst v. Schlichting

Jazz und Chormusik

In einer Königsberger Rundfunk-Illustrierten geblättert

Vor mir liegt die Ausgabe einer 50 Jahre alten Rundfunkzeitschrift. Es ist die ‚Königsberger Rundfunk und Ostdeutsche Illustrierte', die Ausgabe B, ohne Fernprogramm, wie es heißt, vom Monat Februar 1929. Sie kostete 20 Pfennige und gibt an, daß das Königsberger Funkhaus auf der Welle 280,4 sendet. Aus dem interessanten Königsberger Rundfunk-Illustrierten-Dokument zitieren wir aus dem Beitrag ‚Die Musik der Woche' von Dr. Herbert Gerigk. Darin schreibt er, daß die „wertvolle Musik diesmal der bloßen Unterhaltungsmusik gegenüber in besonders reichem Maße vertreten ist".

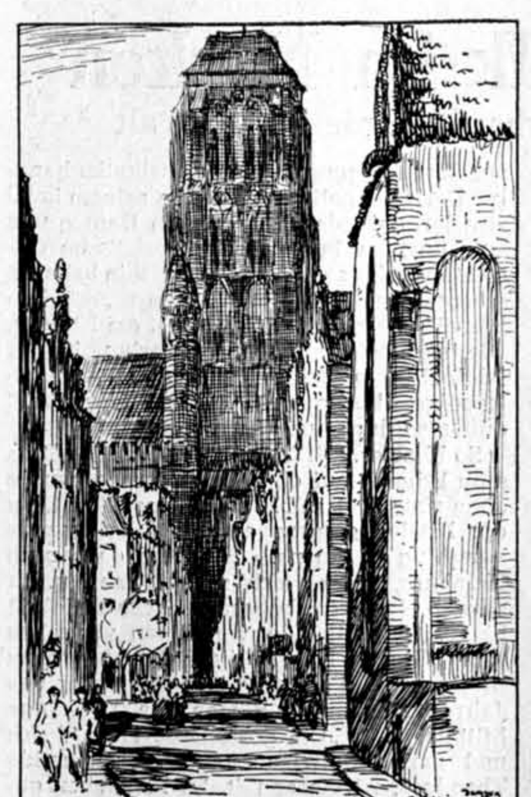
In der letzten Woche des Februar 1929 war das wichtigste Rundfunkereignis im Sender Königsberg die Aufführung der Oper ‚Dr. Faust' von Busoni. Hermann Scherchen, der für den Königsberger Rundfunk bis 1933 tätig war, leitete die Aufführung. Gerigk weist dann nach Betrachtungen über Busonis ‚Faust' auf eine weitere Sendung hin, nämlich auf die Millöcker-Operette ‚Gasparone'. Ein Orchesterkonzert unter der Leitung von Dr. Rolf Hänsler wird dann angekündigt, und zwar das Klarinettenkonzert von Carl Maria v. Weber, und das Violinkonzert A-Dur von Mozart. Genannt wird auch die Akademische Festouvertüre von Brahms. Gerigk schreibt hierzu, daß die Festouvertüre mit ihrer launigen Verarbeitung bekannter Studentenlieder in hochkünstlerischer Form das besondere Interesse beanspruchen darf. Sodann wird zu einer anderen Sendezeit eine ‚Königsberger Motette' unter der Leitung des bekannten Hugo Hartung angekündigt, eine „ungemein schwierige Chormusik mit gewichtigen Variationen" von Erwin Landvai. Ferner werden noch Chöre von Ernst Krenek und Brahms besprochen. An anderer Stelle wird im Rahmen der Sendung ‚Dichtervagabunden und Landstraße" auf zwei Balladen von Claude Debussy nach Texten von François Villon aufmerksam gemacht.

Weiter schreibt Herbert Gerigk zu einem anderen Thema, daß die „Jazzmusik sich allen Anfeindungen zum Trotz behauptet" hat. Zwar vermochte sie sich noch nicht zu einer regelrechten Kunstform durchzuringen, meint der Verfasser, aber sie „schuf immerhin beachtliche Dinge". Abschließend weist der Autor noch auf ein Harfenkonzert und auf ein Zitherkonzert hin.

Aus den Programmankündigungen der Königsberger Illustrierten sei noch einiges erwähnt. Da musiziert ‚live' in einem Nachmittagskonzert die Kapelle Scheffler aus dem Zentralhotel in Königsberg vier Stücke, darunter den Walzer von Gröschel ‚Stunden, die wir nie vergessen'. Auch ein Schallplattenkonzert für die Sender Königsberg und Danzig wird angezeigt. Und über beide Sender liest dann auch an einem Donnerstag vor 50 Jahren Börries Freiherr von Münchhausen, der Protektor unserer Agnes Miegel in ihren jungen Jahren, eigene Dichtungen.

Abschließend noch einen Blick auf eine Geschäftsanzeige in der Königsberger Illustrierten. Da werden Löwe-Rundfunkempfänger mit fünf Röhren für 145 Mark und Provinzempfänger mit drei Röhren für 39,50 D-Mark angeboten, und schließlich noch ein Netzempfänger mit drei Röhren für 90 Mark. Das war noch die Zeit des guten alten ‚Dampfradios'. In unserer Zeit ist eine solche Königsberger Rundfunkzeitschrift eine Rarität und eine historische Kostbarkeit zugleich.

Gerhard Staff



Berthold Hellingrath: Die Goldschmiedegasse in Danzig

Die Städte der Ostseeküste

Zum 25. Todestag des Elbinger Malers Berthold Hellingrath

Der Kunstmaler und Hochschulprofessor Berthold Franz Hellingrath wurde am 27. Oktober 1877 in Elbing geboren. In Danzig ließ er sich zum Maler ausbilden, setzte danach seine Studien an den Akademien in Dresden und München fort und beendete sie in Paris. Es waren die alten Bauten in seiner Heimat wie auch die in Dresden, die ihn zum Graphiker werden ließen. 1907 entstanden seine ersten Radierungen. Der Künstler fand Beachtung und Anerkennung. Vor allem war es der damalige Direktor Singer des Dresdner Kupferstichkabinetts, der die Radierungen lobte. Das ‚Allgemeine Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart' beurteilt die Danziger Arbeiten als „durch die Wahl des Ausschnitts, die Auffassung und zum Teil auch durch die Strichführung zu den besten neuen deutschen Leistungen auf diesem Gebiet gehörend". Hellingrath hat die Städte der Ostseeküste von Kiel über Stralsund und Danzig bis Königsberg und Memel in dieser Technik dargestellt und auch Motive aus Thüringen, der Sächsischen Schweiz, Amsterdam und London festgehalten.

Seine Heimatstadt Elbing lernte er allerdings erst richtig mit 20 Jahren kennen, da er sie schon früh verließ. Einige schöne Radierungen und Federzeichnungen künden davon. Aber auch Thorn, Pr. Stargard, Graudenz und Marienburg bereiste er und hielt sie im Bilde fest. Das bekannte Harzbuch von Carl Lange illustrierte Hellingrath mit vorzüglichen Steindrucken.

Die Technische Hochschule in Hannover berief Berthold Hellingrath am 22. Juli mit Wirkung vom 1. April 1925 als Dozent für Architekturmalerei, Anatomie, Proportionslehre, Freihandzeichnen für Bauingenieure, Landschaftszeichnen und Aquarellieren. Ein Jahr später wurde er auch hauptamtlicher Dozent für die Fächer Figuren- und Aktzeichnen sowie malerische Perspektive und am 29. Mai 1928 Honorarprofessor an der Hochschule. Neben seinen vielen Radierungen schuf er bedeutende Aquarelle, Tempera sowie Ölbilder. Wir finden darunter Stilleben, Porträts, Architekturen und Landschaften. Dr. Hans Bernhard Meyer nennt ihn einen modernen Maler, „der zum Beispiel Häuser und Bäume auf geometrische Grundformen zurückführte und auch Sinnbilder der Technik wie Telefonmasten und Eisenbahnsignale in seine Darstellungen hineinnahm".

Berthold Hellingrath ging auch den Weg zur gegenstandslosen Malerei und zur farbigen Komposition. Er schuf Porträtbüsten, jedoch blieb die Plastik für ihn nur eine Episode in seiner Lebensarbeit. Seine Arbeiten fanden viel Zuspruch beim Publikum. Dr. Fritz Pudor nennt in seiner Biographie den Künstler einen großen „Sohn seiner westpreußischen Heimat". Leider ist vieles verlorengegangen oder in Privatbesitz verstreut, so daß es im Moment unmöglich ist, einen gesamten Überblick zu geben. Vieles wurde sogar vernichtet. Um so bedeutender sind die erhalten gebliebenen Werke für seine Nachwelt. Darunter befinden sich viele Radierungen aus Danzig, obwohl er seit seinem Fortgang von dort keine Radierungen mehr schuf.

Berthold Hellingrath starb am 15. Februar 1954 bei einem Verkehrsunfall in Hannover.

H. J. Schuch

Stätte der Erinnerung und Begegnung

Bisher bereits über 36 000 Besucher bei den „Ostdeutschen Kulturwochen" in Ravensburg

Stuttgart — Im Marmorsaal des Neuen Schlosses in Stuttgart zeichnete der Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Späth, 72 Preisträger des Landeswettbewerbs „Kommunale Bürgeraktionen 1978" mit Urkunden, Plaketten und Preisen aus. 353 verschiedenartige Bürgerinitiativen hatten sich daran beteiligt. Der Arbeitskreis „Ostdeutsche Kulturwoche Ravensburg und Ostdeutsche Heimatstube Ravensburg" wurde mit einem Preis von 2000 DM ausgezeichnet. Dietrich Zlomke, Vorsitzender der LO-Kreisgruppe und Leiter des Arbeitskreises, konnte zusammen mit Franz Grenz, dem Vorsitzenden der Westpreußen, den Preis in Empfang nehmen.

Seit 18 Jahren werden von dem Arbeitskreis, einem losen Zusammenschluß der landsmannschaftlichen Gruppen der Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Pommern, Schlesier und Sudetendeutschen, im Kreis Ravensburg die Ostdeutschen Kulturwochen Ravensburg mit großem Erfolg durchgeführt. In jedem Jahr findet eine drei Wochen dauernde Ausstellung in der Galerie Altes Theater statt, die von Heimatthemen bis Kunstausstellungen ostdeutscher Künstler reicht. Hervorzuheben sind besonders die große Bernsteinausstellung 1968, „Copernicus 1473—1973", die neben Nürnberg die größte Ausstellung im Bundesgebiet war, „Ostdeutsche Nobelpreisträger" und stellvertretend für die große Zahl der Kunstausstellungen die Arbeiten des Bildhauers Professor Hermann Brachert. Rahmenveranstaltungen, die Film-Matineen am 17. Juni und Vorträge über Ostdeutschland, ergänzen die Ausstellungen. Mit bisher über 36 000 Besuchern wurde hier ein wertvoller Beitrag zum kulturellen Leben der Stadt Ravensburg geleistet und das ostdeutsche kulturelle Erbe Landsleuten und Einheimischen alt und jung, weitervermittelt.

Im September 1978 konnte durch die Initiative von Landsmann Dietrich Zlomke die Ostdeutsche Heimatstube Ravensburg in der ehemaligen Humpisschule in der Marktstraße eröffnet werden. Oberbürgermeister Karl Wäschle betonte bei der Einweihung, daß die Stadt Ravensburg um eine Sehenswürdigkeit reicher geworden sei. Er benutzte die Gelegenheit, den ostdeutschen landsmannschaftlichen Gruppen im Kreis Ravensburg seine Anerkennung auszusprechen und seinen Respekt zu zollen für alles, was sie in den vergangenen Jahren geleistet haben. Durch die Mithilfe der Stadt, des Landkreises und des Innenministeriums Baden-Württemberg wurde ein sehr schöner alter Raum mit weiß gestrichenen Kreuzkappengewölben und rotem Klinkerboden geschaffen, in dem nun ein kleines Museum auf 90 Quadratmetern Grundfläche an die ostdeutsche Heimat erinnert.



Besondere Anerkennung: Ministerpräsident Lothar Späth (rechts) überreicht Dietrich Zlomke (links) einen Preis des Landes Baden-Württemberg für die „Ostdeutsche Kulturwoche" — Foto Bucher

Professor Schienemann, Tuttlingen, betonte in seinem Festvortrag, daß alle Völker in Europa ihr kulturelles Eigenleben einschließlich der Sprachen entfalten müßten. Nur so könne die Vielfalt der Kultur gehütet, gefördert und entwickelt werden.

Unsere Heimat Ost- und Westpreußen stellt sich besonders schön und vielfältig dar. Unter einem Elchgeweih hängt ein Großfoto von Otto Stork mit einem Dünenbogen bei Nidden und Kurenkähnen. Eine Karte von Ostpreußen, vom Kurischen Haff, Geschichtstafeln und Gedenktafeln geben Aufschluß über wichtige Daten. Den Auftakt bildet die im Vorraum aufgestellte Plastik „Erinnerung an Ostpreußen" von Professor Brachert, ein Kunststoff-Abguß des Originals, das in Stuttgart steht. Vitrinen mit Rohbernstein, Einschluß-Stücken und großen Brocken, Leihgaben von Horst Danielzick, Ravensburg, einer Münzen- und Medaillensammlung aus Königsberg, bilden besondere Anziehungspunkte. Ebenso eine Medaillensammlung von Hindenburg und Tannenberg mit einem Originalstein des Ehrenmals (Geschenk der Ostpreußen aus Stuttgart) und eine Kant-Medaillensammlung mit 27 Stücken, die wohl größte Sammlung dieser Art, die überhaupt existiert.

Bildnisse berühmter Ostpreußen, Städte- und Landschaftsaufnahmen, Aufnahmen der Flucht und Vertreibung auf Stellwänden umrahmen die Vitrinen und unterteilen den Raum. Ein großes Modell des Heilsberger Schlosses, Trachtengruppen und verschiedene andere Modelle wurden von der Heimschule Kloster Wald, Schülerarbeiten unter der Leitung der Schwester Adalberta, Ostpreußin, dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Eine Spezialausstellung „Der Zeppelin über Ostpreußen" schlägt die Brücke vom Schwabenland nach Ostpreußen. Schwere handgemalte Eichenholzwappen auf den weißen Pfeilern weisen auf die einzelnen Provinzen hin. So konnte in Ravensburg dank der guten Zusammenarbeit der landsmannschaftlichen Gruppen mit Unterstützung von Stadt, Landkreis und Land gemeinsam eine Stätte der Erinnerung, der Begegnung und der Mahnung an Deutschland und Europa geschaffen werden. **D. E.**

KULTURNOTIZEN

Ostpreußen heute im Bild ist das Motto eines großen Fotowettbewerbs, den die Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet. Gesucht werden Fotografien oder Dia-Positive in Farbe oder Schwarzweiß. Einsendeschluß ist der 5. März 1979. Einsendungen erbeten an Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, Stichwort Poster-Wettbewerb, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Bitte beachten Sie auch den Aufruf in Folge 5, Seite 13, des Ostpreußenblatts.

Der Komponist Johann Stobäus ist nicht — wie fälschlicherweise in Folge 5, Seite 9, des Ostpreußenblattes berichtet — 1602 in Königsberg, sondern am 6. Juli 1580 in Graudenz geboren. Er starb am 11. September 1646 in Königsberg.

Erinnerungen von Otto Besch, des am 14. Februar 1966 in Kassel verstorbenen Komponisten, sind in einem Band zusammengefaßt (124 Seiten, mehrere Fotos), der zum Preis von 10 DM inkl. Porto direkt bei der Witwe Erika Besch zu erhalten ist. Bestellungen leitet die Redaktion des Ostpreußenblatts gern weiter.

Handzeichnungen, Holzschnitte und Lithographien von Gerhard Marcks zeigt noch bis zum 31. März die Hamburger Galerie Brinke & Riemenschneider, Büschstraße 9.

Sowjetischer Stützpunkt

Überseefischerei in Memel — Hafen für westdeutsche Schiffe

Hamburg — Nur noch 20,8 Prozent der Welthandelsflotte entfallen auf Mitgliedsländer der Europäischen Gemeinschaft, obwohl sie einen Anteil von 40 Prozent am Welthandel halten. Vor rund zehn Jahren lag der Anteil an der Welthandelsflotte immerhin noch bei 30 Prozent, die sich entgegen der westeuropäischen Entwicklung im vergangenen Jahrzehnt verdoppelt hat.

Von Bremen bis Bangkok, von Singapur bis Seattle ergattern die roten Schiffe immer mehr lukrative Frachtverträge. Seit 1971 hat sich die Ladefähigkeit der sowjetischen Handelsflotte im Einzugsbereich der Westeuropäischen Wirtschaftsgemeinschaft versechsfacht. Nach dem Bericht der EWG geht es buchstäblich „ums Überleben" der westeuropäischen Reedereien.

Das Flottenbauprogramm der Sowjets wird zugunsten einer technisch besser ausgerüsteten, weitgehend automatisierten Tonnage umgestellt. Hierzu gehören Eisbrecher, Eisbrechfrachter und LASH-Schiffe. Es gilt, die Aufrechterhaltung des ganzjährigen Verkehrs zwischen Murmansk und Dudinka am Jenisseiunterlauf sicherzustellen, um die im Bergbaurevier Noriks gewonnenen Erze abtransportieren zu können. Eine wesentliche Rolle ist den in Rostock im Bau befindlichen eisbrechenden Erz- und/oder Containerfrachtern zugewiesen, von denen bislang drei Einheiten in Fahrt sind.

Mit solchen Spezialschiffen in Verbindung mit der erheblich gewachsenen Eisbrecherflotte soll der Frachtverkehr in der ‚Arktischen Kabotage' um 20 Prozent erweitert und der Nördliche Seeweg zu einer nationalen Seeverkehrsstraße ausgebaut werden. Der Seeweg von Europa nach Japan verkürzt sich dann für sowjetische Schiffe um 7000 Seemeilen.

In diesem Zusammenhang müssen die Hafenerweiterungen in Vostotschnyi Port (Wladiwostok) und Sowjetskaja Gawan gesehen werden. Riga soll einen neuen Hafen nördlich der jetzt vorhandenen Umschlagsanlagen bekommen. Der Bau wurde notwendig, nachdem durch den Bau einer dritten Brücke über die Daugava der obere Hafenteil von Seeschiffen nicht mehr erreicht werden kann.

In Memel wurde 1978 eine Erweiterung und Umrüstung der dortigen Stückgutanlagen dem Betrieb übergeben. Memel ist in der Hauptsache Stützpunkt der sowjetischen Überseefischerei, daneben aber Anlaufhafen des einzigen westdeutschen Gemeinschaftsdienstes. Die neuen Anlagekapazitäten umfassen eine Schwergutumschlagsanlage, ein Containerterminel sowie eine Ro/Ro-Verladerampe.

Während der jüngst in Leningrad geführten zweiten schiffahrtspolitischen Gesprächsrunde wurden die Themen auch angesprochen. Von sowjetischer Seite wurden jedoch Bedeutung und Umfang der sowjetischen Aktivitäten heruntergespielt.

Die Forderung westeuropäischer Reedereien, eine Beschränkung der sowjetischen Konkurrenz auf dem Seeweg zu erreichen, ist angesichts der Schwäche der EWG, die in der Uneinigkeit sichtbar wird, bestenfalls eine Hypothese. Ein Alleingang Bonns in dieser Frage ist kaum zu erwarten und wohl auch nicht zu vertreten. **K. G.**

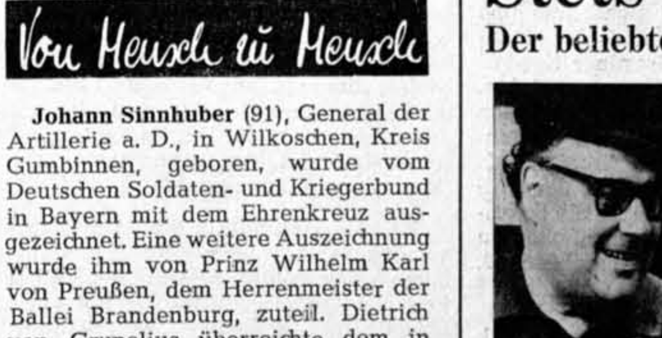
Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

Für einen jungen Mann, der vielleicht Georg Klein heißt und am 20. Mai 1940 in Deuthen, Kreis Allenstein, geboren wurde, werden Eltern und Angehörige gesucht. Er erinnert sich, daß er bei seinen Großeltern gelebt hat. Der Großvater soll erschossen worden sein. Die Großmutter brachte ihn daraufhin in ein Waisenhaus nach Osterode. Er hat graue Augen und dunkelblondes Haar.

Aus Insterburg, Bergstraße 3, wird der Müller Karl Krueger gesucht von seinem Sohn Kurt Krueger, geboren 12. Januar 1936 in Insterburg. Die Ehefrau des Gesuchten, Luise Kruger, ist am 13. Dezember 1945 in Insterburg verstorben. Karl Krueger soll als deutscher Soldat in sowjetische Kriegsgefangenschaft gekommen sein.

Für Harry oder Heinrich Langowski, geboren 30. November 1943, werden Eltern und Angehörige gesucht. Der Junge befand sich bis 6. Oktober 1945 im Kinderheim St. Josef in Königsberg. Von dort kam er mit anderen Flüchtlingskindern nach Langenbielau. Der Vorname seiner Mutter war angeblich „Berta". In diesem Zusammenhang suchen wir auch Ingeburg Langowski, geboren im Oktober 1935, vermutlich in Grottkau. Sie befand sich ebenfalls im Kinderheim St. Josef und kam dann nach Langenbielau. Es wird vermutet, daß sie eine Schwester von Heinrich oder Harry Langowski ist.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 9/78.



Johann Sinnhuber (91), General der Artillerie a. D., in Wilkoschen, Kreis Gumbinnen, geboren, wurde vom Deutschen Soldaten- und Kriegerbund in Bayern mit dem Ehrenkreuz ausgezeichnet. Eine weitere Auszeichnung wurde ihm von Prinz Wilhelm Karl von Preußen, dem Herrenmeister der Ballei Brandenburg, zuteil. Dietrich von Grunelius überreichte dem in Augsburg lebenden Ostpreußen das Johanniter-Ehrenzeichen. In seiner Laudatio betonte von Grunelius, daß General Sinnhuber stets im Sinne des Christentums gehandelt und den Schwachen und Hilfesuchenden tatkräftig zur Seite gestanden habe. **rik**

Martin Bendrick, Königsberger Diplom-Ingenieur, der in den USA wie in der Bundesrepublik durch von ihm durchgeführte Bauten bekannt ist, hat jetzt eine neue Aufgabe übernommen. Bendrick, der mit 68 Jahren noch das Deutsche Sportabzeichen in Gold errang, hat nunmehr seinen Wohnsitz auf der Insel Bermuda.

Stets den Schalk im Nacken

Der beliebte Humorist Heinz Erhardt wurde 70 Jahre alt



Hamburg — Kaum einem unter den deutschen Humoristen der Nachkriegszeit saß der Schalk so faustdick im Nacken wie Heinz Erhardt. Wenn er „noch'n Gedicht" zum Besten gab, wieherte die Nation. Sein trockener Humor reichte von Izmir bis Repunzator und seine Wort-Kalauerei hatte nicht nur Tiefgang, sondern auch Format.

Erhardt, 1909 in Riga, der Hauptstadt Lettlands, geboren, wurde am 20. Februar 70 Jahre alt. Anfang der 70er Jahre ereilte ihn ein tragisches Schicksal. Er erlitt einen schweren Schlaganfall, der ihn weitgehend der Sprach- und Bewegungsfreiheit beraubte. Allmählich hat sich sein Zustand etwas gebessert, aber an einen öffentlichen Auftritt ist nie mehr zu denken.

Heinz Erhardt wollte ursprünglich Pianist werden, weil er schon von klein auf ein Faible für Musik hatte. Doch es reichte nur zur Beschäftigung in einer Musikalienhandlung. Als die politische Lage in seinem Land schwierig wurde, ging er nach Danzig und trug dort im Funkhaus humoristische Gedichte vor. Zu seinen später weithin bekannt gewordenen Chansons wie „Fräulein Mabel" begleitete er sich selbst am Klavier. Die nächste Station war Breslau, bis er schließlich in Willy Schäffers nachwuchsfreudigem Berliner „Kabarett der Komiker" auftreten durfte und sofort gefiel.

So blieb es. Mit La Jana und anderen Stars ging Erhardt auf eine Fronttournee, wurde dann aber 1941 selbst zum Kriegsdienst bei der Marine eingezogen. Nach Kriegsende verschlug es ihn nach Kiel und dann nach Hamburg, wo er sich seßhaft machte. Er schrieb über seine kabarettistische Tätigkeit hinaus Gedichtbände, von denen vor allem sein „Großes Heinz-Erhardt-Buch" großen Erfolg hatte. Es wurde zum Bestseller des Jahres 1971. Auch in Filmen, wie „Drei Tage Mittelarrest", „Die gestohlene Hose", „Ich und meine Schwiegersöhne", „Der müde Theodor", wirkte er mit. Im Fernsehen gehörte er vor seinem Schlaganfall zu den beliebtesten deutschsprachigen Humoristen.

Jakob Munzer

Über die Grenzen hinaus

Deutsche Kultureinrichtungen im Baltikum

Nach allen Himmelsrichtungen reicht der deutsche Kulturraum weit über die Landesgrenzen hinaus — für die Ostpreußen traf das in besonderem Maße auf die sich nördlich anschließenden Ostseeprovinzen Kurland, Livland, Estland zu, die sich trotz eigenständiger Entwicklung ihren deutschen Charakter durch die Jahrhunderte hindurch treu bewahrt hatten. Daß ihnen das nicht immer leicht gefallen ist, wissen wir aus der Geschichte: das Slawentum drohte unentwegt aus dem Osten — seit den Tagen des Schwertbrüderordens an —, während Dänen und Schweden immer wieder die Herrschaft im Baltikum auszuüben suchten.

Im Rahmen des russischen Zarenreiches konnte sich hier von Beginn des 19. Jahrhunderts an die deutsche Kultur ungehindert stark entfalten: deutsches Geistesleben beherrschte damals souverän Schule, Hochschule, Presse und Theater ebenso wie ein blühendes Vereinsleben. Um nur einige Beispiele zu nennen: Verschiedene technische Vereine, eine Gesellschaft praktischer Ärzte, eine pharmazeutische Gesellschaft in Riga, daneben die „Gewerbevereine", der Rigaer Frauenverein, ein „Bach"-sowie ein Kunstverein taten das Ihre auf kulturellem Gebiet. Gesellige Vereine aller Art entstanden an vielen Orten, wie Gesangsvereine, Turn- und Schützenvereine. Allein vier angesehene deutsche Zeitungen in Riga wurden auch in den gehobenen lettischen Kreisen gelesen. Ein weiterer nicht hoch genug zu wertender Kulturfaktor im Baltikum war das deutsche Stadttheater in Riga, das neben dem Schauspiel auch Oper und Operette brachte. Unter manchen später

Richard Wagner in Riga

berühmt gewordenen Schauspielern und Dirigenten sei nur Richard Wagner erwähnt, der hier als Kapellmeister wirkte, ehe er nach Paris ging.

Das deutsche Schulwesen stand im Baltikum seit jeher auf einer hohen Stufe. Besonderes Ansehen genossen das Ritterschaftliche Landesgymnasium in Birkenruh, das Krons-Gymnasium in Mitau — also die von Herzog Peter 1775 gestiftete Academia Petrina —, das „Gouvernements-Gymnasium" und das viele Jahrhunderte alte Stadtgymnasium in Riga. Weiter gab es eine Reihe von „Landesgymnasien", die auch von den Ritterschaften (d. h. adlige Standesvereinigungen) unterhalten wurden, und viele sehr bewährte deutsche Bürgerschulen, „Kreisschulen" genannt. Die Zahl der deutschen Volksschulen war verhältnismäßig gering: sie befanden sich nur in den Städten, da für die lettische Landbevölkerung ein von Deutschen begründetes und geleitetes weitverzweigtes lettisches Volksschulnetz bestand.

Die Universität Dorpat und das Polytechnikum (T.H.) in Riga waren deutsch. Die außergewöhnliche Bedeutung der Universität Dorpat für die Festigung und Entwicklung des deutschen Gedankens im Baltikum und das geistige Leben hier ist von berufener Seite ja wiederholt betont und nachgewiesen worden. In diese blühende deutsche Kulturlandschaft brachte gegen Ende der

Blühende Kulturlandschaft

80er Jahre des vorigen Jahrhunderts die von russophilen Kreisen schon lange geforderte Russifizierung die Vernichtung der deutschen Schule und Hochschule. Dorpat wurde 1893 in eine russische Hochschule umgewandelt und das deutsche, von deutschen Schulträgern unterhaltene „Polytechnikum" in Riga in ein staatlich russsisches polytechnisches Institut. Gleichzeitig erfolgte die Russifizierung der öffentlichen wie auch der privaten Jungen- und Mädchenschulen in den baltischen Ländern. Nur den Töchtern begüterter Kreise stand die Möglichkeit eines privaten Deutschunterrichts durch Hauslehrer offen, soweit sie damals keinen Beruf ergreifen wollten und deshalb nicht auf amtliche Schulzeugnisse angewiesen waren.

Auch die vielen deutschen Vereine aller Art durften nur noch existieren, wenn sich die Vereinsarbeit ganz auf fachliche Gebiete beschränkte. Die rücksichtslos arbeitende russische Zensur aber sorgte bei der deutschen Presse im Lande für völlige Knebelung von deutscher Sprache und Kultur. Unnötig zu erwähnen, daß auch in Verwaltung und Gerichtswesen nur noch die russische Sprache zugelassen war. — Erst im Jahr 1905 war diese schlimme Zeit für das Deutschtum zu Ende: Der Zar verlieh seinen Untertanen durch ein „Oktober-Manifest" wieder die bürgerlichen Freiheiten, und so konnten auch die Baltendeutschen wieder in kultureller Hinsicht neu aufbauen! Nach dem jahrelangen Druck wußte man nun besonders eine eigene — deutsche — Schule zu schätzen, deren beträchtliche private Unterhaltungskosten nun gern getragen wurden.



Riga: Perlen deutscher Kulturleistungen ...

Kaum ein Jahrzehnt konnten sich unsere deutschen Brüder ihrer wiedererlangten kulturellen Freiheit erfreuen, da brach der Erste Weltkrieg aus. Die ab 1906 überall in baltischen Landen entstandenen „Deutschen Vereine", die sich nicht nur mit dem Schulproblem, sondern mit jeder Art von Kulturarbeit befaßt hatten, mußten im August 1914 nebst den von ihnen unterhaltenen Schulen schließen, auch alle ihre Schöpfungen gingen ein. Als aber das deutsche Heer von Kurland im Sommer 1915 Besitz ergriff, — bei Riga war das erst im Herbst 1917 der Fall —, wurde die Situation dort über Nacht eine andere: Eine deutsch-baltische Kulturinstitution nahm sofort unter reichsdeutscher Führung die Arbeit wieder auf und baute in großem Maßstab vor allem die Schulen in allen ihren Typen aus.

In Kurland reichten die dreieinhalb Jahre bis zur Unabhängigkeit Lettlands aus, um das ganze Land mit einem Netz deutscher oder vorwiegend deutscher Volksschulen für die lettische Landbevölkerung zu überziehen. Freilich führten dort meist „feldgraue Volksschullehrer" das Regiment. Da aber die Übernahme des preußischen Schulsystems (Lehrordnung, Prüfungspläne, Schuljahreseinteilung u.a.) bei den Balten häufig auf Widerspruch stieß, wurde von Rigaer Lehrerkreisen Anfang 1918 eine eigene Verfassung für das deutsch-baltische Schulwesen ausgearbeitet, das die Grundlage für das spätere lettische „Autonomiegesetz für das deutsche Bildungswesen" bilden sollte. Doch vorerst wurden durch den Bolschewisteneinfall um die Jahreswende 1918/19 alle diese Bestrebungen zunichte gemacht.

Erst im Dezember 1918 errang dann die deutsch-baltische Führung ihren vielleicht größten politischen Erfolg: Die sogenannte Schulautonomie, die weit über das Schulische hinaus den gesamten Bildungsbereich umfaßte. In der deutschen Volksgruppe des neuen Lettland wurde eine besondere „Verwaltung des deutschen Bildungswesens" gesetzlich verankert, deren Leiter als „Gehilfe" des lettischen Unterrichtsministers fungieren sollte. Personell einigten sich die deutsch-baltischen Kreise auf den angesehenen Oberpastor Karl Keller in Riga. In der Folgezeit mußte diese im Rahmen des Minderheitenschutzes erstrittene Einrichtung wiederholt schwer verteidigt werden, da die lettischen Kabinette und ihre Meinungen öfter wechselten.

Bald schon sah sich die neue Verwaltung des deutschen Bildungswesens vor ein wichtiges Problem gestellt. Das Bildungsniveau im Baltenland schien auf die Dauer nicht zu halten, wenn die jungen Balten, die ein Studium beginnen wollten, hierzu ins Reich abwanderten, wobei ihre spätere Rückkehr höchst ungewiß blieb. Die lettische Universität nämlich, die ausdrücklich „der Hauptträger des lettischen Kulturlebens" sein sollte, stand noch ganz im Schatten der russischen Hochschultradition, die hier wie auch in Dorpat unter der Zarenherrschaft in den 80er Jahren eingeführt worden war. Fremd war für Deutsche auch, daß es hier keine Lehr- und Lernfreiheit gab. Da an die Gründung einer eigenen deutschen Universität unter den schwierigen politischen Verhältnissen im souveränen Lettland nicht zu denken war, kam man zu der Überlegung, die bereits 1920 von Wilhelm Klumberg und ehemaligen Dozenten der Baltischen Hochschule zu Riga ins Leben gerufenen „Höheren Deutschen Fortbildungskurse" zu einer derartigen Hochschule auszubauen. Dahin gingen auch die Vorschläge des vom Berliner „Baltischen Wirtschaftsrat" nach Riga entsandten K. Stavenhagen.

Zu diesem Zweck wurde ein besonderer Verein, die „Herder-Gesellschaft", in Riga gegründet, die Träger eines Herder-Instituts, wohinter sich die vorgesehenen deutschen Hochschulkurse verbargen, werden sollte. Nach dem Aufbauplan des Verwaltungsrates der schon bestehenden „Höheren Fortbildungskurse" gab es eine doppelt geartete Mitgliedschaft: Volle Rechte und Pflichten genossen nur die aktiven Mitglieder, also Mitglieder der Lehr- und Forschungsarbeit, die die erforderlichen akademischen Grade besaßen; die passiven Mitglieder setzten sich aus Studenten resp. Hörern zusammen. Finanzielle Förderung leisteten die Rigaer Kaufmannschaft, deutsche Wirtschaftskreise und sonstige Spender. Trotzdem blieb die Finanzlage des Herder-Instituts zeit seines Bestehens (Liquidation 1939) immer angespannt.

Der Hochschulbetrieb gliederte sich in fünf Fakultäten: eine philosophisch-theologische, eine germanistische, eine historische, eine naturwissenschaftliche und eine nationalökonomisch-juristische. Günstig hatte sich die Bestellung eines Deutsch-Balten von europäischem Ruf, des Prof. v. Sokolowski, zum Vorsitzenden des Instituts ausgewirkt. Zu Beginn waren es nur 65 Studenten und 195 Gasthörer, die bis 1937 auf 197 bzw. 203 anstiegen. Auch der Zulauf von lettischer Seite war bemerkenswert hoch. Für die Lehrtätigkeit war das Herder-Institut anfangs im wesentlichen auf ehrenamtliche Kräfte angewiesen. Später bildete sich als Förderungsmaßnahme für die Hochschule ein Verfahren heraus, wonach die in Frage kommenden reichsdeutschen Professoren für die Dauer ihrer Abordnung nach Riga unter Beibehaltung ihrer Gehaltsbezüge beurlaubt wurden.

Nach einem lettischen Sondergesetz von 1927 wurde dann das Herder-Institut in Riga als private deutsche Hochschule anerkannt; zum Rektor wurde Wilhelm Klumberg gewählt, der 1920 die „Höheren Deutschen Fortbildungskurse" gegründet hatte. Im Laufe der Jahre haben über 200 reichsdeutsche Professoren an den Hochschulkursen gewirkt und zusammen gegen 450 öffentliche Vorlesungen abgehalten. Ab 1925 gab das Herder-Institut ein eigenes Publikationsorgan heraus. So hat diese einzige deutsche Hochschule im Baltikum — nach dem Verlust der deutschen Universität in Dorpat — während der 18 Jahre ihres Bestehens viel für deutsche Kultur und Wissenschaft getan, was nicht in Vergessenheit geraten sollte; Erst im Jahre 1939 hatte die befohlene Umsiedlung der ganzen Volksgruppe die Liquidation des Herder-Hochschulinstituts in Riga zur Folge.

Dr. Robert Pawel

. . . im nordöstlichen Europa: **Dorpat**

Fotos (2) Hubert Koch

Wir gratulieren...

zum 93. Geburtstag

Bongarts, Hermann, aus Lorenzhall, Kreis Lötzen, jetzt Südweg 17, 2051 Dassendorf, am 2. März

zum 92. Geburtstag

Hoffmann, Anna, aus Königsberg, Steile Straße 3, jetzt Boockholtzstr. 8, bei Schewe, 2000 Wedel, am 26. Februar

Marczinzik, Auguste, geb. Krafzik, aus Eichelswalde, Kreis Sensburg, jetzt Cord-Cöper-Straße 7, 2800 Bremen-Aumund, am 16. Februar

Schmerberg, Elisabeth, aus Schönmoor, Kreis Königsberg, jetzt Bebelplatz 3, 2300 Kiel 4, am 28. Februar

zum 91. Geburtstag

Bartel, Emmy, geb. Heinrich, aus Königsberg, Schützenstraße 3, jetzt Nienhofstraße 37, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 26. Februar

Quast, Emanuel, aus Kl. Strengeln, Kreis Angerburg, jetzt Kölner Landstraße 33, 5301 Widdig/Bornheim, am 25. Februar

Schiek, Wilhelm, aus Borchertsdorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Heinrich-Weimann-Weg 20, 4060 Viersen 11, am 28. Februar

zum 90. Geburtstag

Nitsch, Martha, verw. Hillenhagen, geb. Klinger, aus Lasken und Gr. Stamm, Kreis Sensburg, jetzt Kerbelweg 7 A, 1000 Berlin 47, am 3. März

Soboll, August, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Nibelungenweg 45, 4712 Werne, am 28. Februar

zum 89. Geburtstag

Dzubiel, Friedrich, aus Angerburg, am Wasserturm, jetzt Weidkamp 10, 2202 Barmstedt 3, am 28. Februar

Naujoks, Max, aus Seestadt Pillau, jetzt Sukoring 2, 2300 Kiel 1, am 28. Februar

Raddek, Martha, aus Gumbinn, jetzt Langenstraße 23, 3140 Lüneburg, am 20. Februar

zum 88. Geburtstag

Czodrowski, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Prinzhügel 11, 4533 Laggenbeck, am 1. März

Kämereit, Otto, aus Rannaugen, Kreis Labiau, jetzt bei Tochter Elleonore Riege, Bergener Straße 13, 3000 Hannover 61, am 1. März

Kleingärtner, Oskar, aus Monethen, Kreis Johannisburg, jetzt Adolf-Stein-Straße 4, 2240 Heide, am 28. Februar

Kochan, Ottilie, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Hammerschmidtstraße 26, 4690 Herne 2, am 28. Februar

Maluck, Helene, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Salzbach 3, 3338 Schöningen, am 28. Februar

Riemke, Ernst, Lehrer i. R., aus Rastenburg, Moltkestraße 62, jetzt Ostlandstraße 48, 2330 Eckernförde, am 1. März

zum 87. Geburtstag

Müller, Anita, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Stockumer Kirchstraße 32, 4000 Düsseldorf, am 26. Februar



Schlenther, Ernst, Landwirt, aus Argemünde, Kreis Elchniederung, jetzt Wiesenstraße 24, 3105 Faßberg, am 20. Februar

Schwarz, Erna, aus Pr. Eylau, jetzt Richard-Wagner-Straße 14, 7500 Karlsruhe, am 24. Februar

Sperling, Ida, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt An der Mühlenau 62, 2370 Rendsburg, am 28. Februar

zum 86. Geburtstag

Kaiser, Maria, geb. Jeziorowski, aus Gollen, Kr. Lyck, jetzt Stroter Straße 12, 4330 Mülheim, am 27. Februar

Kipar, Friedrich, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannstraße 40/II, 4330 Mülheim, am 1. März

Merten, Maria, aus Braunsberg, Kreuzstraße 8, jetzt Siedlung 2, 2061 Nienwohld, am 20. Februar

Pätzel, Franz, aus Dunen, Kreis Elchniederung, jetzt Riedbach Nr. 29, 7187 Schrozberg, am 22. Februar

Priebe, Berta, aus Modgarben, Kreis Rastenburg, jetzt 5220 Waldbröl-Wilkenroth, am 26. Februar

Seifert, Paul, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Erbprinzenstr. 76 (bei Mey), 7530 Pforzheim, am 25. Februar

Thierfeldt, Marie, jetzt Mittelweg 145, 2000 Hamburg 13, am 20. Februar

Wichmann, Minna, geb. Kemsies, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Im Kämpchen 19, 4020 Mettmann, am 27. Februar

Zickoro, Erika, geb. Senkspiel, aus Teufelsberg, Forsthaus, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße Nr. 35, 3060 Stadthagen

zum 85. Geburtstag

Borkowski, Selma, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, jetzt Klosterwall 6, 6440 Bebra 6, am 23. Februar

Gutt, Meta, geb. Richter, aus Mittelshagen, jetzt Martin-Heyden-Straße 1, 5130 Geilenkirchen, am 21. Februar

Langanke, Arthur, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt wohnhaft bei seinem Sohn in Hessen, am 10. Februar

Mertsch, Frida, geb. Krause, aus Grünhain, Kreis Wehlau, jetzt Breslauer Straße 3, 2178 Otterndorf, am 23. Februar

Paukstadt, Franz, aus Jakunen und Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Edeltraut Harders, Schulstraße 12, 2226 Eddelach, am 13. Februar

Saebel, Johanna, geb. Ohmke, aus Blumenthal, Kreis Schloßberg, jetzt zu erreichen über Kreisgemeinschaft Schloßberg, Eckermannstr. Nr. 20, 2090 Winsen, am 18. Februar

Schiwek, Auguste, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Spiegelstraße 3, 4994 Oldendorf, am 1. März

zum 84. Geburtstag

Adam, Anna, aus Memel, jetzt Dieselstraße 9, 2400 Lübeck 1, am 27. Februar

Bahlo, Fritz, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hausstraße 49, 3075 Rodewald, am 27. Februar

Grigo, Auguste, geb. Sbesny, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Vereinskrankenhaus, Grüne Straße, 2. Stock, 2910 Westerstede, am 26. Februar

Schwiderski, Gustav, aus Lyck, Falkstraße 1, jetzt Walkenweg 89, 4800 Bielefeld, am 27. Februar

zum 83. Geburtstag

Abramowski, Lina, geb. Faltin, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Hamburger Str. 41, 2110 Buchholz, am 29. Februar

Gouschor, Gertrud, aus Allenstein, Herrmann-Göring-Str. 37 a jetzt 7802 Merzhausen, am 27. Februar

Groß, Anna, aus Nußberg, Kreis Lyck, jetzt Folkmannstraße 8, 4930 Detmold 1, am 28. Februar

Kardorff, Walter, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt 2429 Mustin, am 25. Februar

Mroß, Wilhelmine, geb. Baresch, aus Lyck, General-Busse-Straße 31, jetzt Stettiner Straße 31, 3420 Herzberg, am 27. Februar

Nilewski, Adam, aus Kl. Schiemanen, Kr. Ortelsburg, jetzt Im Klosterkamp 7, 4730 Alt-Ahlen, am 3. März

Ohlenberg, Margarete, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 3, jetzt In der Halde 90, 7032 Sindelfingen, am 27. Februar

Riedel, Minna, geb. Pottel, aus Kukehnen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2440 Dannau, am 26. Februar

Ritter, Rosa, aus Seestadt Pillau II, Poststraße 7, jetzt Appelgasse 14, 6000 Frankfurt, am 4. März

Schapals, Ella, aus Tilsit, jetzt Stolbergstraße 6, 2420 Eutin, am 22. Februar

Siebert, Minna, aus Bulitten/Rodmannshöfen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Lengenweiler See, 7983 Wilhelmsdorf, am 2. März

Tengler, Anna, geb. Rudzio, aus Dowiaten, Kreis Angerburg, jetzt Albert-Tillmann-Weg 3, 5630 Remscheid II, am 28. Februar

Vallentin, Anna, geb. Gradtke, aus Bladiau, Kr. Heiligenbeil, jetzt Mühlenstr. 10, 2216 Schenefeld, am 26. Februar

Wigotzki, Elisabeth, geb. Wiechowski, aus Marienburg und Braunsberg, jetzt Hubertusweg 4, 3200 Hildesheim, OT Himmelsthür, am 2. März

Zdziarstek, Friedrich, aus Gr. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt 7850 Raitbach, am 3. März

zum 82. Geburtstag

Czajor, Charlotte, aus Königsberg, jetzt Liebigstraße 10, 7500 Karlsruhe, am 28. Februar

Fritz, Otto, aus Tilsit, jetzt Ulmenallee 61, 2320 Plön, am 26. Februar

Laskowitzki, Marie, aus Lyck, Morgenstraße 12, jetzt Bürgerweide 8, 2400 Lübeck, am 28. Februar

Penkewitz, Margarete, aus Lyck, jetzt Pappelweg Nr. 11, 8906 Gersthofen, am 28. Februar

Pietzka, Auguste, geb. Meding, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Fr.-Eggers-Straße 69, 2000 Wedel, am 25. Februar

Sipplie, Max, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße Nr. 15, jetzt Schleswiger Chaussee 42, 2370 Rendsburg, am 27. Februar

Waschke, Auguste, aus Lyck, jetzt Rehhorst 49, 2420 Eutin, am 25. Februar

zum 81. Geburtstag

Erlenried, Charlotte, geb. Koschorrek, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Herdtstraße 21, 7750 Konstanz, am 25.Februar

Fischer, Paul, Geschäftsführer der Raiffeisenkasse Ebenfelde, Kr. Lyck, jetzt Peiner Straße Nr. 10, 3200 Hildesheim, am 2. März

Guttzeit, Emil-Johannes, Mittelschulkonrektor i. R., aus Heiligenbeil, jetzt Wellestraße 14, 2840 Diepholz 1, am 1. März

Grötsch, Elise, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Buchenweg 2, 5270 Gummersbach, am 2. März

Kähler, Hedwig, aus Lyck, Gartenstraße, jetzt Allee 44, 4791 Hövelhof über Paderborn, am 27. Februar

Koch, Luise, aus Danzig-Rosenberg, jetzt Sanderglacisstraße 2, 8700 Würzburg, am 18. Februar

Kruck, Artur, Bankbeamter i. R., aus Königsberg, Unterhaberberg 79, jetzt Bochumer Str. Nr. 95, 4320 Hattingen, am 27. Februar

Kulschewski, Emil, Ortsvertreter, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Steinrader Hauptstraße 2 a, 2400 Lübeck 1, am 26. Februar

Liske, Hulda, geb. Schulz, aus Albrechtswiesen, Kreis Angerburg, jetzt Kircheichstraße 59, 5122 Kohlscheid, am 26. Februar

Mehner, Paul, aus Lyck, jetzt Perhamer Str. 32, 8000 München 21, am 26. Februar

Mosel, Wilhelm, Bürgermeister i. R., aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof Nr. 11, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 3. März

Pohl, Reinhold, Lehrer i. R., aus Stroppau, Kr. Angerapp, j. Barlachhof 10, 3000 Hannover 51, am 3. März

Reike, Lina, geb. Endruschat, aus Gumbinnen, Friedrich-Wilhelm-Straße 26, jetzt Hevener Straße 7, 4600 Dortmund 1, am 27. Februar

Rohde, Rudolf, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Straße 37, 4231 Hamminkeln, am 26. Februar

Samojski, August, Landwirt, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt bei Diez, 6251 Gückingen, am 27. Februar

Schulz, Albert, Dachdecker, aus Stolzen, Kr. Bartenstein, jetzt Wilhelmstraße 72, 4620 Castrop-Rauxel, am 28. Februar

Wermke, Ida, geb. Kasch, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt Im Heidkamp 69, 3000 Hannover 51, am 27. Februar

Mokros, Paul, aus Stettin, jetzt Parkstraße 7, 2320 Plön, am 25. Februar

zum 80. Geburtstag

Bolschwing, Carl Ludwig von, aus Schönbruch, jetzt Asternweg 15, 8190 Wolfratshausen, am 27. Februar

Denkmann, Gertrud, geb. Depkat, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Lenauweg 5, 8800 Ansbach, am 27. Februar

Dobrowolski, Rolf von, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 36, jetzt Beyerstraße 29 a, 1000 Berlin 20, am 14. Februar

zum 75. Geburtstag

Aroandt, Wilhelmine, aus Reichenstein, Kreis Lötzen, jetzt Welfenstraße 1, 4951 Petershagen, am 3. März

Beyer, Max, Kaufmann, aus Tilsit, Hindenburgstraße 27, jetzt Laubersreuther Weg 24, 8660 Münchberg, am 1. März

Haak, Fritz, aus Preußisch Eylau, jetzt Im Riekersfelde 2, 4800 Bielefeld 2, 4800 Bielefeld 14, am 23. Februar

Brettschneider, Gustav, aus Waldwerder, Kreis Lyck, und Prausken, Kreis Sensburg, jetzt Bockelstraße 92 d, 7000 Stuttgart 75, am 22. Februar

Burchardi, Fritz, aus Unter-Eisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Elsflether Weg 11, 1000 Berlin 20, am 23. Februar

Christoleit, Gertrud, geb. Rogge, aus Labiau, Stettiner Straße 7, jetzt Regenweg 8, 4300 Essen 11, am 26. Februar

Gorontzki, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Kiwittstraße 43, 4500 Osnabrück, am 26. Februar

Grimm, Walther, aus Seestadt Pillau, Breite Str. Nr. 19, jetzt Fuchsberg 10, 2323 Ascheberg, am 28. Februar

Haese, Gerhard, Lehrer i. R., aus Königsberg, Steinmetzstraße 28, und Kuhdiebs, Kreis Mohrungen, jetzt Garlstedter Kirchweg, 2861 Garlstedt, am 24. Februar

Kilianski, Johanna, aus Prostken, Kr. Lyck, jetzt Am Woltepark 10, 2870 Delmenhorst, am 28. Februar

König, Gertrud, geb. Trilat, aus Königsberg und Seestadt Pillau, jetzt Schützenstraße 23, 3000 Hannover 1, am 21. Februar

Koppetsch, Anita, geb. Migge, aus Domnau, Kr. Bartenstein, jetzt Lüneburger Straße 20, 3118 Bad Bevensen, am 28. Februar

Krüger, Irena, aus Plessen, Hasenburger Berg 6, jetzt 3140 Lüneburg, am 28. Februar

Kutschinski, Hermann, aus Dönhofstädt, Kreis Rastenburg, jetzt Rübenkamp 4, 2152 Horneburg, am 16. Februar

Lorenz, Therese, aus Aulenbach, Kreis Insterburg, jetzt Twedter Feld 80, 2390 Flensburg, am 22. Februar

Mack, Hans, aus Kraussau, Kreis Lyck, jetzt Ostpreußenstraße 18, 3001 Mellendorf, am 29. Februar

Mai, Frieda, geb. Botzky, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Emil-Nolde-Weg 4, 2362 Wahlstedt/Segeberg, am 28. Februar

Paszehr, Johann, aus Lapallen, Kreis Heydekrug, jetzt Kandelweg 2, 7730 Villingen, am 28. Februar

Toporzisek, Michael, aus Macharren, Kr. Sensburg, jetzt Erftstraße 31, 5036 Berrenrath, am 3. März

Wiesberger, Hans, aus Friedfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Klosterstraße 4, Altersheim, 2308 Preetz, am 10. Februar

Kennen Sie die Heimat wirklich? (W 208)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer W 208 in spätestens zehn Tagen, also Dienstag, 6. März 1979, an

Das Ostpreußenblatt

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Bundesjugendwart: Hans Linke, Kamen. Geschäftsstelle: Parkallee 86, 2000 Hamburg. Telefon 0 40/44 65 41

Seminar für Bremen und Niedersachsen

Bremen — Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), Landesgruppe Bremen/Niedersachsen, lädt alle Freunde und Interessenten zu einem Wochenendseminar in Harpstedt bei Bremen ein. Es geht um das Thema „Geschichte und Kultur Ost- und Westpreußens". Willkommen sind besonders Teilnehmer aus dem norddeutschen Raum. Die Fahrtkosten DB 2. Klasse werden erstattet. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Interessenten wenden sich bitte an die Gemeinschaft Junges Ostpreußen, Landesgruppe Bremen, Telefon (0 42 41) 24 80, Postfach 13 63, 2830 Bassum 1.

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

3. März, Sbd., 15 Uhr, **Pillkallen/Stallupönen:** Kreistreffen verbunden mit Kappenfest (Kappen sind bitte mitzubringen), Vereinshaus Heumann, 1000 Berlin 65, Nordufer 15.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen — Sonntag, 25. Februar, 16 Uhr, Restaurant Holsten-Ausschank, 2000 Hamburg 50, Altonaer Bahnhofsplatz 2 (direkt neben dem linken Bahnhofsausgang), Zusammenkunft. Nach gemeinsamer Kaffeetafel (Kuchen im Lokal erhältlich) Dia-Vortrag über Südtirol. Anschließend gemütliches Beisammensein. Gäste willkommen.

Heiligenbeil — Sonnabend, 24. Februar, 18.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, in der Nähe vom Haus des Sports (U-Bahnstation Schlump, S-Bahnhof Sternschanze), Kappen- und Kostümfest. Für Musik sorgt die Stimmungskapelle Henry Blanke. Alle Landsleute, auch von den anderen Heimatgruppen und besonders die Jugendlichen, sind herzlich eingeladen. Kappen usw. sind bitte mitzubringen.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Freitag, 2. März, 20 Uhr, Altentagesstätte, Lorenzweg 2, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Zusammenkunft der Frauengruppe.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. März, 15.30 Uhr, Farmsener TV, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Monatszusammenkunft. Gäste herzlich willkommen.

Wandsbek — Donnerstag, 1. März, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonnabend, 24. Februar, 19 Uhr, Restaurant Munte 2, (Stadtwald), Buslinien 22 und 23, Fleckessen, Musik und Tanz. Es spielt die beliebte Kapelle Willy Viet. Für Unterhaltung sorgt Marlotte Kühling. Eintritt 5 DM, Teller Fleck mit Brötchen und Zutaten 4 DM, Kasseneröffnung 18 Uhr.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Uetersen — Sonnabend, 3. März, Zusammenkunft. — Zu Beginn der Jahreshauptversammlung wurde der Verstorbenen des letzten Jahres — Landsmännin Milewski, Lm. Nitschmann und Landsmännin Liedtke — gedacht. Die Schriftführerin berichtete dann über die wichtigsten Zusammenkünfte des vergangenen Jahres. Die Kassenprüfer entlasteten Kassenführerin Kranke, die einen erfreulichen Bericht über den Kassenbestand abgeben konnte. Unter Lm. Langecker als Wahlleiter wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder in ihrem Amt bestätigt. Neu gewählt wurden die Landsmänninnen Kippa und Schulz zur Prüfung der Kasse. Nach der Wahl feierten alle bei Musik ein lustiges Kappenfest. Landsmännin Eichler sang ein selbstverfaßtes Lied „Der neue Vorstand ist gewählt".

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Delmenhorst — Sonnabend, 24. Februar, 19.30 Uhr, Annenheider Krug, Annenheider Straße 188 (Ecke Wissmannstraße), Eisbein- und Kassleressen. Zu erreichen ist die Gaststätte mit dem Stadtbus Linie 4 und für die Rückfahrt ist ein VW-Bus bestellt. Für die Unterhaltung sorgt zunächst die Volkstanzgruppe mit ostpreußischen Volkstänzen und anschließend spielt eine flotte Kapelle zum Tanz. Kappen können zu der Veranstaltung mitgebracht werden, andernfalls werden zu günstigen Preisen welche angeboten.

Göttingen — Freitag, 2. März, 19.30 Uhr Deutscher Garten, Fleck- und Grützwurstessen mit anschließendem Tanz. — Bei ihrer Jahreshauptversammlung gedachte die Gruppe vor Beginn der Tagesordnung der im letzten Jahr verstorbenen Mitglieder, unter ihnen das so unerwartet und tragisch aus dem Leben gegangene Vorstandsmitglied Joachim Biedekarken und der Vorsitzende Kurt Donder. Anschließend erstatteten die Vorstandsmitglieder ihre Jahresberichte 1978. Hierzu führte der 2. Vorsitzende Dr. Queisner aus, daß das Jahr 1978 im Zeichen der 30-Jahr-Feier der LO und der 25. Gedenkfeier für die Toten beider Weltkriege an dem Ehrenmal im hiesigen Rosengarten stand. Eine rege Tätigkeit entfaltete wieder die Ostpreußische Frauengruppe, von der Ingeborg Heckendorf berichtete. Der Kassenbericht von Erwin Preuß zeigte trotz der gestiegenen Kosten einen guten Ausgleich durch manche unerwartete Spende. Dem Antrag auf Entlastung des gesamten Vorstandes wurde einstimmig zugestimmt. Auf Antrag übernahm Lm. Plewe von der Gruppe Weende die Versammlungsleitung. Auf Vorschlag aus der Versammlung wurde dann Dr. Detlev Queisner zum 1. Vorsitzenden der Gruppe Göttingen gewählt. Zu weiteren Vorstandsmitgliedern wurden gewählt: 2. Vorsitzender: Erwin Wippich, Schriftführerin: Else Ballnuweit, Kassenwart: Erwin Preuß, zugleich geschäftsführende Vorstandsmitglieder. Zu Beigeordneten wurden gewählt: Arnold Czudnochowski, Gretel Donder, Hugo Donder, Walter Ehrlich, Ingeborg Heckendorf, Otto Naeth, Leo Plewe, Edith Ursula Schneider, Mila Woelke, Erna Zabka.

Hildesheim — Dienstag, 27. Februar, 15.30 Uhr, im Hagentor, Fastnachtsvergnügen der Frauengruppe.

Lüneburg — Montag, 26. Februar, 10.45 Uhr, Am Sande, Fahrt der Frauengruppe zur Likörfabrik „Kosakenkaffee" Krisch in Preetz/Holstein. Fahrpreis 10 DM. Auskunft bei Landsmännin Zimmek, Telefon 5 16 05. Der Frauennachmittag fällt deshalb aus.

Oldenburg — Mittwoch, 28. Februar, 18.30 Uhr, Haus Niedersachsen, Jahreshauptversammlung mit Filmvorführung. — Beim traditionellen Wurstessen der Gruppe konnte Vorsitzende Klein zahlreiche Landsleute begrüßen. Das Essen und der vom Wirt spendierte Apfelkorn fanden großen Anklang. Zur Unterhaltung führte die Volkstanzgruppe von Landsmännin Görke mehrere Tänze vor und Landsmännin Wehrhagen erzählte heimatliche Späßchen. Den Höhepunkt des Abends bildete ein Vortrag von Landsmännin Zindler, der lebhaften Beifall fand. Bei Musik und Tanz verbrachten die Landsleute noch vergnügte Stunden miteinander.

Uelzen — Die Gruppe hatte zu ihrem traditionellen Fleckessen und Fastnachtsball in Balnuschkeiten eingeladen und zahlreiche Landsleute und Gäste füllten den Veranstaltungssaal. Vorsitzender Hopp wies in seiner Begrüßungsansprache darauf hin, daß auch solch eine Zusammenkunft dem kulturellen Anliegen der Heimatvertriebenen diene. Landsmännin Schareina führte in ihrer bekannten humorvollen Art durch das heitere Programm. Der Chor unter Leitung von Landsmännin Kamrad überraschte nach einigen Gesangsvorträgen mit einem gut einstudierten Lieder- und Tanzpotpourri unter dem Thema „Die goldenen zwanziger Jahre". In gewohnter ostpreußischer Fröhlichkeit blieb man noch lange bei Tanz und Unterhaltung und bei Bärenfang und Pillkaller zusammen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Jugendseminar — Der Landesjugendreferent gibt folgendes bekannt: „Liebe Mädchen und Jungen! Ihr wißt nicht, was ihr in den langen Osterferien machen sollt? Herzlich laden wir Euch ein mit uns zu wandern, zu singen, zu werkeln, zu tanzen, zu diskutieren und auch zu arbeiten. Die Mädchen und Jungen im Alter von 8 bis 12 Jahren in das Wanderheim Oerlinghausen am Rande des Teutoburger Waldes. Die Älteren von Euch — ab 13 Jahren — in die Gesamtdeutsche Bildungsstätte Himmighausen. Die Seminare finden statt in der Zeit: 31. März bis 14. April 1979. Kosten: je Seminar 85 DM. Aussiedlerkinder, die nach dem 1. Januar 1973 zu uns gekommen sind, zahlen die Hälfte. Hierin sind enthalten: neben der Betreuung, Unterbringung und Verpflegung sowie alle Reisekosten. Anmeldeschluß ist der 15. März 1979. Anmeldungen bitte an Christel Goldbeck, Am Vogelherd 29, Tel. 40 14 00, 43 Essen 16. Ihr erhaltet dann umgehend das Rüstblatt zugesandt. Wir freuen uns auf Euer Kommen. Euer Hans Herrmann."

Bielefeld — Donnerstag, 1. März, 20 Uhr, Schlachthofgaststätte, Walther-Rathenau-Straße Nr. 28, Schabberstunde mit einem Farbdia-Vortrag von Thomas Laleicke über seine Reise von Stettin über Danzig, Westpreußen nach Masuren. Freunde und Bekannte willkommen.

Essen — Gruppe Rüttenscheid-Altstadt: Sonnabend, 24. Februar, 14 Uhr, Busabfahrt nach Tönisheide, Jahreshauptversammlung. Anschließend findet ein gemütliches Beisammensein mit Fleckessen statt.

Gladbeck — Sonnabend, 3. März, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Jahreshauptversammlung. Den Teilnehmern wird eine Verzehrkarte gereicht. — 31. März bis 14. April: Osterseminar für Mädchen und Jungen im DJO-Wanderheim Oerlinghausen für 8- bis 12jährige, in der gesamtdeutschen Bildungsstätte Himmighausen für Jugendliche ab 13 Jahre. Kosten des Lehrgangs 85 DM. Aussiedlerkinder (nach dem 1. Januar 1973) zahlen die Hälfte. Anmeldungen ab sofort beim Vorstand. — Ostpreußentreffen Pfingsten, Köln. Anmeldungen sind bitte rechtzeitig vorzunehmen. Plakette und Fahrtkosten 12 DM.

Iserlohn — Memellandgruppe: Die Gruppe plant eine Omnibusfahrt zum Bundestreffen der Ostpreußen in Köln vom 2. bis 4. Juni. Sie wird nur bei ausreichender Beteiligung durchgeführt. Besonders die Jugend aus dem ganzen Stadtgebiet ist eingeladen teilzunehmen. Anmeldungen sind sofort zu richten an: Wilhelm Kakies, Telefon 0 23 71 / 6 11 67, Soenneckenstraße 11, 5860 Iserlohn.

Mönchengladbach — Sonnabend, 17. März, Vortrag und Berichte sowie Lichtbildervortrag über Agnes Miegel. — Pfingsten 1979, Fahrt mit Omnibussen zum Bundestreffen der Ostpreußen nach Köln. Kartenvorverkauf bei Landsmännin Sauer. — Unter dem Motto „Nur einmal im Jahr ist Karneval" gestaltete die Gruppe ihre vorige Zusammenkunft. Landsmännin Sauer hielt zunächst die Begrüßungsrede. Lm. Barkenings erstattete den Jahresbericht, Lm. Chudaska gab den Kassenbericht und Landsmännin Sauer i. V. den Kassenprüfungsbericht. Dem Gesamtvorstand wurde einstimmig Entlastung erteilt. Lm. Pillat wurde zum neuen Versammlungsleiter gewählt. Er sprach dem bisherigen Vorstand den Dank aller Versammelten aus. Gleichzeitig forderte er die Anwesenden auf, den neuen Vorstand für 1979 zu wählen. Es wurden gewählt: Vorsitzende: Landsmännin Sauer; Vertreter: Lm. Liedtke; Kassenführer: Lm. Chudaska; Vertreter: Lm. Uhlke; Kassenprüfer: Landsmännin Pillat, Lm. Zander; Schriftführer: Lm. Fedtke; Vertreter: Lm. Barkenings; Kultur: Lm. Hennig; Vertreter: Lm. Albin; Beisitzer: Lm. Konrad, Lm. Sombrowski und die Landsmänninnen Liedtke und Duwe.

Erinnerungsfoto (226)



Schuhmacherinnung Tilsit — Vor 40 Jahren feierte die Schuhmacherinnung Tilsit vom 1. bis 3. Juli ihr 30jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wurde eine Broschüre herausgegeben, die unser Leser Heinrich Mohr der Redaktion übereignete. Der ausführlichen Festschrift, die u. a. das Mitgliederverzeichnis der Tilsiter Schuhmacher enthält, entnahmen wir das obige Bild. Es zeigt den Innungsbeirat im Jubiläumsjahr 1939. Abgebildet sind, stehend (von links nach rechts): Heinrich Mohr, Franz Link, Otto Pasenau; sitzend: Otto Hoyer, Fritz Broszeit und Fritz Urbschat. Unser Leser und seine Frau, geb. Grünheit, würden sich sehr freuen, wenn sich Berufskollegen aufgrund dieser Veröffentlichung melden würden. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 226" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an den Einsender weiter. HZ

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Fulda — Sonnabend, 24. Februar, 15 Uhr, DJO-Heim, an der Ochsenwiese, Monatsversammlung in Form einer Gedächtnisfeier zum 100. Geburtstag von Agnes Miegel.

Hanau — Freitag, 2. März, 18.30 Uhr, Reinhardskirche, 6450 Hanau, Agnes-Miegel-Gedächtnisfeier.

Marburg — Auf der Generalversammlung wurde der alte Vorstand einstimmig wiedergewählt. Das freigewordene Amt des Schriftführers übernahm Agnes von Schwichow. Anschließend zeigte Erna Tietz Dias aus dem Vereinsgeschehen des vergangenen Jahres, Lm. von Schwichow einige aus dem heutigen Königsberg.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Ludwigshafen — Sonntag, 4. März, 14 Uhr, Pfarrkirche von St. Hedwig, Ludwigshafen-Gartenstadt, Brandenburger Straße 1/3 (zu erreichen ab Berliner Platz Bus Nr. 52 bis Brandenburger Straße) ermländische Vesperandacht. Die Predigt hält Konsistorialrat Gregor Braun. Anschließend Treffen im Jugendheim von St. Hedwig. Alle Ermländer aus näherer und weiterer Umgebung sind herzlich eingeladen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Ravensburg — Sonnabend, 24. Februar, 20 Uhr, Mohrensaal, Faschingsveranstaltung der Kreisgruppe.

Schwenningen (Neckar) — Sonnabend, 3. März, 19 Uhr, Hotel Württemberger Hof, Jahreshauptversammlung ohne Neuwahl. Es werden Anmeldungen für die vom 30. August bis 12. September geplante Reise in die Heimat entgegengenommen. Fahrtkosten etwa 872 DM. Informationen außer der Reihe erteilt Vorsitzender Wetzel.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Bad Kissingen — Bei der vorigen Zusammenkunft der Gruppe hatte Hannelore König den Veranstaltungsraum zauberhaft-faschingsgemäß geschmückt. Elly Lunau begrüßte den großen Kreis der Gäste, insbesondere Ilona Wever (ehemalige Senior-Chefin von Hotel „Stadt Bartenstein"), die eigens aus Hamburg angereist war, um an diesem Treffen teilzunehmen. Sie überreichte der Vorsitzenden ein Miniaturmodell von einer ostpreußischen Burg, ein Kuntswerk bis auf die kleinsten Details naturgetreu in Handarbeit nachgebildet. An der Hammondorgel spielte Jutta Bauer heitere Melodien, die zum Mitsingen und Schunkeln anregten. Margarete Neumann, Charlotte Reinhardt sowie Irmgard und Andrea Kröckel als angestammte Vortragskünstler sorgten mit Beiträgen in ostpreußischer Mundart für gute Unterhaltung. Zum Schluß erklang als Treuebekenntnis für unsere ferne Heimat das Lied „Land der dunklen Wälder".

Burgau — Sonntag, 4. März, 14 Uhr, Gasthof Schwalbe, Jahreshauptversammlung.

„Wir kommen aus Königsberg"

Ein Bericht, wie er noch nicht veröffentlicht wurde. Fotos, wie sie noch nie gezeigt wurden. Ab 24. Februar 1979 im Ostpreußenblatt — so kündigten wir eine Serie über die Hauptstadt Ostpreußens an. Infolge unvorhersehbarer katastrophaler Witterungsverhältnisse in Norddeutschland kann der Termin jedoch nicht eingehalten werden. Auch die Seite „Aus den Heimatkreisen" wurde ein Opfer der Schneemassen. Wir bitten unsere Leser um Verständnis, daß die heutige Ausgabe unserer Zeitung deshalb nur mit 16 Seiten erscheint.

VERLAG UND REDAKTION

Bekanntschaften

Königsbergerin, 45/1,74, led., ev., wü. die Bek. eines Herrn pass. Alters. Bildzuschr. u. Nr. 90 399 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr. Rentner in Berlin su. Ostpreußin zw. Wohngemeinschaft, 1½-Zi.-Wohng. vorh. Zuschr. u. Nr. 90 463 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Zur K O N F I R M A T I O N:
ECHTER NATUR-BERNSTEIN ist ein WERT unserer HEIMAT! Man kauft ihn daher seit 3 GENERATIONEN von

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.

8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1

Urlaub/Reisen

„SÜDTIROL"

L A N A heißt der schöne Ort
mit Äpfeln, Wein und Burg und Schlössern,
Brauchtum, Kunst und viel Gewässern.
Was, Sie waren noch nicht dort?

HOTEL-Pension Schwarzadler, Ruf (0 03 94 73) 5 11 06 und 5 13 42
I-39011 LANA (Bz)
Bes. u. Dir. Zuegg-Schluep (früher Drugehnen, Samland)

Reisen 1979 nach Lyck, Lötzen, Allenstein, Heilsberg, Elbing, Danzig, Treuburg, Braunsberg, Rastenburg.
Die Busse fahren ab: Karlsruhe, Frankfurt, Köln, Dortmund, Hamburg, Hannover und Braunschweig. Reisetermine von April bis Oktober.
Auskunft und Anmeldung: **Reisedienst Horst Pohl, Gartnischer Weg 107, 4802 Halle, Telefon (0 52 01) 94 97**

Fahrt nach Ostpreußen

vom 21. bis 27. Juli 1979 mit Übernachtung in Kolberg, Allenstein und Danzig.

Anmeldung und Auskunft: Reisedienst W. Jöres
Telefon (0 57 74) 2 77, Postfach 6 — 2841 Wagenfeld 2

Wiedersehen — Deutscher Reiseleiter begleitet Sie! Mit Luxusbus. Abfahrt ab vielen Städten, Fahrt/Vollpension, gute Hotels.
Zielfahrten: **Thorn—Allenstein 1.5.—7.5. = 469,—, 19.5—25.5. = 469,—, 16.7.—24.7. = 599,—, 5.8.—13.8. = 629,—, 14.8.—20.8. = 599,—, 23.8.—29.8. = 499,—, 12.9.—18.9. = 589,—, 1.10.—9.10. = 539,—, 11.10.—19.10. = 539,—**
Heilsberg 10.5.—16.5. = 489,—, Angerburg 17.6.—23.6. = 498,—, Goldap 21.9.—27.9. = 499,—, Bartenstein 28.5.—3.6. = 479,—,
Rundfahrten: **Thorn—Allenstein—Lötzen—Elbing—Frauenburg—Danzig—Bromberg 6.6.—13.6. = 589,—, 26.6.—4.7. = 639,—, 6.7. bis 13.7. = 629,—, 26.7.—3.8. = 669,—, 2.9.—10.9. = 639,—.**
Ihr V o r t e i l : 9 Jahre Polenerfahrung — Gute Leistungen!

LASCHET - IBERIO - REISEN
Telefon (02 41) 2 53 57 — Lochnerstraße 3 — 5100 Aachen

HAUS MASUREN

Bes. Anni Blume-Jaquet
Tannenbergstraße 10
Tel. (0 55 23) 7 52, 3423 Bad Sachsa
bietet Landsleuten abgeschl. Ferienwohnung, 2 Wohn-Schlafzi., je 18 qm, Kü. Kühlschrank, Bad u. Diele. Bis 4 Pers. je Tag DM 44,—. Außerd. Doppel- u. Einbettzi., w. u. k. W., Zentralhzg., m. Frühst. u. Küchenben. Bad Sachsa bietet beheiztes Schwimmbad, Hallenbad, sämtl. med. Anwend., Kurpark u. 2 x tgl. Kurkonz., herrl. Umgeb., Wanderwege.

HOTEL STEINER

(AM KURFÜRSTENDAMM)
Inh. Klaus-Michel Steiner
Albrecht-Achilles-Straße 58
1000 Berlin 31
Telefon (0 30) 8 91 90 16
bietet Übernachtungen ab DM 25,—.
Preisreduzierung:
bei Gruppenbelegung
und in Wintermonaten

Bayer. Wald: Winter DM 10,-, April bis Mai DM 8,50, sonst DM 9,-, gute Luft, Ruhe, abs. v. Straße. Ferienwohng. DM 30,- bis 35,-. E-Hzg., w. u. k. W., herrl. Landsch. Fröhlich, 8445 Schwarzach, Telefon (0 99 62) 4 26.

Vermiete mein neues Reise-Mobil,
Peugeot J 7, zugelassen f. 4—6 Personen, ideal für Reisen in die Heimat. **Friese, 4540 Lengerich, Hohne 497, Telefon (0 54 81) 57 93.**

FRANKENWALD

Wer sucht wirklich Ruhe im Urlaub, herrliche Wanderwege im Wald, ostpr. Küche u. Humor, für Ältere, ideal, 4 2-Bett-Z., 2 4-Bett-Z., Zth. Teppb., fl. Wasser. 2 WC, 1 Dusche, ab 1.5.-1.9. F. Kinder: Büch. Schach. Tischtennis, Fußb. Federb. Schwimmbad. Reit. Kutschf. Fam. Loheit, 8801 Mönchsroth/DKB, Telefon (0 98 51) 8 13 ab 19 Uhr. Vollverpf. 20 DM.



FERIEN
Schweiz
880 m ü. M.
in ländl. Ruhe.
30 km südl. Bern.
Prospekt verl.
Hostettler-Rose (Ostpreußin)
Längeneybad CH-3154 Rüschegg
Telefon 00 41 31 93 83 58

KUR-URLAUB im ob. schwb. Kurort BAD WALDSEE. Ruh. Lage, nette Zim., fl. w. W. Et.-Toil. m. Du., Liegew., Übern. m. gut reichhalt. Frühst. 10 DM. **Christel Hummler, geb. Deyke, aus Bartenstein, Parkstr. 7, jetzt 7967 Bad Waldsee, Rädlesbachweg 27/1, F. (0 75 24) 54 17.** Wer von den ehem. Klassenkam. schreibt mir mal?

Ostseebad 2322 Hohwacht, erholen Sie sich in der kinderfreundlichen Pension **„Dreimädelhaus"** bei guter Betreuung, Strandnähe, Vor- u. Nachsaison ermäßigte Preise. **Elli Oswald, Wiesengrund 10, Tel. (0 43 81) 10 74.**

Ferien in Skaibotten, Kr. Allenstein (Ostpr.). Deutscher vermietet 2 Zi. i. eig. Einfamilienhaus m. Bad. Auf Wunsch steht Wagen des Vermieters z. Verfüg. Anfr. bitte an **Anton Hosenberg, Fischelner Weg Nr. 35, 4050 Mönchengladbach 6.**

Preiswerte Erholung DM 22,— Vollpension. Kinder Ermäßigung. Direkt am Wiehengebirge, nicht weit v. Kurhaus. Über das gute Essen wird jeder staunen. Wildgehege a. Hause, gut. Bahnverbindg., Abholen v. Bhf. Jetzt Anmeldung f. d. ganze Jahr, auch f. mehrere Personen. Ab 1. April eröffnet. **Jägerklause, W. Sellenriek, Hasumke 5, 4990 Lübbecke 2, Telefon (0 57 41) 77 78.**

Verschiedenes

Studienrätin i. R., 61 J., su. alleinst. Ost- od. Westpreußin üb. 45 J. zw. Wohngemeinsch. i. Reihenhaus, Hamburg, Elbvorort. 2 Mansardenzi. ab 1. 4. od. später frei. Eigenkapital angenehm. Erbete Lichtbild u. Lebenslauf u. Nr. 90 372 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Für ein Studium ostpr. Geschichte benötige ich dringend ält. Heimatbriefe ostpr. Kreisgemeinschaften. Welcher Ostpreuße wäre bereit, jungem Landsmann seine Heimatbriefe abzugeben? Joachim Rogall, Spechbacher Weg 4, 6922 Meckesheim.

Stellengesuch

Suche für meinen Neffen, geschieden, 45/1,79, sportl., nicht ortsgebunden, Dipl.-Ing. aus der Stahlerzeugenden Industrie, vielseit. interess., einen neuen Anfang, auch andere Branchen. Angeb. u. Nr. 90 448 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Antwort an die Linke

Gegen die Sprachverfälschung unserer Zeit.
144 Seiten broschiert 8.80 DM

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
Postfach 8327, 2 Hamburg 13

65
J a h r e
wird am 25. Februar 1979 Frau

Magdalena Kosziack
geb. Otto
aus Siewken, Kreis Angerburg (Ostpreußen)
jetzt Hermannstraße 8
4352 Herten (Westfalen)

Es gratulieren
— ungenannt
und doch bekannt —
herzlichst



J a h r e
wird am 1. März 1979 unsere liebe Mutti und Omi

Gertrud Tertel
geb. Ukat
aus Moschnen, Kreis Treuburg (Ostpreußen)
jetzt Parkstraße 9
5042 Erftstadt/Köln

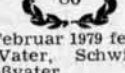
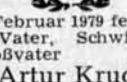
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
IHRE KINDER UND ENKEL



J a h r e
wird am 23. Februar 1979

Fritz Haak
aus Pr. Eylau
jetzt Im Riekerfelde 2
4800 Bielefeld 14

Es gratulieren herzlich
seine Frau
Kinder und Enkelkinder

Am 27. Februar 1979 feiert unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Artur Kruck
Bankbeamter
aus Königsberg (Pr)
Unterhaberberg 79
jetzt Bochumer Straße 95
4320 Hattingen (Ruhr)

seinen 8 0. G e b u r t s t a g.
Es gratulieren
Hans-Joachim Kruck
Ingeborg Kruck, geb. Schmidt
Hans-Jürgen Kruck
und alle Anverwandten!



80
Am 1. März 1979 feiert in 7971 Adrazhofen-Leutkirch, Kreis Ravensburg Frau

Marie Schrader
geb. Moser
aus Lindental, Kreis Elchniederung
ihren 8 0. G e b u r t s t a g bei guter Gesundheit.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen noch viele schöne Jahre.
Ihr Mann Ernst Schrader
sowie Kinder,
Schwiegertöchter, Schwiegersohn
und Enkelkinder

Unseren lieben Eltern
z u m G e b u r t s t a g



am 28. Februar 1979
Auguste Odenbach
geb. Wittkowski

81
am 22. Februar 1979
Paul Odenbach

aus Gedwangen, Kreis Neidenburg
jetzt Greisingstraße 25, 7987 Weingarten

herzliche Glückwünsche und noch viele gemeinsame Lebensjahre.
EURE KINDER, ENKEL UND URENKEL

Unsere liebe Mutti
Ottilie Zywitz
geb. Kaminski
aus Kl. Schläfken
Kr. Neidenburg (Ostpreußen)
jetzt Luisenstraße 14
7100 Heilbronn
feiert am 26. Februar 1979 ihren



G e b u r t s t a g.

Es gratulieren herzlich und wünschen für die Zukunft alles Gute und beste Gesundheit
ihre fünf Kinder
Schwiegerkinder
Enkel
und Urenkel Carolin

Meine liebe Schwester, unsere Tante „Mieze"

Marie Eisermann
aus Finken, Kreis Pr. Eylau
(Ostpreußen)
zuletzt wohnhaft in
Bad Lauchstädt (DDR)

verschied nach langem Leiden am 23. Januar 1979 im Pflegeheim in Bad Dürrnberg (DDR) im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
Rudolf und Helene Rehberg
geb. Eisermann
mit allen Angehörigen

Östliche 56
7530 Pforzheim

Plötzlich und unerwartet ist meine liebe Frau

Gerda Moths
geb. Villain

* 29. 12. 1914 in Eversdorf — † 10. 2. 1979 in Hamburg

von mir gegangen.

Sie wird trotzdem bei uns bleiben.

Erwin Moths
und alle Angehörigen

Herwigredder 24, 2000 Hamburg 56

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben, guten Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter und Tante

Marie Gallmeister
geb. Borkowski

geb. 2. 10. 1886 in Herzogskirchen, Kreis Treuburg — gest. 11. 2. 1979 in Halle (Saale)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Schmidt, geb. Gallmeister

Aderdamm 4, 4000 Düsseldorf 1

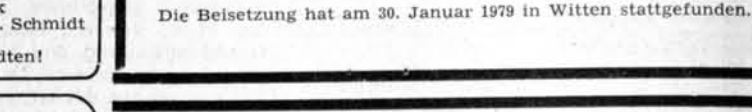
Ich hab den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht.
Drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich hab mein Werk vollbracht.

Gott der Herr erlöste heute nach schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin, Kusine und Tante

Luise Schmuck
geb. Mroß
aus Ilgenhöh und Thomascheinen, Kreis Osterode (Ostpreußen)

im Alter von 88 Jahren.

In stiller Trauer
Otto Raabe und Frau Gertrud
geb. Schmuck
Alois Spill und Frau Charlotte
geb. Schmuck
Enkelkinder, Urenkel
und Anverwandte



Altenhöfener Straße 98, 4690 Herne, den 25. Januar 1979

Die Beisetzung hat am 30. Januar 1979 in Witten stattgefunden.

Fern ihrer Heimat Ostpreußen verschied meine liebe Frau, meine gute Mutter, Großmutter und Schwester, Frau

Auguste Borowy
geb. Balzer

geb. 30. 10. 1884 in Borschimmen, Kreis Lyck — gest. 17. 2. 1979 in Münster

In stiller Trauer
Johann Borowy
Gertrud Borowy, Tochter
Beatrix Gerritzen, Enkelin
Johanna Balzer
Luise Conrad, geb. Balzer

Sternstraße 37 a, 4400 Münster

Arbeit war dein Leben,
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Unsere liebe, gute Mutter ist für immer von uns gegangen.

Anna Justine Rappolt
geb. Ludwig
aus Erlen, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

im Alter von 79 Jahren.

Es trauern um sie
Fritz Rappolt
ihre Söhne:
Horst mit Familie
Harry mit Familie
Tochter Leni mit Familie

An der Hundsmühle 9, 6101 Roßdorf 2

Die Beerdigung hat am 5. Februar 1979 in Roßdorf stattgefunden.

Nach schwerer Krankheit ist heute unsere liebe, treusorgende Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, unsere gute Schwägerin, Tante und Kusine

Helene Luckat
geb. Nikoleit
aus Fuchshagen, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

im 83. Lebensjahr für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Karl Luckat und Frau Gerda, geb. Sprick
Fritz Eikermann und Frau Elisabeth
geb. Luckat
Waldemar Todtenhöfer und Frau Ursula
geb. Luckat
Enkelkinder
und alle Angehörigen

Friedrich-Winter-Straße 23, 4923 Extertal 5 (Silixen)
den 3. Februar 1979

Am 7. Februar 1979 starb unsere liebe Mutter

Gertrud Bylda
geb. Bocksnick
* 8. April 1895
aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg

Ihr plötzlicher Tod läßt uns in tiefer Trauer zurück.

Else Viktor, geb. Bylda
Ulrich Bylda
und alle Angehörigen

Schwalbenstraße 26, 6840 Lampertheim

Ich bin Dein.
Der Herr nahm zu sich in sein Reich unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Mrowka
geb. Lorenz
aus Ringen, Kreis Treuburg
* 24. Juli 1892 † 12. Februar 1979

Herbert Politt und Frau Margarete geb. Mrowka
Hans Mrowka
Willi Mrowka
Hans Golinski und Frau Lieselotte geb. Mrowka
Enkel und Urenkel

Togostraße 60, 4100 Duisburg 28

Wir haben die liebe Entschlafene am 15. Februar 1979 auf dem Friedhof in Duisburg-Buchholz zur letzten Ruhe gebettet.

Christus spricht:
Ich bin die Auferstehung und das Leben.
Joh. 11, 25

In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages entschlief nach einem reichen, von Gott gesegneten Leben unser geliebter, guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Hauptlehrer i. R.

Friedrich Brosowski
aus Stucken, Kreis Elchniederung (Ostpreußen)

im Alter von 88 Jahren. Er folgte unserer lieben Mutter nach sieben Jahren in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Eva Maria Reszat, geb. Brosowski
Hanna Ziegler, geb. Brosowski
und Helmut Ziegler

DDR 2321 Elmenhorst, 6. Februar 1979

Die Beerdigung fand am Sonnabend, dem 10. Februar 1979, um 14 Uhr von der Kirche in Elmenhorst aus statt.

Er konnte seine ostpreußische Heimat nicht vergessen.

Heute wurde mein geliebter Mann und treuer Lebenskamerad unser lieber Schwager und Onkel

Erich Stadie
* 11. 3. 1902 † 12. 2. 1979

von seinen schweren Leiden erlöst.

In tiefer Trauer
Margarete Stadie, geb. Klein

Kirchweg 5, 2407 Bad Schwartau

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 16. Februar 1979, um 11 Uhr in der Friedhofskapelle Rensefeld statt.

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief nach langer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Onkel und Schwager

Heinrich Scheffler
aus Genslack, Kreis Wehlau
* 1. 10. 1891 † 30. 1. 1979

In stiller Trauer
Erna Scheffler, geb. Pogoda
und alle Angehörigen

Klabundeweg 14, 2000 Hamburg 67



Die Wrangel-Kürassiere und Freunde betrauern den Tod und danken zugleich zwei Männern, die in den letzten zwanzig Jahren Entscheidendes für den Aufbau und den Zusammenhalt der Kameradschaft geleistet haben.

Im November 1978 verstarb im 82. Lebensjahr

Werner Skopp
Vorsitzender der Kameradschaft von 1966—1978
wohnhaft: (bei Schneider) Winterweg 46, 3050 Wunstorf 1

Im Januar 1979 verstarb im 91. Lebensjahr der

Ehrenvorsitzende

Gustav Hermann Corinth
Reg.-Rat a. D.
wohnhaft: (bei Corinth) Postfach 15 07, 7900 Ulm

Ihm ist die Gründung der Kameradschaft im Jahr 1959 zu verdanken.

Ihr Andenken wird in unseren Reihen in alter Soldatentreue stets in Ehren gehalten werden.

Für das Kgl.-Preuß. Kür.-Reg. Graf Wrangel (Ostpr.) Nr. 3
v. Negenborn — Klonau
Friedrich-Karl v. Gottberg — Gr. Klitten

Mein Tod bedeutet Trauer für die,
die mich lieben.
Doch solange ich in ihren Gedanken weiterlebe,
habe ich nichts dadurch verloren.

In seinem geliebten Garten verstarb plötzlich und unerwartet am Samstag, dem 14. Oktober 1978, mein lieber Mann, guter Vater und Großvater

Kurt von Lojewski
Kölmerfelde, Kreis Johannisburg
und Milken, Kreis Lötzen

im 63. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Erna von Lojewski, geb. Groß
Frank von Lojewski
mit Katja und Nora

Greifswalder Weg 8, 3400 Göttingen

Die Beerdigung fand auf dem Friedhof in Friedland statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief am 31. Januar 1979 mein geliebter Mann, unser Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Walter Schories
geb. 11. August 1895
Tilsit und Allenstein

Hanna Schories, geb. Wilmanns
Dieter Schories und Frau Traute
Etienne Breant und Frau Christel geb. Schories
Käthe Schories
Familie Accurso
Familie Hettlich
Familie Kuhrau
Familie Nothwang
Enkel und Urenkel

Lokstedter Steindamm 3, 2000 Hamburg 54

Die Beerdigung fand am 5. Februar 1979 statt.



Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz.
Es ruhen still die fleißigen Hände,
still ruht ein gutes Vaterherz.

In stiller Trauer und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Otto Matthée
* 31. 8. 1888 † 8. 2. 1979
aus Ringen, Kreis Treuburg

der uns heute nach kurzer, schwerer Krankheit, fern seiner ostpreußischen Heimat für immer verlassen hat.

Dr. Ing. Heinrich Matthée und Frau Renate geb. Losch
Ida Steinhaus, geb. Matthée
Fritz Steinhaus
Gertrud Matthée
Enkel und Urenkel

Sensburger Straße 5, 5630 Remscheid

Traueranschrift: Steinhaus, Sedanstraße 56, 5630 Remscheid

Plötzlich und unerwartet entschlief am 27. Januar 1979

Hermann Bogdanski
aus Freiwalde, Kreis Mohrungen (Ostpreußen)

im Alter von 64 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Günter Bogdanski

Lessingstraße 8, 6921 Hüffenhardt

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 1. Februar 1979 in der Trauerhalle des städt. Friedhofes in Essen-Steele statt.

Schlicht und einfach war dein Leben,
rührig, fleißig deine Hand.
Für deine Lieben galt dein Streben,
schlafe wohl und habe Dank.

Nach langer, schwerer Krankheit und doch noch immer auf Genesung hoffend, verstarb mein inniggeliebter Mann, der treusorgende Vater seiner vier Mädels, guter Schwiegervater, der über alles geliebte Opa seiner Enkelkinder, Bruder, Schwager und Onkel

Oberwerkmeister a. D.

Albert Prawitt
* 22. 11. 1902 † 11. 2. 1979
Pillau

Es trauern um ihn
Hedwig Prawitt, geb. Schöler
Günther Detlef und Frau Edith geb. Prawitt
Hans-Joachim Pusch und Frau Doris geb. Prawitt
Dietrich Schulz und Frau Ilse geb. Prawitt
Roland Wockenfuß und Frau Irma geb. Prawitt
sieben Enkelkinder
ein Urenkel
und alle Angehörigen

Am Lindenhof 9, 2447 Heiligenhafen

Die Liebe höret nimmer auf . . .
1. Kor. 13, Vers 8

Am 10. Februar 1979 hat Gott meine liebe Frau, meine gute Mutter

Frieda Eigner
geb. Eigner
aus Waldau und Texeln, Ostpreußen

im 82. Lebensjahr, kurz vor der diamantenen Hochzeit zu sich gerufen.

In stiller Trauer
Wilhelm Eigner
Friedgund Eigner
und alle Angehörigen

Overbeckstraße 15, 2400 Lübeck

Die Trauerfeier und Beisetzung haben im engsten Familienkreis stattgefunden.

STATT KARTEN

Für die aufrichtige und tiefe Anteilnahme beim Heimgang unseres lieben Vaters, insbesondere für das Verständnis und die trostreichen Worte Pfarrer Wagners möchten wir allen Patienten und Freunden, die

Dr. Egon Kenneweg

auf seinem letzten Weg begleitet haben, unseren innigsten Dank aussprechen.

Dres. Manfred und Bärbel Kenneweg
Dr. Dietrich Kenneweg
Reinhard Kenneweg
und alle Angehörigen

München, im Februar 1979

Napoleon gegen Preußen

Anmerkungen zu der kritischen Militärgeschichte des Siegfried Fiedler

Napoleon bei seinem Einzug in Berlin am 20. Oktober 1806 vor dem Brandenbuger Tor: Höhepunkte französischen Triumphes

Dies ist ein erregendes Buch und nur scheinbar eine trockene Militärgeschichte, die bloß Vergangenes sehr genau und spannend beschreibt. Doch wer wird das Buch lesen? Werden es jene lesen, die es lesen müßten, um daraus Lehren zu ziehen für unsere Zeit? Wird es der Verteidigungsminister lesen? Wird er es richtig lesen und damit zugleich die Verführung zu Fehlschlüssen erkennen, die von diesem Buch ausgehen könnte?

Das Thema des Buches ist die Frage, warum ein ehemals friderizianisches Preußen in der Schlacht bei Jena und Auerstedt so kläglich unterging und weshalb dieses Land angesichts der immer deutlicher werdenden Bedrohung durch den vorstürmenden Napoleon sein Heil in der Neutralitätserstarrung, in der Gedankenerstarrung und in dem Aberglauben des ewigen Friedens zu finden suchte, den eben erst Kant in Königsberg verkündigt hatte. Der Verfasser will mit seinem Buch ein Gleichnis bieten auch für unsere Zeit. Das aber ist zugleich auch die Gefahr dieses Buches, denn es kann zu kurzen Schlüssen verführen.

Fassen wir seinen Inhalt zusammen. Es gab den Militärstaat Preußen, Träger und Erbe einer großen Tradition und eines Ruhmes, der noch von dem Sarge herstrahlte des einzigen Friedrich, der da lag in Potsdam. Es war ein moderner Staat zu seiner Zeit gewesen: der erste Rechtsstaat Europas. Der erste Staat der Toleranz und auch der Staat der Pflichterfüllung, dessen König der erste Diener seines Staates gewesen war. Dieser Staat war insoweit ein Militärstaat, als er



Reformer Clausewitz: Über Würde und Freiheit der Nation . . .

seiner bedrohten, zerrissenen Grenzen wegen auf der Hut sein mußte. Dieser Staat war auch so weit ein Militärstaat, als die Untertanen als Bürger und Bauern nicht Soldaten zu sein verpflichtet waren. Das preußische Militär, geführt vom Adel, bildete einen eigenen Stand, der seine vom übrigen Volk getrennte Funktion für die Gemeinschaft allein zu erfüllen hatte.

Zu dieser Zeit aber brach sich mit der Französischen Revolution ein neuer Geist die Bahn. Das Volksheer wurde geboren und mit ihm anstelle der disziplinierten Exerziertaktik, die Taktik der soldatischen Begeisterung des Volkes. Wie immer wieder, so auch hier, die klugen Geister, die Verantwortlichen in Preußen, mit Müh und Fleiß, mit Pflichtbewußtsein, hatten sie die Regeln gelernt, die jener ihnen geschaffen, der zu Potsdam im Sarge lag. Was nützten in dieser Lage gegen einen schwächlich zaudernden König und die Kamarilla der pflichtbewußt Stehengebliebenen ein kritischer Scharnhorst und ein verdächtig an geheiligten Grundsätzen rüttelnder Freiherr vom Stein. Entsetzlich, diese neunmalklugen Neuerer. Und dann brach das stolze Preußen nach Jena und Auerstedt wie ein Kartenhaus zusammen.

Jetzt endlich ließ der ängstliche, aber doch einsichtige König die Neuerer ihr Werk tun, weil die Not des Landes und des Volkes gewendet werden mußte. Es ist erregend zu lesen, wie diese Neuerer ans Werk gingen, die Scharnhorst, die Stein, Gneisenau, Grolmann, Clausewitz. Wie sie die Staatsverfassung umbauten, Bauernbefreiung, Bürgerbefreiung, Gemeindeselbstverwaltung, Wehrgerechtigkeit, wie sie einen preußischen Beruf darin erkannten, ein deutsches Gemeinschaftsbewußtsein zu schaffen, um dem Tag der deutschen Einheit vorzuarbeiten. Es ist erregend zu lesen, welch ein zäher Kampf um jede Einzelheit gekämpft werden mußte, von der Abschaffung der Prügelstrafe und dem Spießrutenlaufen bis zur Einführung von Kochgeschirr und Brotbeutel. Das alles unter den Augen eines argwöhnischen Landesfeindes, der in des Königs Regierungsfreiheit hineingriff und ihn zwang, seine Reformer zu entlassen. Das Werk, unfertig und unvollkommen noch, gelang dennoch. Als der Tag der Freiheit nahte, nach der Katastrophe Napoleons in Moskau und an der Beresina, da brach der Sturm des Freiheitskrieges los. Da hatte ein geducktes, ja vielfach duckmäuserisches und ehrvergessenes Volk

„Ein Volk, das keine Patrioten mehr hat, wird zugrunde gehen"

wieder zu sich selbst gefunden. Es war jenes Volk, das beim Einzug des französischen Eroberers dem Kaiser Napoleon in Berlin als einem Befreier zugejubelt hatte. Es war jenes Volk, von dem der Sieger Napoleon einmal verächtlich gesagt hatte: „Urteilen Sie doch selbst, was noch zu befürchten ist von einem so braven, so vernünftigen, so kalten, so geduldigen Volke, das von jeder Ausschreitung so weit entfernt ist, daß kein einziger meiner Männer während des Krieges in Deutschland ermordet wurde."

Worin liegt also die Gefahr des Buches? Könnten die preußischen Reformen uns nicht auch heute ein Vorbild sein? Ist nicht auch die Bundesrepublik ein ängstlich sich duckender Staat, der sich verblendet einbildet, eine siegeswillige Weltrevolution mit Kniefällen und deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen von seinem Vorhaben abbringen zu können? Ja, in einem könnten die preußischen Reformen uns ein Vorbild sein, in der Erkenntnis nämlich, die in jener Zeit am klarsten Napoleon selbst formulierte: „Ein Volk, das keine Patrioten mehr hat, wird zugrundegehen." Es ist jene Grunderkenntnis, die damals der Reformer Clausewitz in die berühmten Worte faßte: „Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat, als die Würde und Freiheit seines Daseins, daß es diese mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll, daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen, keinem höheren Gesetz zu gehorchen hat."

Von alledem ist wenig zu spüren. Im allgemeinen Bewußtsein ist die Bundeswehr eine Abschreckungsmacht, die den Krieg verhindern soll, und man setzt auf Panzer, Raketen und elektronische Führungsmittel — schließlich auf die Atomschlagkraft Amerikas. Die Werbung für die Bundeswehr jedoch geschieht so, daß man die Zeitsoldaten mit dem Versprechen wirbt, sie könnten in der Bundeswehr gute Techniker, Elektroniker und wer weiß was noch werden. Zaghaft wagte es vor einiger Zeit der Bundespräsident Scheel darauf hinzuweisen, daß es immerhin doch sein könne, daß diese Soldaten eines Tages für die Freiheit ihres Volkes ihr Leben hingeben müßten. Soweit verkommen war man auch in Preußen vor Jena und Auerstedt noch nicht, daß man den Soldaten versichert hätte, sie brauchten bloß für den Zweck der Potsdamer Wachparade exerzieren lernen, und ein Parademarsch werde Angreifer daran hindern, einen Krieg zu wagen.

Daß aber eine glaubhafte Abschreckung, eine für den Angreifer glaubhafte Verhinderung eines Angriffs nur möglich ist, wenn wir nicht nur Panzer, Raketen und Elektronik besitzen, sondern auch jenen glühenden Kampfwillen, der den Angreifer überzeugt, daß die Verteidiger auch kämpfen werden, das scheint man zu verdrängen. Haben wir denn in einer innerlich zerstörten Gesellschaft, die keine Gemeinschaft mehr sein will und deren Betätigung darin besteht, um das Goldene Kalb oder um das Recht auf Arbeitszeitverkürzung zu tanzen, überhaupt noch Patriotismus, ohne den, wie Napoleon sagte, ein Volk zugrunde geht?

Dies alles könnten der Bundesverteidigungsminister und alle jene verblendeten Parlamentarier lernen, die sich um einen Rudel-Besuch in einer Kaserne erregen, sich aber offenbar keineswegs um die Verteidigungsbereitschaft der Bundeswehr Sorgen machen, was doch ihre eigentliche Aufgabe wäre.

Der Verfasser des Buches indes scheint scheint aber die preußischen Militärreformen nicht nur ihrem Geiste, sondern auch ihren Rezepten nach zu empfehlen. Wiewohl eine Begabung Gneisenaus gerühmt wird, daß er mit dem Kopf des Gegners denken konnte und daher auch strategisch die erfolgreichen Maßregeln fand, so will es mir zweifelhaft erscheinen, ob eine zeitgemäße Abwandlung der preußischen Reformgedanken den Anforderungen entspricht, mit dem Kopf des Gegners zu denken. Trotz der Französischen Revolution war das Frankreich Napoleons ein Nationalstaat mit einem nationalen Volksheer geworden, das nur mit einem nationalen Volksheer zu besiegen war. Was jedoch heute vom Kreml her droht, ist etwas ganz anderes. Hier drängt eine Theologie der Weltrevolution, getragen von einem pseudoreligiösen Fanatismus, ihre Kader und ihre Hilfswilligen zum Sieg. Es könnte zu ganz anderen Methoden und Strategien kommen, als sie die bevorzugte Verwendung von Panzern, Raketen und Elektronik nötig macht. Der KBW mit seinen Bürgerkriegsübungen hat uns einen Vorgeschmack geboten. Die Niederlage der Amerikaner in Vietnam sollte auch zu denken geben, denn das Material erwies sich gegen den Fanatismus als machtlos. Sicher, Deutschland hat keine Dschungel und keine Urwaldpfade. Aber dieses Argument ist oberflächlich. Ein revolutionärer Wille findet unter jeder Bedingung seine besonderen Wege. Ob der „Bürger in Uniform", der ehrlicher „Soldat im Getto der Heuchelei" genannt werden sollte, auf die zu befürchtende revolutionäre Kriegführung der Sowjets vorbereitet wird? Das darf wohl bezweifelt werden. Ob unsere Bundesbahn darauf vorbereitet ist, daß einige gezielte Sabotageakte das ganze elektrifizierte System lahmlegen können, weil es keine ausreichende Notfallreseve an Dampf- und Dieselloks gibt? Ob die Bevölkerung darauf vorbereitet ist, sofort und richtig zu reagieren, wenn einige KBW-Saboteure gezielt für alle den Strom abschalten? Ob man auf ein überzeugendes Gegenmittel gesonnen hat, einen mit Sabotage innerem Terror und Aufstand kombinierten Einfall sowjetischer Truppen in einen Sieg der Freiheit zu verwandeln, indem man selbst das Siegesmittel der Völkerfreiheit den von den Sowjets unterdrückten Völkern verkündet?

Leider, leider, immer wieder glaubt man in der Geschichte mit dem fleißigen Lernen der erfolgreichen Mittel und Methoden von gestern etwas zu erreichen. Und wiewohl wir wissen, daß die Mittel von gestern immer die Mittel der Niederlage waren, begreifen wir es endlich einmal rechtzeitig? Sitzt ein neuer Scharnhorst auf der Hardthöhe, der mit dem Kopf des Gegners zu denken vermag? Es hat nicht den Anschein.

So ist das Buch „Napoleon gegen Preußen" ein erregendes Lehrstück, aber nur für jene, die es nicht nach seinen Buchstaben, sondern nach seinem Geiste zu lesen verstehen.

Fritz Ragge

Siegfried Fiedler, Grundriß der Militär- und Kriegsgeschichte, Band III — Napoleon gegen Preußen. 444 Seiten, 220 teils farbige Abbildungen und Karten, Personen- und Sachregister, Efalin-Einband, Schildverlag, München, 74,— DM.



. . . darf kein höheres Gesetz stehen: **Scharnhorst**

Fotos (3) Archiv